Rem IV 2956

Wieland

Sammlung
der
poetischen und prosaischen
Schriften
der
schönen Geister
in Deutschland.

Enthaltend
die Schriften Wielands.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wielands kleine Chronik des Königreichs Tatojaba.

Mit Röm. Kaiserl. Allergnädigsten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Johann Georg Fleischhauer. 1778.

Vorrede

des Herausgebers.

Der ältere Herr **Wieland**, der Verfasser des Romans, den wir dem Leser hier darbieten, war ein Bruder des berühmten Herrn Hofraths **Wieland**. Wir wissen nicht, ob sie einander am Körper so ähnlich gewesen, daß sie Herr Lavater sogleich, nach den Augenknochen, für Brüder erklärt haben würde. Daß aber ihre Schriften eine solche Aehnlichkeit haben, als die Ovidischen Schwestern,

facies non omnibus una est,
Nec diversa tamen, qualem decet
esse sororum.

das wird der Leser sogleich eingestehen, wenn er einige Seiten des vor ihm liegenden Buchs gelesen hat. War der ältere Herr Wieland zu bescheiden, oder zu ei: eigensinnig? Wir wollen es nicht entscheiden; genug, er wollte nicht zugeben, daß verschiedene seiner Schriften bey seinen Lebzeiten gedruckt würden. Er hatte seinen Hals dem Joche des Ehestandes nie darreichen wollen; als er also starb, so hatten seine Manuscripte, unter denen sich vollständig ausgearbeitete Werke befanden, ein noch nicht völlig aufgeklärtes Schicksal. Viele sind der Meynung, sie wären größten theils seinem Herrn Bruder in die Hände gefallen, der nicht unterlassen hätte, guten Gebrauch davon zu machen. Nun fände ich darinn zwar eben so viel Unrechtes nicht. Sie waren doch einmal durch die Erbschaft sein eigen geworden. Und was verbindet mich, wenn ich eine Sache, die

mir rechtmäßiger weise gehört, als die meinige darstelle, dabey zu sagen, wer ihr voriger Besitzer gewesen sey? Wer indessen die Geschichte der beyden Brüder genau weiß, wird auf diesen Verdacht nie gerathen. Das ist aber wahr, daß der Herr Hofrath **Wieland** in seinen ersten komischen Werken sich von seinem ältern Bruder helfen lassen, und seine Manier copirt. Denn es ist bekannt, daß derselbe das vornehmste Werkzeug war, diesen jetzigen Lieblings-Schriftsteller Deutschlands aus der frommen Begeisterung zu reissen, in der er geistliche Gedichte und Sympathien schrieb, die niemand mehr liest, und ihn zu lehren, welches das rechte Feld der **Wielands** sey. Unter seiner Aufsicht verfertigte er den komischen Roman und die Idris, und einige, die die Schriften des ältern Herrn **Wielands** genau kannten, wollten schon damals be-

 haupten,

haupten, daß die Episode des Prinzen Biribinker, in dem ersten, die Arbeit desselben sey, so gut hatte sich der Herr Hofrath **Wieland** in seine Manier herein gearbeitet. Indessen blieb er nicht einmal in seiner Schule, so lange er lebte. Er fühlte bald, daß der ältere Herr **Wieland** mit der Gabe des Angenehmen nicht Philosophie genung verband, um Leser, die nicht immer lachen wollen, zu fesseln. Immer bewunderte er den Reichthum seiner Erfindungskraft, seine Kenntniß der Welt, die Feinheit seines Spottes, und die Leichtigkeit und das Angemessene seines Ausdruks. Er leugnete ihm eine grosse Kenntniß des menschlichen Herzens, die eine lange Aufmerksamkeit auf die geheimen Bewegungen desselben giebt, eine gute Bekanntschaft mit dem Ursprunge der Wirkungen und der eigenen Philosophie der Leidenschaften, und

ein Vermögen, den geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen, die selbst dem Handelnden nicht allezeit bekannt sind, nachzuspüren, nicht ab. Aber er fand, daß er dieses alles, gleich einem flüchtigen Franzosen, besaß, dessen Blut zu schnell läuft, als daß er Zeit auf kalte Untersuchungen wenden könnte, und dem Ueberdruß und Ekel antritt, wenn man von ihm fordert, daß er seine Erfahrung wiederholen soll, um von ihrer Gewißheit überzeugt zu werden. Der jüngere Herr **Wieland** hatte mehr teutsches Blut. Er studirte die Lehre von der Wohllust, dem Vergnügen und der sinnlichen Glükseligkeit als Philosoph, untersuchte, verglich Theorie und Erfahrung, sezte feste, warf um, besserte die Lüken aus, und stellte endlich dem Publiko das Resultat seiner Arbeiten, den vortrefflichen **Agathon**, dar. Immer gereichte es diesem Publico

nicht zur Ehre, daß es zu lange vor diesem Meisterstücke der **Wielandischen** Muse die Augen verschloß.

Der ältere Herr **Wieland** ist durch diese und die übrigen spätern Arbeiten seines Bruders weit hinter ihm geblieben. Doch sind seine Verdienste noch immer groß genug, daß die Welt nicht nöthig hat, ihn zu vergessen. Der Leser mag selbst darüber urtheilen, wenn er dieses Buch gelesen hat, welches wir ihm völlig so geben, als wir es im Manuscripte gefunden haben.

Innhalt.

Innhalt.

Erstes Buch.

Erstes Capitel. Geographisch-Statistische Nachrichten. S. 3
Zweytes Capitel. Untrügliches Hülfsmittel gegen die Schwermuth. S. 7
Drittes Capitel. Beweis, wie gefährlich es sey, eine alte Jungfer zu beleidigen. S. 12
Viertes Capitel. Schwangerschaft. S. 20
Fünftes Capitel. Geburt einer höchst merkwürdigen Person in dieser Geschichte. S. 30
Sechstes Capitel. Erziehung des Prinzen Amatsu. S. 36
Siebentes Capitel. Von Orakeln. S. 46
Achtes Capitel. Reisen des Prinzen Amatsu. S. 52

)(4 Neuntes

Neuntes Capitel. Sonst das lange genannt. S. 57
Zehntes Capitel. Der erste nächtliche Besuch in dieser Geschichte. S. 70
Eilftes Capitel. Zwey und eins sind drey. S. 77
Zwölftes Capitel. Amatsu fällt in einen Hinterhalt. S. 85
Dreyzehntes Capitel. Wie die Königinn Nira zu gleicher Zeit weinte und lachte. S. 92
Vierzehntes Capitel. Der König von Semora erhält einen Nachfolger. S. 100
Fünfzehntes Capitel. Der Prinz von Tatojaba verliert sein Amt auf eine gewöhnliche Art. S. 106
Sechszehntes Capitel. Begebenheiten des Prinzen Amatsu an den Höfen von Niore und Jesar. S. 122
Siebenzehntes Capitel. Welches dem Leser die Wahl unter dreyen läßt. S. 129

Das zweyte Buch.

Erstes Capitel. Worinn der Leser grosse Aufklärungen erhält. S. 141
Zweytes Capitel. Welches sich mit einer physicalischen Anmerkung beschließt. S. 150

Drittes Capitel. Der Prinz Amatsu hört auf zu lachen. S. 161

Viertes Capitel. Der Prinz Amatsu macht ein Impromptu. S. 174

Fünftes Capitel. Der Leser stößt auf eine so sonderbare Schwierigkeit, daß er dadurch von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugt wird. S. 185

Sechstes Capitel. Abreise der Prinzeßinn Isikawa. S. 205

Siebentes Capitel. Ankunft der Prinzeßinn in Awamuri. S. 216

Achtes Capitel. Der Verfasser söhnt sich mit den Damen wieder aus. S. 226

Neuntes Capitel. Vorstellung der Prinzeßinn in dem Tempel des Vergnügens. S. 236

Zehntes Capitel. Fall Manzolins des Sieghaften. S. 249

Das dritte Buch.

Erstes Capitel. Die Gefahr wird merklich grösser. S. 268

Zweytes Capitel. Die Prinzeßinn Isikawa ist zu neugierig. S. 276

Drittes Capitel. Folgen der Eifersucht. S. 297

Viertes Capitel. Die Krankheit wird ansteckend. S. 313

Fünftes Capitel. Der Autor giebt einen Beweis seiner Belesenheit in alten Schriftstellern. S. 325

Sechstes Capitel. Der Garten des Vergnügens. S. 336

Siebentes Capitel. Ein Versuch andrer Art. S. 346

Achtes Capitel. Das Gericht der Wahrheit. S. 357

Neuntes Capitel. Der König Sintos und sein Sohn vollziehen ihre Vermählungen. S. 378

Das erste Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kleine Chronik

des

Königreichs Tatojaba.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Geographisch = Statistische Nachrichten.

Auf der südlichen Hälfte unsrer Erdkugel liegt ein fünfter Welttheil, der den unsrigen an Grösse übertrifft, und jezt durch die Bemühungen der englischen und französischen Seefahrer von neuem bekannt zu werden anfängt. Ehemals aber, ehe unser Planet durch den Schwanz von Whiston's Cometen gieng, wodurch, begreiflicher weise, alles oberste zu unterst gekehrt werden mußte, war dieser

Erdstrich so vorzüglich angebauet und zahlreich bevölkert, als irgend ein andrer Theil der Welt. In diesem Lande, das eine üppige Natur zu ihrem Lieblingsschauplatze erwählet hatte, bildete der Einfluß eines reinen und gemäßigten Himmels seine Bewohner zu Gelehrten und Künstler, und verfeinerte ihren Geschmack bis zur Weichlichkeit. Ein Erdreich, das in Ueberfluß alles hervorbrachte, was ihren Sinnen schmeicheln konnte, machte ihnen den Genuß jeder Wollust leicht; der Reichthum pflegte die Künste, und sie schuffen zur Belohnung alle Wunderwerke, die derselbe forderte, seine Bequemlichkeit oder sein Vergnügen zu befördern, oder zu erzeugen. Die Handlung verband sie mit den südlichen und östlichen asiatischen Ländern, und befriedigte die ausschweifendsten Bedürfnisse der Ueppigkeit, die übermäßiger Genuß für einheimische Glückseligkeit fühllos machte.

Unter den verschiedenen Staaten dieses Welttheils war das Königreich Tatojaba einer der berühmtesten, sowohl wegen seines Umfangs, als wegen der Vorzüge seiner Einwohner. In den Zeiten, worin sich die merkwürdigen und wahren Begebenheiten, die wir jetzt erzählen wollen, zutrugen, regierte in demselben der König Fakuno, der, wie alle alte Könige, ein recht guter Herr war. Er hielt keine Maitresse mehr, gieng fleißig in die Tempel, und gab weit weniger Geld aus, als in seiner

Jugend,

Jugend. Uebrigens sah er eifersüchtig darauf, daß alles den Anschein haben mußte, als wenn es durch ihn geschehen sey, wenn auch gleich der oberste Talipu, (so hiessen die Priester dieses Landes;) oder sein Kammerdiener, den Gängelband dahin geleitet hatten, wohin er gegangen war. Der Prinz Sintos, der Erbe seiner Krone, war zwanzig Jahr alt, und wäre nicht vor Schmerz gestorben, wenn es den Göttern gefallen hätte, seinen Vater unter sich aufzunehmen, und ihm die Regierungssorge anzuvertrauen. Dieses rührte nun nicht eben daher, daß er grössere Entwürfe als andere Kronprinzen, zum Besten seines Volkes, in seinem Königlichen Kopfe herumgetragen. Er hatte, die Wahrheit zu sagen, nie geglaubt, daß das Beste seines Volkes in etwas andern, als in der Befolgung seines Willens, bestände. Aber er hatte doch, wie jeder Kronprinz, wichtige Gründe, seinem Vater bald die Vergötterung zu wünschen. Als König konnte er seiner Maitresse eine größere Pension geben. Der Geschmack, den sein Vater in den Lustbarkeiten, in dem Ameublement, in den Schauspielen, in den Gebäuden, kurz, in allen, was einen König groß macht, und den Ueberfluß und die Zufriedenheit der Nation, die er regiert, unwiedersprechlich darthut, herrschen ließ, schien ihm bis zum Lächerlichen altfränkisch; dabey verstand der alte König die Kunst, seine Vergnügungen langweilig zu machen, besser, als ein König in der Welt, ohnge-

achtet sie gewöhnlich grosse Meister darin sind. Schon vor fünf Jahren hatte der Prinz das große Projekt entworfen, alle Aufschläge auf den Uniformen seiner Regimenter abzuändern. Damals hatten es die Kriegsminister unter dem elenden Vorwande verwehrt, daß diese Veränderung einige tausend Thaler mehr kosten würde. Als König war er vor dergleichen Hindernissen sicher. Kurz, Sintos fühlte, daß sein Vater seine Rolle zu lange spielte, und daß es Zeit sey, ihn auf den Schauplatz treten zu lassen.

So wichtig nun diese Vorbereitungssorgen des künftigen Regenten von Tarojaba waren, so hielten sie ihn doch nicht ab, seine Jugend der Freude zu widmen, und alle die Glückseligkeiten zu kosten, die ihm die gränzenlose Nachsicht des Königs, seines Vaters, für seinen Geschmack an einem frölichen Leben vergönnte. Er war der aufgeräumteste, tändelndste Prinz seiner Zeit, der Liebling aller Damen, und die Hoffnung der Unterthanen, besonders des schmarozenden und kuppelnden Theils seiner Hofleute, die sich die Rückkehr der goldenen Zeiten unter seiner Regierung versprachen.

Das zweyte Capitel.

Untrügliches Hülfsmittel gegen die Schwermuth.

Aber die Scenen veränderten sich plötzlich. Der Prinz wurde auf einmal traurig und tiefdenkend. Umsonst strengten die Diener seiner Freuden alle Kraft ihrer Erfindungskunst an, diese Schwermuth zu zerstreuen. Die prächtigsten geschmackvollesten Feste konnten die Wolken nicht von seiner Stirn wischen. Er floh sogar gewisse feine Partheyen, die seinen Ruhm unter den Damen vorher so sehr befestigt, oder, wenn er sich dazu überreden ließ, so kam er nur mit einer mißvergnügtern Miene von ihnen zurück. Die Hofleute unterliessen nicht, mit unterthäniger Unverschämtheit in ihn zu dringen, daß er ihnen die geheime Ursache seines Kummers entdecken möchte. Der Prinz versicherte sie, mit Thränen in den Augen, sie irrten sich, und er sey vollkommen vergnügt. Diese Herren legten sich nun aufs rathen. Jeder glaubte den wahren Grund des Kummers des Prinzen gefunden zu haben, und lachte über die Meynung der andern. Daran thaten sie nun auch so unrecht nicht.

Der alte König merkte die Veränderung seines Sohnes eben so gut, als der ganze Hof, und bemühete sich eben so vergeblich, ihre Ursache von ihm zu erfahren. Er versammlete seinen geheimen Rath, und man hielt darinn viele vortrefliche und gründliche Reden, um zu beweisen; daß man die Ursache der Traurigkeit des Prinzen nicht wisse. Weil der König dadurch nicht im mindesten klüger wurde, so zog er seine Aerzte zu Rathe. Der Jüngste unter ihnen hatte seit acht Tagen geheyrathet. Er bewieß dem Könige mit verschiedenen Stellen aus dem Tlapantlant, dem Hippocrates der Tatojaber: daß die Heyrath ein untrügliches Mittel gegen die Schwermuth sey. Seine ältern Collegen waren freylich zu lange verheyrathet, um seiner Meynung seyn zu können. Aber sie trugen doch Bedenken, ihrem Collegen und dem großen Tlapantlant zu widersprechen, und der König war entweder zu lange Wittwer, um sich an seine eigene Erfahrung erinnern zu können, oder fand Vergnügen, ein jedes Mittel, dessen Würksamkeit ihm angepriesen wurde, als unfehlbar zu betrachten, oder wünschte auch, seinen Sohn verheyrathet zu sehen. Genug, es wurde beschlossen, dem Prinzen eine Gemahlinn zu geben, und man warf die Augen auf die Tochter des Königs von Ramul. Es wurde ein Abgesandter an den Hof dieses Prinzen gesandt, der zwar tausend Fehler begieng, aber doch in seiner Unterhandlung glücklich war, weil die Zusam-

men-

mentreffung der Umstände, diese vortreffliche Unterhändlerinn ihn unterstützte. Aus Pracht, nicht aus Nothwendigkeit, galoppirten die Couriers von einer Residenz zur andern. Man übersandte einander die beyderseitigen Portraits, die gar nicht glichen, und beyde nicht angesehen wurden. Die Höfe giengen endlich ab, um auf den Gränzen zusammen zu treffen. Das hohe Brautpaar sahe sich nun zum ersten male, und beyde fanden bey diesem Anblicke nichts, was die Kaltsinnigkeit, die sie bisher für einander gefühlt, hätte vermindern können. Die edle Gewohnheit der Grossen, sich durch keine ungewöhnliche Stellung aus der Fassung bringen zu lassen, erlaubte ihnen, einander ohne Verwirrung zu untersuchen. Sie wunderten sich nicht, daß sie ihren Portraits nicht glichen, denn sie hatten es nicht erwartet. Sintos konnte es nicht in Abrede seyn, daß die Prinzeßinn Mias schön sey. Aber er fand in ihr einige Eigenschaften von höchst schlimmer Vorbedeutung. Die blauen Augen der Prinzeßin drückten zwar regelmäßig ein schmachtendes Wesen aus, aber zuweilen glänzten sie von einem Feuer, das grosse Forderungen zu machen schien. Sie hatte die üble Gewohnheit, oft ganz zur unrechten Zeit zu gähnen, und das verstellte ihren schönen Mund, der sonst gemacht war, zu gefallen.

Die Anmerkungen der Prinzeßin Mias gereichten nicht mehr zum Vortheil des Prinzen.

Die Unthätigkeit, die seine ganze Person ausdrückte, brachte ihr eine schlimme Meynung von ihm bey. Seine Traurigkeit mißfiel ihr. Mias Character brachte es mit sich, alle Sachen genau und gründlich zu erlernen. Sie war also auch hierinn eine Kennerinn. So wenig wünschenswerth aber ihr künftiger Gemal ihr auch zu seyn schien, so kannte sie doch die Pflichten einer Tochter zu gut; daß sie ihm nicht die Hand ohne Widerstreben gereicht hätte. Dieses war abermals eine Folge ihrer gründlichen Einsichten, nach welchen sie, nebst ihren Pflichten, auch ihre Rechte, kannte. Die ersten nöthigten sie, den **Gemahl**, nach der Wahl ihres Vaters, zu nehmen; die andern erlaubten ihr, den **Liebhaber** nach ihrer eigenen Wahl auszusuchen.

Die Vermählung wurde endlich mit einem ihrer königlichen Würde gemäßen Pompe vollzogen, welchen die damaligen Geschichtschreiber sorgfältig beschrieben. Aber wir wollen uns mit diesen prächtigen Kleinigkeiten nicht aufhalten, und lieber die beyden Neu-Vermählten in ihre Kammer und zu dem Ehebette begleiten.

So bald sie allein gelassen waren, eröffnete der Prinz die Scene mit einem tiefen Seufzer, der allgemählig in ein krechzendes Schluchzen heraufgestimmt wurde. Mias betrachtete ihn mit

einer Aufmerksamkeit, die seine Verwirrung verdoppelte. Um sich aus derselben zu ziehen, fieng er an, eine gelehrte Abhandlung über die Schönheiten des heute vorgestellten Schauspiels zu halten. Aber Mias versicherte ihn, daß sie gar keine Achtsamkeit darauf gewandt, und überhaupt nur Augen für ihn gehabt hätte. Der Prinz verstand den Wink. Er überhäufte seine junge Vermählte mit Küssen und Liebkosungen, die alles zu versprechen schienen. Die schöne Mias war nicht undankbar. Sie that alles, was Natur und Kunst lehren, ihm Gelegenheit zu geben, ein Feuer zu löschen, das auf ihren Wangen und in ihren Augen brannte. Vergebliche Bemühungen! Nahe bey ihrem Ziele sahe die Prinzeßinn jedesmal ihre beßten Hoffnungen scheitern! Ein Theil der Nacht verfloß in Versuchen zum Vergnügen, und der andre im Verdruß über die Unfähigkeit, es zu geniessen. Mias entkräftet, und zehnmal in ihrer Erwartung betrogen, riß sich aus den Armen ihres ohnmächtigen Gemahls, und warf sich an das andre Ende des Bettes. Gewöhnlicher weise bringen die Ehemänner die eine Hälfte ihres Lebens zu, ihre Gattinen zu quälen, und die andre, sich dafür schadlos zu halten. Sintos war zu nichts geschickt, als sie zu quälen. Dieses war das Thema von einer traurigen Betrachtung, unter welcher der Schlaf die Prinzeßinn beschlich.

Drittes Capitel.

Beweis, wie gefährlich es sey, eine alte Jungfer zu beleidigen.

Die betrübte Mias war kaum eingeschlafen, als ihr eine lange hagere Person erschien: geripp-voll, als ein Scelet, mit einer langen finnigten Nase, und so dreusten Blicke, als eine Hofdame. Sie saß auf einem Wagen, den vier starke Schröter mit vergoldeten Hörnern zogen, ihre auf die prächtigste Art modige Kleidung war ebenfalls mit goldenen Schröterhörnern besetzt, und ihr Kopfputz a la Schröter aufgesetzt. Höre, sagte dieses Geschöpf zur Mias, räche mich, räche dich. Sintos ist mein Feind und der deinige. Ich bin die Prinzeßinn Sackacki; Nun du meinen Namen hörst, wirst du auch meine Macht kennen. — Sie verschwand.

Wenn wir die Kunst der Geschichtschreiber, die Erwartung des Lesers lange hinzuhalten, und seine Neugier auf die Folter zu spannen, recht verstånden, so würden wir uns wohl hüten, ihm schon jezt die Ursache des Zorns der angenehmen Sackacki gegen den Prinzen Sintos zu eröffnen. Aber, ausser einer von Natur mitleidigen Den-

kungsart, haben wir noch einige andere Gründe, ihn frühzeitig mit einer Dame bekannt zu machen, die sich fünfzig Jahre hindurch vergebliche Mühe gegeben, eine Waare an den Mann zu bringen, die andre mit Mühe und Noth kaum fünfzehn erhalten können. Wir wollen daher bis auf den Zeitpunkt zurück gehen, wo der unglückliche Sintos in die tiefe Schwermuth verfiel, gegen welche ihm die Geschicklichkeit der Aerzte ein so treffendes Mittel verordnet hatte. Diejenigen, die sich auf die Hofastronomie am beßten verstanden, rechneten dieselbe von einem großen Balle an, welchen der König, sein Herr Vater, an dem Jubelfeste seiner Regierung, gegeben hatte. Wir haben schon oben bemerket, daß der gute alte Herr eine besondere Gabe hatte, alle seine Lustbarkeiten, durch Einmischung irgend eines übel passenden Umstandes, in einem hohen Grade abgeschmackt zu machen. So fiel es ihm ein, zu diesem Feste alle ehemalige Gesellschafter seiner Jugend einzuladen, und unter denselben war auch die Prinzeßinn Sackacki.

Sackacki hatte eine Figur, die ein holländischer Carricaturmaler für ein unvergleichbares Original gehalten haben würde. Sie war eine hottentottische Schönheit, mit einer Stirne ohne Schaam. Wenn ihre kleinen grünen Augen Gefühl ausdrücken wollten, so thaten sie es auf eine

so grobe Art, daß ein Page dafür erröthen mußte. Haß war ihre Lieblingsleidenschaft, und Verachtung die Empfindung, die sie einflößte. In Absicht ihrer Aufführung war sie die Antipode aller andern ihres Geschlechts. Denn ein Theil desselben denket richtig und handelt falsch: andre handeln richtig, mit völlig falschen Grundsätzen. Sackacki handelte, seit nunmehr fünfzig Jahren, wie sie dachte. Der Leser mag selbst davon zu seiner Zeit urtheilen, wir wollen ihm kein Geheimniß daraus machen. Man hatte indessen viele Aufmerksamkeit für sie; denn sie war eine Prinzeßin, und eine große Zauberinn. In beyden Betracht hatte sie Vermögen zu schaden, und dieses Vermögen erweckt Ehrerbietigkeit.

Der König eröffnete auf dem Feste den Ball mit ihr mit dem Tanze Mora, der in seiner Jugend der Modetanz war, und eigentlich eine halbe Stunde dauerte. Sackacki kürzte ihn auf einige Minuten ab, und forderte darauf den Prinzen Sintos auf, den sie aufs Korn gefaßt hatte.

Die Wesen von einer höhern Gattung beobachten bey ihren Liebesangelegenheiten eine Etiquette, die wohl verdiente, von uns Erdensöhnen nachgeahmt zu werden. Die Prinzeßinn gieng, ohne zu tanzen, mit dem Prinzen an der Hand, mitten durch den Saal, in ein anstossendes Cabinet,

binet, welches sie hinter sich verriegelte. Die Zuschauer waren gewohnt, die Grossen sich über die Regeln des Wohlstandes wegsetzen, und widersprechende Handlungen, die der Anschein des Geheimnißvollen veredlet, begehen zu sehen; die Aufführung der Sackacki setzte sie also nicht in Verwunderung.

Das Zimmer, in welches die geschmackvolle Dame den jungen Prinzen führte, war zur Bequemlichkeit der Tänzer mit Sophas mit Springfedern, Canapees von gehöriger Breite, und Sesseln mit sanften Polstern, angefüllt. Die Prinzeßinn näherte sich einem der Sophas, um sich zu setzen. Sie glitt aber auf dem polirten Boden von ohngefähr aus, und fiel rücklings auf denselben. Da sie den Prinzen immer an der Hand hatte, so mußte sie ihn nothwendig nach sich ziehen, und ihr Fall verursachte, daß dieses so heftig geschahe, daß er gerade auf sie zu liegen kam. Diese Stellung würde einem jeden die gehörigen Ideen gegeben haben. Aber Sintos hatte eben einen Zeitpunkt, wo es ihm schwer wurde, eine Sache zu begreifen, wenn sie ihm gleich sehr deutlich gemacht wurde. Er stand mit Eilfertigkeit auf, und machte der Prinzeßinn eine sehr übel angebrachte Entschuldigung. Sackacki war nicht gewohnt, sich so bald abschrecken zu lassen; sie gab dem Prinzen einige deutliche Winke, daß er zu

früh-

frühzeitig aufgestanden sey. Sie dachte nicht daran, daß die Prinzen einen aufgedrungenen Rath selten befolgen. Der ihrige brachte bey Sintos eine gegenseitige Würkung hervor. Voller Wuth sprang nun die beleidigte Schöne von dem Sopha auf. Der verwirrte Prinz schlug die Augen nieder, und wußte nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen. Warum fiel es ihm nicht ein, ein zu heftiges Uebermaaß von Liebe vorzugeben! Eine Entschuldigung, die nie geglaubt, und doch immer angenommen wird, weil sie der Eitelkeit der Schönen schmeichelt, und sie aus einer großen Verlegenheit, durch Beantwortung einer höchst critischen Frage reißt. Aber Sintos befand sich zum erstenmal in einer Stellung, die er vorher für unmöglich gehalten hätte. Er stammlete einige Worte, die halb Entschuldigung, halb neue Beleidigung waren. Jede andre würde über die Verlegenheit des Prinzen gelachet, oder es höchstens als einen übel abgelaufenen Spas angesehen haben. Aber Sackacki verstand keinen Spas mehr, da man seit fünfzig Jahren immer auf eben dieselbe Art mit ihr gespaßet hatte.

Sie gieng mit starken Schritten in dem Zimmer auf und ab. Der Zorn verschönerte ihre Bildung eben nicht. Sintos begieng die neue Albernheit, sie zu fragen: ob sie zur Gesellschaft zurückkehren wollte? Ein Blick voller Grimm war ihre

ihre ganze Antwort. Sie zog einen Talismann und einen Zauberstab aus ihrer Kleidung, murmelte einige schreckliche Worte, und berührte den Prinzen mit dem Stabe. „Sey stets was du jetzt warst,“ sagte sie zu gleicher Zeit zu ihm, mit grinzenden Lachen, und der Miene der geglückten Rache. Auf einen andern Schlag stieg aus dem Boden ihr Wagen, mit Schrötern bespannet, hervor. Sie setzte sich auf denselben, und verschwand.

Es ist wahr, ein strenger Leser kann über die Aufführung der Prinzeßinn Sackacki verschiedene Anmerkungen machen, die nicht zu ihrem Vortheil gereichen. Indessen wetten wir doch tausend gegen eins, daß er sich irret. Er hält sie vermuthlich für eine alte Buhlschwester, die sich durch ihren Stand berechtigt glaubte, eine jede Mannsperson, die das Glück hatte, ihr zu gefallen, für eine gute Priese zu erklären. Aber das war gar nicht der Fall. Sackacki war fünfzig Jahr alt, und hatte seitdem sieben und dreyßigmal dreyhundert und fünf und sechszig Versuche vergeblich gemacht, sich eine gewisse Erfahrung zu erwerben, die ihre Neugier nothwendig reizen mußte, da Neugier doch die Hauptschwachheit aller von Weibern gebohrnen Töchter ist, und die Sache an und vor sich selber ihr theoretisch hinlänglich genug bekannt war, um sie zu überzeugen, daß sie ihrer Auf-

merksamkeit werth sey. Bloße zu einem gewissen Grad der Verzweifelung getriebene Neugier war es also, daß sie den Prinzen Sintos zu ihrem Lehrmeister ersahe, und sie glaubte, am besten zu ihrem Endzwecke zu gelangen, wenn sie die Sache mit einem coup de main endigte, zu dem ihr überhaupt ihr Gewissen mehrere Hoffnung gab, als zu einem guten Erfolg einer förmlichen Belagerung. Er mißglückte indessen, wie alle ihre andern Versuche, weil es in den Tafeln des Schicksals einmal geschrieben stund, daß Sackacki das ein und fünfzigste Jahr ihrer Wallfahrt, in diesem Lande der Widerwärtigkeit und des Mißvergnügens, als Jungfer antreten sollte.

Die Entfernung der Prinzeßinn brachte den Ball in Unordnung. Der König war schon mißvergnügt, daß er den Tanz Nora nicht eine halbe Stunde tanzen können. Er ließ die Violinen schweigen, und schloß sich mit dem Prinzen in sein Cabinet, um sein Gespräch und die Ursach des plötzlichen Weggehens der Sackacki zu erfahren. Der Prinz war gewöhnt, bey Vorfällen dieser Art seinem Vater einen Galimathias vorzusagen, den sie beyde nicht verstanden. Dieser beruhigte sich auch diesesmal dabey, und erlaubte seinem Sohn, sich in sein Zimmer zu begeben. Sintos dachte nun den Begebenheiten des heutigen Tages nach. Er kannte die ausgebreitete Macht und die Denkungsart seiner

Fein-

Feindinn, aber da er keine Veränderung an sich merkte, die ihn beunruhigen können, so glaubte er, sie würde weiter keine Rache an ihm ausüben. Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß der Streich schon geschehen war! Aber bald kam er von seinem Irrthum zurück. Wiederholte Erfahrungen überzeugten ihn daß er sich künftig entschließen müsse, gegen alle Schönen die Sprödigkeit zu zeigen, über die die Prinzeßinn Sackacki sich nicht ohne Grund beklagte, und mehr als eine Hofdame wünschte ihm mit einer Miene Glück zu seiner Heyrath, die er gut verstand, und deren Bedeutung eben nichts dazu beytrug, seine Traurigkeit zu zerstreuen. Diese Damen erwarteten auch nicht, den Prinzen den Tag nach seiner Vermählung aufgeräumter zu sehen, und sie stellten sich das, was zwischen ihm und seiner Gemahlinn in dieser unglücklichen Nacht vorgegangen war, so lebhaft vor, daß es nicht nöthig war, ihnen die Geschichte davon zu erzählen. Die Schriftsteller der damaligen Zeit sagen nicht, wie sie dieses so glücklich errathen können, aber sie machen ihnen grosse Lobeserhebungen darüber.

Das vierte Capitel.

Schwangerschaft.

Sintos fand, sobald seine Gemahlinn eingeschlafen war, daß er sich aus der Sache besser, als jemals, gezogen hätte. Denn, einmal war es nicht sein eigner, sondern seines Vaters Einfall gewesen, ihn durch eine Heyrath von seiner Schwermuth zu heilen. Zweytens hatte er den Ausgang des ganzen Handels sogleich voraus gesehen, als ihm der erste Vorschlag dazu geschehen war. Wenn man ein Uebel weder verursacht, noch von demselben überrascht wird, so braucht es nur eine gemeine Philosophie, es zu ertragen. Indessen war er doch nicht ganz ruhig dabey. Seine Gemahlinn schien nicht unter diejenigen zu gehören, die anstatt des Körpers nach dem Schatten greifen, und er fand in dem ganzen Umfange seiner königlichen Klugheit kein Mittel, eine gewisse Gefahr abzuwenden, die nur alsdenn fürchterlich ist, wenn man weiß, daß man ihr ausgesetzt ist. Sintos machte tausend Entwürfe, ihr zu entgehen, und verwarf sie eben so schnell wieder. Es war nicht zu verwundern, daß er mit einer Materie, die seit der Schöpfung

der

der Welt nicht aus einander gesetzt werden können, in einer Nacht nicht fertig werden konnte, und der Schlaf hatte seinen wohlthätigen Fittig noch nicht über ihn verbreitet, als der König, sein Vater, in die Kammer trat, um die Neuvermählten zu überraschen, und sie mit den abgeschmackten Scherzen zu verfolgen, mit denen man die jungen Eheleute quälet, wenn sie unglücklich sind, und ihnen Langeweile macht, wenn sie sich glücklich dünken. Der König fragte die Prinzeßinn Mias nach dem Befinden ihres Gemahls, und sagte seinem Sohn, er schiene nicht gut geschlafen zu haben. Mias gähnte ihm, anstatt der Antwort, ins Gesicht, und der Prinz verzerrte die Miene, wie ein Spieler, der beym Verluste seines letzten Louisd'ors gerne ruhig aussehen möchte. Der König war zu beschäfftigt, seinen eigenen Witz zu bewundern, als daß er eines von beyden beobachten können.

Wenige Wochen nach dieser glücklichen Vermählung bemerkte man, daß die Prinzeßinn nicht aß; sie beklagte sich über Eckel, Uebelkeiten und Magendrücken. Man fragte die Aerzte um Rath, die bald überzeugt zu seyn glaubten, daß sie schwanger wäre. Sintos widersprach ihnen auf das feyerlichste, und war der letzte an seinem Hofe, der es glaubte, daß seine Gemahlinn in solchen Umständen sey, die dem Lande einen Thronerben versprächen. Er konnte es sich endlich nicht län-

ger verheelen, daß die boshafte Sackackt, zur Vermehrung seines Schmerzens, indem sie ihn unvermögend gemacht, seiner Gemahlinn die Gabe der Fruchtbarkeit mitgetheilt hätte.

Der Prinz hatte einen Favoriten, der alle Eigenschaften besaß, die zu einem Geschöpfe dieser Art nöthig sind. Kriechend, schmeichlerisch, ein großer Plauderer, ein noch größerer Kuppler, bekannt mit allen Kleinigkeiten der Mode, erfindungsreich in abwechselnden Lustbarkeiten, und nicht ohne Feinheit des Geschmacks in denselben, hatte er sich durch eine sclavische Befolgung des Willens seines Herrn und durch eine gehörige Nuzung seiner Schwäche so fest in seiner Gunst gesetzt, daß ohne ihn nichts Wichtiges an dem Hofe des Sintos geschahe. Als ein ächter Hofmann gehörte er unter die bequemen Ehemänner, die die Gardienen des Bettes zuziehen, wenn sie einen Liebhaber bey ihrer Frau in demselben vermuthen. Sintos trug kein Bedenken, ihm die Unruhe erkennen zu geben, die ihm die Schwangerschaft seiner Gemahlinn nothwendig erregen mußte. Sein Liebling hörte ihn mit vielem Kaltsinn an. Wie, gnädigster Herr, sagte er endlich, das ist also der ganze Grund Ihres Kummers? Ich dachte, welches Unglück Ihnen begegnet seyn müßte, und nun ist es nichts, als diese Kleinigkeit! Kleinigkeit! rief der Prinz.

Ist

Ist es eine Kleinigkeit, einen Kopfschmuck zu tragen? Die Schande — Das ist keine Schande, unterbrach ihn der Favorit, es ist dem Herkommen gemäß, und dem Herkommen, muß man nicht widersprechen. Ueberdem, wer sagt Ihnen, daß die Prinzeßinn nicht von Ihnen schwanger sey? — Ich selbst, antwortete der Prinz. — Dürfte ich Ihro Hoheit fragen, was für Beweise sie dafür hätten? — Sintos seufzte. Muß ich dir denn meine ganze Schande kund thun! sagte er endlich. Ich bin seit einiger Zeit — — Haben sie die Gnade, fortzufahren. — Kurz, mein Freund, ich bin seit einiger Zeit völlig unvermögend! Unvermögend! schrie der Favorit, mit einem angenommenen Erstaunen, denn, in der That, war die Ursache der Traurigkeit des Prinzen seit einiger Zeit kein Geheimniß mehr. Ihre Hoheit wollen scherzen. — Leider! das will ich nicht. — Unvermögend! nun, wenn Sie das sind, so ist es erwiesen, daß Sie nicht der Vater zu dem Kinde sind, und nun haben sie noch ein Recht mehr — kurz, nun sind Sie wirklich — mit einem Worte, nun sind Sie ein Ehemann in der besten Form. Aber, ist es nicht erlaubt, Ihre Hoheit zu fragen, seit welcher Zeit Sie diese Schwäche fühlen?

Der Prinz erzählte ihm hierauf seine Begebenheit mit der zärtlichen Sackacki, Zug für Zug.

 Sein

Sein Favorit hatte indessen Zeit, zu überlegen, was für eine Rolle er spielen wollte. Als Sintos die traurige Geschichte endigte, so sagte er mit dem heitersten Gesicht zu ihm: Ihre Betrübniß, gnädigster Herr, nimmt mich wunder. Sie ist eines so großen Prinzen nicht würdig. Nicht jeder ist unvermögend, der es wohl seyn möchte! Wahrlich, Sie kennen den ganzen Umfang Ihres Glückes nicht!

Setzen Sie einmal zum voraus, Sie wären ganz allein in dem Falle: Wie beneidenswürdig wäre Ihr Zustand! Die Natur hätte Ihnen eine Gunst erzeigt, die sie allen andern abgeschlagen hat. — Sage vielmehr, mein unglückliches Schicksal, rief der Prinz, der fühlte, daß seine Eitelkeit beleidigt wurde. — Es mag drum seyn, antwortete der Favorit, Sie fühlen indessen nicht, wie viel Vortheil Ihre Unfähigkeit Ihnen über den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts giebt. Derjenige, der alle Eigenschaften eines Mannes hat, ist stets fertig, ein Sclave einer jeden Schürze zu werden. Sie verführen ihn zu Schwachheiten, die einen Mann erniedrigen. Einige Freuden hat sein Zustand freylich. Aber, sind die mit dem Verluste der Freyheit zu vergleichen? Bey den Göttern, nein! Ein Unfähiger ist ein freyer Mann, ein Weiser ohne Leidenschaft, ein wahrer König, der

das

das Geschlecht, das die Herrschaft über die Männer so stolz macht, vor sich kriechen sieht.

Der weise Plamlandu sagt in seinem Tractat über diese Vollkommenheit; daß man wünschen sollte, die ganze Welt würde von Unvermögenden beherrscht; dann würde man nichts in der Geschichte von den Unglücksfällen wissen, die die Weiber gestiftet; nichts von den Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, Verrätherεyen, Treulosigkeiten und Mordthaten, zu denen allein dieses falsche Geschlecht Gelegenheit gegeben. Glückliche, glückliche Catozaber! die goldne Zeit wird für euch zurück kehren! Euer König ist ein Unvermögender!

Der Weihrauch war ein wenig stark. Aber er ist selten zu stark für einen Fürsten. Sie sind von Jugend auf daran gewöhnt. Halb war Sintos getröstet. Aber, sagte er zu seinem Vertrauten, findest du es angenehm, ein fremdes Kind zu erziehen? Wohl, antwortete er, wenn dieses Kind nicht Ihr Sohn ist, so ist er doch Ihr Unterthan, und in diesem Betracht sind Sie schon sein Vater. Sobald Sie für die Kinder Ihrer Gemahlinn Sorge tragen, so werden sie die Ihrigen. Der Wohlthäter ist der Vater desjenigen, der die Wohlthat empfängt.

Unser Philosoph war so zufrieden über die Aufmerksamkeit, mit der ihm der Prinz zuhörte, daß er sich in seinem Raisonnement verwirrte. Uebrigens, fügte er zu den großen Wahrheiten, die er schon gesagt hatte, hinzu, finde ich in der Schwangerschaft Ihrer Durchlauchtigen Gemahlinn noch einen andern vortheilhaften Umstand, an den ich nicht gleich dachte. Sie wird allen Argwohn von Ihrer Unfähigkeit verhindern, und sie vor den Augen der ganzen Welt verstecken. Aber, sagte Sintos, wenn die Unfähigkeit ein Geschenk von dem Glück ist, wie du eben gesagt hast, warum soll ich sie denn vor der Welt verheelen? Wenn ich verdiene, darüber beneidet zu werden, so habe ich nicht nöthig, mich dafür zu schämen. Ja, antwortete der verwirrte Redner, Ihre Hoheit haben wohl recht, — — die Unfähigkeit ist ein Geschenk des Himmels, — daran ist wohl nicht zu zweifeln, — — es ist eine große Eigenschaft, — aber, — man muß sie verbergen. Ihre Hoheit sind ja überdem jedem Stolze feind. Wenn Sie Ihrer Bescheidenheit nicht entsagen wollen, so sind Sie mehr, als iemand, zur Verschwiegenheit dabey verpflichtet.

Ein Leser, der vorher noch nicht gewußt hat, wozu ein Hofmann gut sey, wird sich nun bey uns bedanken müssen. Alexander starb mit der

Ueber=

Ueberzeugung: daß ein etwas schiefer Hals ein höherer Grad der Schönheit sey. Denn, noch auf dem letzten Gastmahle hielten alle Hofleute den Kopf schief. Sintos fand nach dieser Unterredung eine große Anlage bey sich selbst, sich über die Schwachheiten der Männer für das weibliche Geschlecht wegzusetzen, und der Welt das Beyspiel eines Prinzen zu geben, der nicht an Amors Wagen gekettet sey.

Es ist ein klägliches Ding um unsre Philosophie. Als er den andern Tag in das Gemach seiner Gemahlinn kam, so gab ihr Anblick seiner Weisheit einen erbärmlichen Fußtritt. Er befahl, man sollte sie allein lassen, und fragte darauf die Prinzeßinn: wie es zugienge, daß sie sich in solchen Umständen befände? Wie, sagte die Prinzeßinn, mein Theurester, was ist das für eine Frage, nachdem wir fast acht Monate mit einander verheyrathet sind? — Verheyrathet, Madame, was nennen Sie verheyrathet? antwortete Sintos, dem die grosse Fassung, mit der seine Gemahlinn dieses sagte, die seinige nahm, — Sie kennen meinen Zustand, fügte er, nach einigen Augenblicken, hinzu; nicht, daß ich mich über demselben beklagte, oder mich davor schämte. Ein Unfähiger ist ein freyer Mann, ein Weiser ohne Leidenschaft, ein wahrer König, der das Geschlecht, das die Herrschaft über die

Männer so stolz macht, vor sich kriechen siehet. Das sagt der große Plamlanbu, und — — Ich bewundere den großen Plamlanbu, unterbrach ihn die Prinzeßinn, mit einer höchst unschuldigen Miene; nur muß ich Sie um Verzeihung bitten, wenn ich Ihnen sage, daß alle diese prächtige Lobeserhebungen sich nicht auf Sie passen. — Wie so! sagte der bestürzte Prinz — Große Götter! rief seine Gemahlinn, sollten Sie es nicht wissen! — Sollten Sie es nicht wissen, daß Sie im Schlafe stärker sind, als im Wachen, und sollte ich so unglücklich seyn, daß Sie die Freuden nicht mit mir theilten, die Sie mich in Ihren Armen, in so reicher Maaße, empfinden lassen? — Sintos hörte seiner Gemahlinn mit starrer Verwunderung zu. Es gefiel ihm nicht übel, daß er eine doppelte Ehre einerndten, im Schlafe den kraftvollen Ehemann, und wachend den unempfindlichen Philosophen vorstellen konnte. Umgekehrt wäre es ihm freylich lieber gewesen. Da dieses indessen in den Tafeln des Schicksals nicht angeschrieben war, so ließ er sich die Sache umständlicher von seiner Gemahlinn vergewissern, und kehrte darauf zu seinem Vertrauten zurück, den er mit dieser wichtigen Entdeckung sehr überraschte. Dieser einsichtsvolle Mann fand darinn einen neuen Beweis, daß die Könige aus andern Stoffe zusammengesetzt wären, als die übrigen Menschen, und daß diese gar keinen Schluß auf sie von sich selbst machen dürften.

Alle

Alle schwangere Frauen haben bekanntermaßen gewisse unordentliche Begierden, deren Stillung man ihnen nicht abschlagen darf, wenn man nicht haben will, daß ihre Kinder die Zeichen dieser Weigerung davon tragen sollen. Die Prinzeßinn hätte, wenn sie nicht weise gewesen wäre, Begierden nach Sachen äussern können, die dem ganzen Lande zur Last gereicht hätten, ohne, daß man sie ihr abschlagen dürfen. Aber sie schränkte dieselben auf einen schönen jungen Capitain der Garden ihres Gemahls ein, welcher sie bey ihrer Ankunft in Tarojaba escotirt hatte. Jedermann bewunderte ihre Mäßigkeit. Da aber der Sohn, den sie nachher zur Welt brachte, diesem Capitain sehr ähnlich sahe, so fand man doch, daß man nicht genug geeilet hätte, diese Begierde zu befriedigen.

Das fünfte Capitel.

Geburt einer höchst merkwürdigen Person dieser Geschichte.

Die Prinzeßinn **Mias** machte, nach Verlauf neun Monaten, von dem Tage ihrer Vermählung an gerechnet, ihrem glücklichen Gemahl ein Geschenk mit einem Knaben, der so schön war, als der Tag. Bey der Richtigkeit der Zeit, die sie bey ihrer Niederkunft beobachtete, hatte niemand gegen die Rechtmäßigkeit des Prinzen etwas einzuwenden, denn auch in Tatojaba galt das weise Gesetz, daß alle Kinder, die in der Ehe gebohren werden, dem Ehemann zu gute kommen. In diesen Zeiten war es die herrschende Mode, daß alle Prinzeßinnen große Zauberinnen waren, oder doch wenigstens seyn wollten. Ich sehe nicht, weswegen meinen Leserinnen dieses sonderbar vorkommen sollte. Die Wissenschaften der Damen sind so gut der Mode unterworfen, als ihr Kopfputz. In meiner ersten Jugend, da meine artige Landsmänninnen noch Hauben, mit Gold und Silber besetzt, trugen, waren sie alle große Haushälterinnen. Darauf wurden sie, mit den

Kopfzeugen von Brüßler Spitzen, Pietistinnen oder Orthodoxinnen, und einige gar Wolfianerinnen und Langianerinnen; jezt lassen sie sich frisiren, und sind Klopstockianerinnen, Gerstenbergianerinnen, Gleimianerinnen, Jacobianerinnen *) Bey der Fähigkeit der weiblichen Köpfe, auf alle Art frisiret zu werden, und von sich zu glauben, daß sie alles wüßten, finde ich nichts, was den Prinzeßinnen in Tarojaba und den angränzenden Ländern hätte hinderlich seyn können, große Zauberinnen zu seyn. Ueberdem dürfen meine Leserinnen nur auf die Zeiten der Circen und Medeen, des Schahs Baham und der Scheerezade zurück gehen, so werden sie finden, daß die Zauberey allerdings eine fürstliche Beschäftigung sey, und daß man eben nicht nöthig habe, sich eine Hexe immer mit spizen Kinne, rothen Augen und Haaren auf dem Barte zu denken. Die Prinzeßinnen dieser Zeit waren also große Zauberinnen. Sie waren bey der Niederkunft der Mias alle gegenwärtig, um das Kind, bey seinem Eintritt in die Welt, in

*) Man kann hieraus ohngefähr sehen, in welchem Zeitpuncte Herr Wieland dieses Buch geschrieben, nämlich in der Morgendämmerung unserer Poesie, wo die Dichter, die er hier nennt, noch gelesen wurden. Jezt würde er anstatt aller dieser grossen Nahmen nur Almanachianerinnen sagen.

Anmerk. des Herausgebers.

in ihren Schutz zu nehmen, und es mit allen möglichen Vollkommenheiten zu begaben. Die Prinzeßinn Genkaisama, welches in unsrer Sprache ohngefähr die Nasen-Bebrillte übersetzt werden könnte, weil sie stets eine Brille trug, nahm sich der Sache vorzüglich an. Sie hatte in ihrer Jugend einige Zärtlichkeit gegen den guten König Fackuno empfunden, und liebte also auch seinen neugebohrnen Enkel. Da ihre Kenntniß in der edlen Wissenschaft der Zauberey sehr groß war, so übertraf ihre Macht die andern bey weiten, und man schätzte den Prinzen glücklich, daß er eine so wichtige Beschützerinn erhielte. Sie war eben beschäfftigt, in dem Buche des Schicksals nachzusehen, was ihr erlaubt sey, zum Besten des Prinzen zu thun, als plötzlich die Prinzeßinn Sackacki in dem Zimmer erschien. Sie gieng sogleich auf die Wiege des Prinzen zu, berührte ihn mit ihrem Zauberstabe, und sagte: lache immer! Genkaisama hätte die Handlung der boshaften Sackacki leicht verhindern können; aber unglücklicherweise fiel ihr, als sie bey dem Geräusche, welches die Feindinn des Sintos bey ihrem Eintritt in das Zimmer machte, den Kopf in die Höhe hob, die Brille von der Nase. Sie verlohr zu viel Zeit bey der Aufraffung derselben, und der Streich war geschehen! Sackacki gab ihr noch einen triumphirenden Blick, und verschwand.

Da

Da Genkaisama wußte, daß es ihr nicht erlaubt sey, das Werk ihrer Feindinn zu zerstören, so bemühete sie sich mit ihren Freundinnen, die Folgen desselben, so viel möglich, zu verhüten; sie begabte also den Prinzen mit allen nur möglichen Vollkommenheiten. Genkaisama nahm die besondere Aufsicht auf seine Glückseligkeit auf sich, und nannte ihn Amatsu, welches in der Zaubersprache: **Sohn des Unvermögenden** bedeutet.

Der alte König **Fackuno** gab bey dieser fröhlichen Gelegenheit einen Ball, und tanzte mit der Prinzeßin Genkaisama den Tanz Mora eine halbe Stunde. Genkaisama trug auf diesem Balle drey grosse Brillen auf der Nase und ließ sich den Schlepp von sechs Fräulein nachtragen, deren jede eine Brille trug. Die ganze Feyerlichkeit war ausserordentlich geschmackvoll und unterhaltend. Aber sie hatte üble Folgen auf die Gesundheit des Königs. Er hatte sich bey dem Tanz Mora so angegriffen, daß er davon den Keuchhusten bekam, der ihm eine Abmattung zuzog, welche in kurzer Zeit seinem Leben ein Ende machte. Die Dichter der damaligen Zeit bewiesen, daß der König **Fackuno**, nach einer zu kurzen glücklichen Regierung von fünfzig Jahren, auf dem Bette der Ehren gestorben sey. Sintos war, wenigstens in einem Stücke, nicht ihrer Meynung.

Der junge König war zu beschäftigt mit den Regierungssorgen, als daß er an sich und an seine doppelten Vollkommenheiten hätte denken können. Er ließ nun seinen Regimentern neue Aufschläge emachen, seine Gemächer neu meubliren, Risse zu einem neuen Lustschlosse verfertigen, und Comödianten, Operisten und Tänzer aus China verschreiben. Sein Favorit wurde Obermarschall, und sein Lieblingsdichter Geheimer Rathspräsident, mit dem Auftrage, den barbarischen Canzleystil zu verbessern. Von nun an sprachen alle Rescripte kurz, kraftvoll, männlich = stark und der Sache angemessen. Der erstaunte Cammerrath las, als im Traum: „Hab „eur'n Vorschlag geles'n, lieber Cammerrath. Ist „nur zu weitschweifig gesagt. Sonst lebt und webt „drin That Kraft. Mög't die Sache beginnen, „und 'n Erfolg darleg'n."

Die Königinn hatte indessen ihr Wochenbette verlassen, und versammelte nunmehro um sich einen glänzenden Hof. Der junge Adel von Tarojaba drängte sich an denselben mit einem Eifer, der der Königinn sehr schmeichelhaft war. Auch hatte diese angenehme Gemüthsverfassung die beste Würkung auf ihre Gesundheit. Sie befand sich in kurzem von neuen schwanger, und der König, der nunmehro wußte, wie dieses zugieng, freute sich darüber, als ein rechtschaffener Ehemann. Es ist wahr, es gieng ihm dabey, wie bey allen Wahrheiten, die man glaubt,

glaubt, ohne sie zu verstehen, und ohne daß die Sinnen uns davon überzeugen. Es stiegen ihm zuweilen heftige Zweifel gegen seine Vollkommenheiten im Schlafe auf. Da ihn aber die Würkung alle zehn Monat davon überzeugte, und seine Gemahlinn ihm, bey dem mindesten Verdachte, der ihm entfiel, die glaubwürdigsten Versicherungen ihrer Tugend gab, so beruhigte er sich sogleich wieder.

Das sechste Capitel.

Erziehung des Prinzen Amatsu.

Der junge Prinz Amatsu zeigte bald, mit wie vielen Vollkommenheiten er gebohren sey. Alle Kenntnisse, die man sonst nur bey ältern Jahren fordern kann, fand man bey ihm fast in den ersten Monaten. Er umarmte seine Amme, schmeichelte ihren Busen, und gab ihr die zärtlichsten Küsse. Seine zarteste Kindheit zeigte schon den großen Mann. Die Hofleute hielten ihn für ein Wunderwerk, und machten den König mit seinen Lobeserhebungen die Ohren gellen.

Als er heran wuchs, so gab man ihm Lehrmeister in allen Arten von Wissenschaften und Künsten. Aber er lernte nichts von ihnen. Sie dienten ihm nur, sich an ihnen zu belustigen, und seine Affenstreiche auszuüben, zu denen er einen natürlichen Hang und eine unglaubliche Geschicklichkeit hatte. Er ahmte die Stimme, das Wesen, die Bewegungen eines jeden nach, den er zum ersten male gesehen, und in seinen mimischen Stunden schien er ganz die Natur desjenigen angenommen zu

haben,

haben, dem er nachäfte. Er lernte gar nichts, und die wichtigste Sache wurde ihm nicht auffallend, wenn sie ihm nicht eine Lächerlichkeit desjenigen, der sie ihm vortrug, merkwürdig machte. Wir wollen den ernsthaften Leser nicht mit Erzählung seiner Pagenstreiche beschwerlich fallen, besonders da uns noch eine grosse Anzahl wichtiger Vorfälle, die ihm den Prinzen hinlänglich bekannt machen werden, zu erzählen übrig sind.

Die fruchtbare Mias hatte ihrem Gemahl zum siebenzehnten male Gelegenheit gegeben, seine grosse Eigenschaften im Schlafe zu bewundern, als Amatsu öffentlich an dem Hofe erschien. Ehe wir hievon weiter reden, müssen wir eines chronologischen Umstandes gedenken, der allen Geschichtforschern höchst wichtig ist.

In dem Königreiche Tatojaba hatte man nicht das Zeitmaas, dessen wir uns bedienen. Man nannte ein **Jahr** die Zeit von der einen Niederkunft der Königinn bis zur andern. Allerdings hatte diese galante Art, die Zeit abzütheilen, ihre Unbequemlichkeiten. War eine Königinn unfruchtbar, war der König minorenn, war er Wittwer, so konnte man den Zeitpunkt, der sich in den Begebenheiten zugetragen hatte, fast gar nicht angeben. Mehr oder weniger Niederkunften einer Königinn gaben dem Jahre verschiedene

 Dauer.

Dauer. Wir hoffen, unsre Leser werden zu gescheut seyn, uns zu fragen: warum die Tatojaber sich dieser höchst unordentlichen Zeitrechnung unterworfen? Sollte aber ja einer diese Frage aufwerfen, so würden wir ihn erst fragen: ob die Tatojaber klug gethan, sich Königen zu unterwerfen? Wenn das Ja in dieser Frage erst einmal ausgemacht ist, so findet sich alles andre von selbst. **Mias** machte indessen diesen Unbequemlichkeiten ein Ende, da sie regelmäßig alle zehn Monate nieder kam. Sie zog das Jahr aber dadurch so außerordentlich in die Kürze, daß die Chronologisten nicht mehr wußten, wie sie daran waren, und bey dem Könige darüber Vorstellung thaten. Der König ließ deswegen einen Befehl ergehen, daß die Königinnen künftig nur alle zwölf Monate niederkommen sollten. **Mias** protestirte gegen die Gültigkeit des Edicts, und erhielte sich in dem gegründeten Rechte, alle zehn Monate niederzukommen. Dem Calendermacher war indessen unverwehrt, seine Maaßregeln zu nehmen, wie er konnte, und da diese sich an das königliche Edikt hielten, so wurde die Rechnung der zwölf Monate in jedem Jahr allgemein, und gieng zu den Nachbarn und Nachkommen über. Dem weisen Edict des Königs **Sintos** von Tatojaba haben wir also den wichtigen Vortheil in der Chronologie zu danken, daß das Jahr jezt regelmäßig ist. Wir freuen uns, daß wir den Chronologen diese grosse Entdeckung und die Verpflichtungen,

die

die sie dem König Sintos schuldig sind, mittheilen können. Sie werden dabey bemerken, daß die Zeitrechnung erst von seiner Regierung anfängt, richtig zu werden. Dieses rührt aber auch zum Theil daher, daß die Bücher der Accoucheurs der Königinnen von Tarojaba verlohren gegangen sind. — Wir wollen inzwischen zu dem Prinzen Amatsu zurückkehren.

Er erschien an dem Hofe seines Vaters mit dem Glanze eines Genies und eines Prinzen von großer Hoffnung. Amatsu hatte eine regelmäßige schöne Bildung, eine lebhafte Physionomie, Augen, aus denen das Feuer des Witzes blitzte, und den Stolz im Blicke, der wahre Hoheit der Seele, und nicht den albern Hochmuth einer vornehmen Geburt ausdrückt. Er hatte viele Durchdringungskraft, sein Witz war glänzend und lachend, sein Ausdruck leicht, und seine Gabe, Lächerlichkeiten zu entdecken, ohne gleichen. Aber alle diese großen Eigenschaften verdarb er durch eine Widersinnigkeit in allem seinem Verfahren, und durch ein Vergnügen, alles zum Lächerlichen zu verdrehen. Er verlohr hiedurch alle Vortheile, die ihm die vorzüglichen Gaben seines Körpers und seines Geistes verschafft haben würden, und setzte sich in den Ruf eines gefährlichen Gesellschafters, der zum Ernst untüchtig wäre, und den Scherz zum beschimpfenden Spotte ausarten machte.

Der Prinz hatte Hang zu zärtlichen Empfindungen, aber dieser Hang zeigte sich denen, die der Gegenstand seiner Liebe waren, nicht anders, als durch Verwegenheiten und Zutäpischkeit. Er that alles in die Queer *). Bey den Pretieusen war er keiner verfeinerten Empfindung fähig, sie schienen ihm weibisch, und er lachte denjenigen ins Gesicht, die ihm die Schule der Clelie durchmachen lassen wollten. Von ihm rühret die sinnreiche Erfindung her, die Liebeserklärungen durch Thathandlungen zu machen, die die Ehrerbietigkeit zwar gröblich beleidigen, aber nur alsdann keine Verzeihung erhalten, wenn sie nicht ganz vollzogen werden. Zuweilen machte er sich, ohne vorher den mindesten Wink davon zu geben, völlig glücklich, und that hernach seine Liebeserklärungen mit Muße. Zu einer andern Zeit fiel es ihm ein, in den Augenblicken, in welchen sonst der vernünftige Mann ein Thor ist, die feinsten Empfindungen mit einer bewundernswürdigen Beredsamkeit aus einander zu setzen. Man tadelte ihn alsdenn so, wie in dem ersten Falle, weil man glaubte, daß in diesen Augenblicken die beste Beredsamkeit, ein Seufzer und die schicklichste Darthuung von Empfindung, Handlung

*) Der Leser wird dem Herrn Wieland diesen Provinzialausdruck schon zu gute halten. Vermuthlich setzte er ihn nur so hin, um ihn in der Folge zu verbessern, und starb darüber weg.

Anm. des Herausgebers.

lung sey. Wir sind indessen der Meynung, daß Beredsamkeit allezeit Ehre macht, und daß man nicht auf die Umstände dabey zu sehen hat. Denn, wie viele Leute sprechen zu ganzen Stunden, die ausdrücklich zum Schweigen gebohren zu seyn scheinen, und erhalten durch diesen weisen Gebrauch ihrer Zunge das Ansehen grosser Gelehrten, witziger Köpfe, starker Kunstrichter und Kenner von geläutertem Geschmack.

Der Prinz besuchte eines Tages eine vornehme Dame, die er an ihrer Toilette fand. Sie gehörte unter die Pretieusen, die die Liebe so lange verfeinern, bis sie ihr ganzes Daseyn verlohren hat. Ihre Blicke waren in ihrem Spiegel auf sich geheftet. Sie sprach mit ihren Augen und ihren Mienen mit sich selbst, und war sehr zufrieden mit dem, was sie sich sagte. Amatsu stand hinter ihrem Stuhle, nahm jede Miene an, als wenn sie ihm gemacht würde, und beantwortete sie auf eine sehr ausdrückende Art. Wie finden Sie mich heute Prinz? fragte ihn endlich die Dame, noch immer in ihre Schönheit tief verlohren. Sie sehen es Madame, antwortete Amatsu. Nun warf die Dame erst ihre Augen auf einen Winkel in dem Spiegel. Was für ein Anblick für die zarte Empfindung einer Pretieusen! Was für eine Art von Beyfallsbezeugung! Unterdessen, daß sie aber überlegte: ob sie in Ohnmacht sinken müßte, nahm der Prinz Abschied.

Seine Unverschämtheit war zu deutlich, als daß sie ein Mäntelchen darüber zu hängen gewußt hätte. Sie fragte also ihre Vertraute über die Art, wie sie sich rächen müßte, um Rath. Dieses war eine Hofdame der Königinn, eine Frau, die sich Erfahrung in den Geschäften der Galanterie erworben hatte. Sie war gar nicht der Meynung ihrer Freundinn, und behauptete, anstatt aller Antwort: Amatsu hätte einen Beweis gegeben, daß er es verstände, wie man lieben müsse.

Sackacki hatte zu viele Gründe, aufmerksam auf den Prinzen zu seyn, als daß ihr seine große Thaten in dem Gebiet der Liebe hätten verborgen bleiben können. Sie glaubte, in ihm ein tüchtiges Werkzeug zu sehen, durch welches sie sich mit der Familie des Sintos wieder aussöhnen könnte. Nach ihrem System war es nicht unbillig, daß der Sohn das Verbrechen des Vaters büßte, und so ganz ungegründet war diese Hoffnung nicht. Denn Amatsu besaß einen solchen Geist des Widerspruches, daß er sehr viele Handlungen that, bloß, weil ein jeder das Gegentheil gethan haben würde. Wenn also Sackacki jemals Hoffnung hatte, dem Schicksal einen Streich zu spielen, und seine Absichten, sie als Jungfer sterben zu lassen, zu vereiteln, so war es dieses mal. Freylich verbarg sie sich den Grund dieser Hoffnung so viel sie immer konnte.

Die Prinzeßinn, die nun erst in ihr fünf und sechszigstes Jahr getreten war, (man erinnere sich der kurzen Zeitrechnung, die der Königinn Mias Fruchtbarkeit verursachte) wählte zu der Ausführung ihres großen Anschlags einen Zeitpunkt, wo Amatsu sich in gewissen heftigen Bedürfnissen befand, und der Schleyer der Nacht ihrer Schaamhaftigkeit zu Hülfe kam. Alles schien ihr zu glücken; schon hob sie die Hand auf, um dem Schicksal ein Knipchen zu schlagen, — Unglückliche Sackacki! Sie hatte vergessen, was für eine mächtige Beschützerinn über den Prinzen wachte! Genkaisama hatte diesen grausamen Zeitpunkt gewählet, um es ihr jezt zu vergelten, daß sie sie bey der Geburt des Prinzen überrascht hatte. Sie erlaubte ihr, bis auf den letzten Punkt fortzugehen. Nun berührte sie das Werkzeug der Aussöhnung mit ihrem Zauberstabe, und die Veränderung war entscheidend! Sackacki that einen Schrey, und schlug die Augen auf, die sie mit vieler Erwartung verschlossen hatte. Genkaisama und ihre drey Brillen auf einer Nase, die rächender Hohn rümpfte, war der erste Gegenstand, den sie erblickte. Amatsu lachte aus allen Kräften. Sackacki entfernte sich eilig, und schwur, sich niemals wieder auf Versuche in der Familie des Sintos einzulassen.

Genkaisama wurde indessen durch die Gefahr, in der sich der Prinz befunden, aufmerksam gemacht und in Furcht gesetzt. Da sie ihre ganze Zeit nicht auf ihn allein verwenden konnte, so machte sie ihm ein Geschenk mit einem bezauberten Gürtel, der ihn vor aller übernatürlichen Gewalt in Sicherheit setzte. Sackacki sahe diese Vorkehrungen gegen ihre künftige Unternehmungen mit Grimm, und nahm sich vor, nichts zu unterlassen, wodurch sie sie vereiteln könnte.

Amatsu sahe niemals ein Frauenzimmer, ohne sich in sie zu verlieben, und verlohr sie nie aus dem Gesichte, ohne aufzuhören, in sie verliebt zu seyn. Zuweilen that er, als wenn er beständig seyn wollte. Alsdenn glich nichts seiner Aufmerksamkeit, seiner Sorgfalt, seiner Freygebigkeit. Er trachtete mit einer Hitze, mit einer Ungeduld nach dem Genuß, daß man sich ein Verbrechen daraus machte, ihm Widerstand zu thun. Man versprach, man setzte ihm eine Schäferstunde fest. Aber immer fanden sich Hindernisse, daß er sich nicht zu derselben einfinden konnte. Und dieses Hinderniß war ordentlicherweise die Entdeckung einer neuen Schönheit. Er vergaß bey dieser letzten die erste, und die Schäferstunde. Nur der gegenwärtige Gegenstand hatte Reize für ihn.

Bey

Bey einem solchen Charakter wurde der Prinz bald mit den Schönen am Hofe fertig. Er wandte sich nun zu der Stadt, und als er sie durchwandert war, so besuchte er die umliegenden Gegenden, ohne, daß je eine sö glücklich gewesen wäre, ihn zu fesseln.

Das siebende Capitel.

Von Orakeln.

Der weise Kanckuzuzu sagt ihm zehnten Capitel seines Werks von Reisen, daß man bey einem Dummkopfe, ehe er auf Reisen geht, und wenn er wieder davon zurück kömmt, den Unterschied nie unterhalb der Hirnhaut suchen müsse. Wir müssen aber um Verzeihung bitten, daß wir unmöglich dieser Meynung beytreten können. Denn, da unser Vaterland von Dummköpfen, die in demselben reisen, noch manchen Pfenning gewinnet, den es sonst entbehren müßte, so sind wir der unmaßgeblichen Meynung, daß es gut sey, wenn auch Dummköpfe reisen.

Dieses gehört hier nun freylich nicht her; aber wir zweifeln nicht, daß der Leser mehr in diesem Buche finden werde, von dem er glaubt, daß es eben nicht in dasselbe gehöre.

Amatsu war höchst unzufrieden, daß weder der Hof, noch die Stadt, noch die herumliegenden Gegenden seiner unbeständigen eigensinnigen

Liebe

Liebe neue Gegenstände darbieten wollten. Der Aufenthalt an dem Hofe seines Vaters wurde ihm langweilig, und er drang in seine Eltern, ihn auf Reisen gehen zu lassen. Sein Verlangen wurde nur desto heftiger, da diese Gründe zu haben glaubten, es ihm abzuschlagen. Er gieng einsmal in der Absicht in das Zimmer der Königinn, von neuen einen Versuch zu machen, sie zu seinem Wunsche zu überreden. Er fand sie mit dem Könige in einer sehr gelehrten Untersuchung über die platonische und körperliche Liebe verwickelt. Sintos hatte es für gut gefunden, sich seit verschiedenen Jahren auf die Philosophie zu legen, worin er es auch so weit brachte, daß er den Tanz der Sphären oft ganz vernehmlich zu hören glaubte. Die Königinn, die nicht viel von Speculationen hielt, klebte stets an den Sinnlichkeiten, worüber ihr Gemahl freylich tief auf sie herab sahe. Sie fand nicht für gut, ihn in diesem Triumphe zu stören, und hatte sogar Höflichkeit genug, ihn zuweilen zu ganzen Stunden eine Abhandlung von Sachen halten zu hören, gegen die sie von Kindheit auf vielen Kaltsinn gefühlt hatte. Amatsu unterbrach sie diesesmal durch den Ungestüm seiner Bitte. Seine Eltern weigerten sich noch standhaft, als auf einmal die Prinzeßinn Genkaisama in dem Gemach erschien. Sie sagte dem König: daß die Forderung seines Sohnes nichts Ungerechtes enthielte, und daß er

den Pallast seiner Eltern verlassen mußte, um die großen Absichten zu erfüllen, zu denen ihn das Schicksal bestimmt hätte. Ich werde seine Führerinn seyn, fügte sie hinzu.

Der König konnte nun nicht länger widerstehen. Es wurden alle Vorkehrungen zu des Prinzen Abreise gemacht, und der König bestimmte zu seiner Gesellschaft einen Rath von sechs weisen und einsichtsvollen Alten, die so eigensinnig waren, und jede Sache so von der falschen Seite ansahen, daß die Evidenz nie Gewalt über sie hatte. Sie sollten dem Prinzen guten Rath geben und seine Schritte leiten. Die Auswahl konnte nicht besser gemacht werden.

In dem Königreiche Tatojaba geschah alles nach dem Ausspruch eines Orakels. Man kann daraus schließen, wie vortreflich die Regierung dieses Landes verwaltet wurde. Dem Hofetiquette und der Mode gemäß, welche bekanntermaßen auch über die Religion herrscht, mußte der Prinz von demselben Abschied nehmen. Das Orakel war, aufrichtig zu reden, ein großer Charletan. Es sagte künftige Dinge vorher, zeigte die gestohlnen und verlohrnen Sachen an, heilte die Krankheiten, und endigte die Unfruchtbarkeit der Weiber, wenn nämlich die Männer Schuld daran waren. Es hatte vor ungefähr fünfzig Jahren

einen

einen widerwärtigen Vorfall, der seinem Credit damals großen Schaden gethan, aber es auch zu gleicher Zeit klug gemacht hatte. Wir wollen die Sache erzählen, wie sie war.

Ein junges Mädchen hatte eine heftige Leidenschaft für ihren Liebhaber, den ihr ihre Familie durchaus abschlug, weil ein vornehmer und reicher Mann sie mit seiner Hand beehren wollte. Angstvoll über den Ausgang dieses Zwistes warf sie sich vor dem Altar des Orakels, und brachte ihm ein reiches Opfer. Dieses wurde begreiflicherweise hiedurch sehr höflich gemacht, und antwortete auf die Fragen des verliebten Mädchens ihrem Wunsche gemäß. Sie sollte, nach seinen Versprechungen, nicht allein dem Gegenstande ihrer Wünsche zu theil werden, sondern auch mit demselben eine lange Reihe Jahre in einer wechselseitigen Zärtlichkeit durchleben, und die fünfte Generation erblicken. Sagst du das im Ernst, ehrwürdiges Orakel? rief das Frauenzimmer, und kann ich mich darauf verlassen? Allerdings, antwortete es; auf Orakels Ehre! Es muß alles so kommen, wie ich Ihnen gesagt habe.

Vergnügt gieng sie nach Hause. Aber wie bald erfuhre sie, daß die ewige Kette der Begebenheiten mit den Orakeln in beständigem Kriege ist. Nach weniger als acht und vierzig Stunden

wurde sie von ihren Eltern gezwungen, den Bräutigam zu nehmen, den sie haßte, und ihrem Liebhaber auf ewig zu entsagen. Sie bekam darüber die Auszehrung und starb. Ihr unglücklicher Liebhaber, zu schwach, den Schmerz ihres Verlustes zu ertragen, gerieth in Verzweiflung, und heyrathete ihre Nachbarinn. Die Geschichte machte großes Aufsehen. Man machte dem Orakel Vorwürfe, dieses sagte zwar, es sey eine Sache, die gar nichts auf sich hätte, und es wunderte sich, wie man aus einer Kleinigkeit so viel Geräusch machen könnte. Aber seine Casse fühlte bald, daß sich die Leute nicht so abspeisen lassen wollten. Alle Verliebte, alle Enkel und Söhne, die sich sonst fleißig bey ihm erkundigt, ob der Himmel das theure Leben ihrer reichen Onkel und Väter noch lange fristen werde, glaubten nicht mehr an seine Vorhersagungen. Man sahe in seinem Tempel höchstens noch einige alte Mütterchen, die für das Wohl, oder die glückliche Zurückkunft ihrer abwesenden Söhne Opfer brachten, oder einige veraltete Buhlerinnen, die, nach dem Grundsatze einer ächten Philosophie: Hilfts nichts, so schadets auch nicht, ihm einen Theil ihres Raubes abgaben. Es machte hierüber ernsthafte Betrachtungen, und, um nicht ferner in solche Verlegenheit zu gerathen, nahm es einen berühmten Räthselmacher in Bestallung, der die Antworten so verfertigte, daß sie immer eintreffen mußten.

mußten. Seit dem stieg sein Ruhm mit jedem Jahre, und jedermann war überzeugt, daß es den Erfolg der Sachen auf das genaueste vorher sagen könne.

Amatsu nun war zwar nicht neugierig, den Erfolg seiner Reise zu erfahren. Denn da er sich bey derselben gar keinen Zweck vorgesetzt hatte, so sahe er wohl, daß sie auch keinen Erfolg haben werde. Ueberdem war er kein Liebhaber von Orakeln. Indessen glaubte dieses doch, es müsse dem Prinzen ein Gegencompliment dadurch machen, daß es ihm einen Beweis seiner Geschicklichkeit gäbe. Als der Prinz also seine Höflichkeitsbezeugungen bey ihm angebracht hatte, so antwortete es ihm sehr feyerlich: **Liebe, wenn du kannst.** Amatsu fand diesen Rath des Orakels würdig, und versprach, ihn mit vieler Ehrerbietigkeit zu befolgen.

Das achte Capitel.

Reisen des Prinzen Amatsu.

Der Prinz stieg hierauf zu Pferde und verließ die Residenz seines Vaters. Er fiel bald in die angenehme Träumerey, die sich ordentlicherweise unsers Geistes bemächtigt, wenn wir einen Ort mit dem Andenken an viele vergnügte Augenblicke verlassen, und zugleich kleine Plane über unser künftiges Leben entwerfen. In dieser halben Entzückung ließ er dem Pferde den Zügel auf den Hals fallen, und es hingehen, wohin es wollte. Genkaisama bediente sich dieses Augenblicks. Sie ergriff den Zügel des Pferdes, und führte es auf den Weg, den der Prinz, ihren Absichten gemäß, nehmen sollte. Nachdem sie ihn weit genug auf demselben fortgegangen zu seyn glaubte, so hielt sie ihm ihren Zauberstab vor die Nase, und weckte ihn durch einen Stoß, der unsanfter war, als sie geglaubt hatte, aus seinem tiefen Nachdenken.

Es ist eine harte und höchst unangenehme Pflicht, die die Wahrheit einem Geschichtschreiber auflegt, daß er auch von denen Personen, an welchen

welchen er einen freundschaftlichen Antheil nimmt, die Fehler nicht verschweigen darf. Dieses zwingt uns, dem Leser von der Prinzeßinn Genkaisama einige Nachrichten mitzutheilen, die wir ihm lieber verheelet hätten. Diese gute Dame war in der That in ihrem neun und siebzigsten Jahre etwas kurzsichtig geworden, welchem Fehler sie nicht abhelfen konnte, wenn sie auch, wie sie gewöhnlich that, drey Brillen aufsetzte. Hiezu wollte man die Anmerkung gemacht haben, daß sie eine überaus große Meynung von den guten Würkungen des Ratafia bey einem bösen Magen gehabt, und denselben täglich entweder als eine Vorbauungscur, oder als ein Hülfsmittel genossen. Man sagte einander sogar ins Ohr, daß es diesem edlen Getränke, und nicht dem Herabfallen der Brille zuzuschreiben sey, daß es der Sackacki geglückt, in den Character des Prinzen den herrschenden Zug zu bringen, daß er jede Sache von der lächerlichen Seite ansahe, und dem Vergnügen, lachen zu können, eine jede andre Betrachtung aufopferte. Man behauptete nämlich: sie sey bey der Nachlesung des Buchs des Schicksals sanft eingeschlummert, und Sackacki hätte diesen Zeitpunct genuzt, ihren Streich auszuführen. Ohne dergleichen Gerüchte für Wahrheit auszugeben, müssen wir nach der vorher anerkannten Pflicht eines gewissenhaften Geschichtschreibers eingestehen, daß Genkaisama anjezt einen grossen Fehler begieng. Dieser bestand nicht darinn, daß sie den Prinzen

mit ihrem Zauberstab unter die Nase stieß, (denn dergleichen muß man bey seinen Wohlthätern gewohnt werden,) sondern, daß sie ihn zu zeitig sich selbst überließ. Konnte sie nicht leicht einsehen, daß Sackacki bey einem so wichtigen Zeitpunkt, als die Abreise des Prinzen war, nicht schlafen würde? Dachte sie nicht daran, daß Amatsu, wenn man ihm sich selbst überließe, allezeit das widersinnigste und dem Zwecke gerade gegenüber stehende wählte, sobald es ihm die mindeste Hoffnung gab, daß er dabey lachen könnte? Wir wissen nicht, wie es zugieng, daß der Prinzeßinn Genkaisama diese Betrachtungen nicht einfielen. Vielleicht hatte aber das Schicksal beschlossen, daß der Prinz erst nach einer langen Wanderung in die Stellung kommen sollte, wodurch ihn seine Gönnerinn von seinem Fehler sogleich zu heilen gedachte.

Nachdem sich der Prinz Amatsu die Nase abgewischt hatte, fiel er bald in das Nachdenken zurück, aus welchem ihn die Prinzeßinn gezogen hatte. Sackacki, die sich ihm in dem Augenblicke näherte, da ihn Genkaisama verließ, faßte nun ihrer Seits den Zügel seines Pferdes, das an und vor sich ein unbändiges Thier war, und führte ihn gerade den entgegengesetzten Weg. Sie sahe sich bey dieser Gelegenheit mehr als einmal nach dem Prinzen um, und es stieg ihr verschiedenemal der Gedanke auf, ob sie nicht den Versuch zur Aussöhnung

mit Sintos Familie wiederholen wollte. Da indessen der Vorfall, da Genkaisama den Amatsu in einen Sintos verwandelte, sich zu neuerlich zugetragen hatte, als daß er ihr nicht noch in frischem Andenken schweben sollte, so gieng sie davon ab, um ihrer Rache desto besser dienen zu können. Sie führte ihren Ritter so weit, als es ihr nöthig zu seyn dünkte. Hierauf gab sie dem Pferde einen Streich mit ihrem Zauberstabe, und entfernte sich. Die Capriole, die das Pferd machte, weckte ihn abermals aus seinen Träumereyen auf, und da er sich nahe vor einem angenehmen Flecken befand, und der Abend heran nahete, so beschloß er, hier sein erstes Nachtquartier aufzuschlagen.

Am andern Morgen versammlete er den ihm zugegebenen Rath, und fragte, wem von den Herren der König seine Reiseroute anvertrauet hätte. Es fand sich, daß man an diese Kleinigkeit gar nicht gedacht hatte. Der Prinz fragte sie also um ihren Rath, welches Land er zuerst besuchen sollte? Der älteste von denen ihm zugegebenen Räthen war der Meynung, er sollte zuerst nach dem Königreiche Zuzu gehen, woselbst er viele vortreffliche Codices und Manuscripte antreffen würde, die an Alterthum alle andere überträfen. Der zweyte schlug das Königreich Mirmirmo vor. Denn, sagte er, man würde in keinem Lande bedient wie in diesem. Die Wirthshäuser wären ausserordentlich reinlich und

bequem, die Unterthanen arbeiteten sich an den Landstraßen arm und zu Krüppeln, und er könnte den Prinzen versichern, daß in ganz Tatoiaba kein Koch den Fisch Salmac mit einer solchen Brühe zuzurichten verstände, als die Köche in Mirmirmo. Die andern vier schlugen vier andere Länder vor, und da ihre Gründe eben so wichtig waren, als jene, so wandte sich der Prinz bald auf diese bald auf jene Seite, durch welche Unvorsichtigkeit er einen so heftigen Streit unter ihnen erregte, daß sie von dieser Zeit an gewiß nie wieder mit einander übereinstimmen können, wenn sie sich auch schon nicht bey ihrer Abreise fest vorgenommen hätten, einander bey allen Gelegenheiten zu widersprechen. Amatsu ließ sich auf ihren Streit nur so weit ein, als nöthig war, ihn gehörig lebhaft zu erhalten. Als er lange genung gedauert hatte, so bat er sie sich zu besänftigen, weil er beschlossen hatte, gar keinem von ihnen zu folgen. Die hitzigen Kämpfer machten nun gemeinschaftliche Sache, um ihm vorzustellen, daß dieses gerade gegen die Absicht seines Herrn Vaters liefe. Dem Prinzen kam diese Vorstellung nicht so unterhaltend vor, als der vorige Auftritt. Er endigte also die Session dadurch, daß er Befehl gab, die Pferde vorzuführen, und ihn auf die Landstraße nach Zamad zu bringen, gegen welches Land ihn eine geheime Inspiration fortriß.

Das neunte Capitel.

Sonst das lange genannt.

Der geneigte Leser wird es mit der gewöhnlichen Gütigkeit der geneigten Leser, die wohl andre Sachen übersehen müssen, verzeihen, daß wir ihn kein einzigmal die Ceremonie der Aufnahme des Prinzen an den verschiedenen Höfen, an die er ihn wird begleiten müssen, beschreiben werden. Wir sind gewilliget, nächstens ein Hofceremoniel von Tatojaba heraus zu geben, *) und auf dasselbe wollen wir uns ein vor allemal berufen haben.

Mumihahi, die älteste Tochter des Königs von Zamad, war die vornehmste Person, welche an diesem Hofe die Augen des Prinzen **Amatsu** auf sich zog. Die Prinzeßinn von Zamad war mehr liebenswürdig als schön. Das Verlangen, zu gefallen, war so sehr ihre herrschende Schwachheit, daß es ihren Handlungen oft ein kindisches Ansehen gab. Bey wenigern Annehmlichkeiten würde man sie für eine Thörinn gehalten haben;

*) Dieses Werk ist nie gedruckt worden.

Anm. des Herausgebers.

jezt war sie nur eine Coquette, und ohngeachtet sie noch nicht in den Jahren war, in welchen eine solche Aufführung allenthalben mit Verachtung bestraft wird, so fühlte sie doch zuweilen schon die unangenehmen Folgen derselben.

Der Prinz von Tatojaba würde geglaubt haben, er fehle gegen die Wohlanständigkeit, wenn er sich nicht in die Prinzeßinn verliebt hätte. Er hatte aber dazu noch eine kleine Nebenursache, die, wie alle seine Nebenursachen, ihren Grund in seiner Affennatur hatte. **Mumihabi** erlaubte einer gewissen großen Figur, an ihren Nachttisch zu kommen, die sich alsdenn ihr gegenüber hinpflanzte, und weiter kein Zeichen ihres Daseyns gab, als daß sie bey jedem Einfall der Prinzeßinn, der irgend den Anschein des Witzes hatte, aus vollem Halse lachte. Sie schien dem Prinzen Amatsu die Miene eines begünstigten Liebhabers zu haben, und weil er ein geschworner Feind von dergleichen Geschöpfen war, so war die Absicht, ihn in seiner Freude zu stöhren, ein wichtiger Grund, warum er sich in die Prinzeßinn verliebte. Um seine Zeit nicht zu verlieren, that er der **Mumihabi** eine Liebeserklärung, die ein weniger eroberungssüchtiges Frauenzimmer für eine bloße Galanterie gehalten haben würde. Aber die Antwort der Prinzeßinn von Zamad bewies deutlich, daß sie sich nicht auf den Werth der Ausdrücke verstände, oder daß sie

die

die Person des Prinzen ein bisgen zu lange betrachtet, und diesesmal den Character einer Coquette vergessen hätte, die eigentlich eine jede Mannsperson überreden will, daß sie sie liebe. Wenn wir dieses in der Sprache der Natur übersetzen wollten, so glaube ich, man würde völlig mit uns übereinstimmen, daß es schlimmer sey, als einer einzigen Mannsperson alles zu bewilligen.

Wir müssen uns hier einmal für alle mit den Kunstrichtern erklären, die es unnatürlich finden, daß Amatsu in seinen Liebesangelegenheiten so schnell zu Werke gehet. Zu einer allgemeinen Antwort auf alle ihre Fragen müssen wir sagen, daß man zu dieser Zeit, in diesem Welttheile mit der Verfeinerung der Empfindungen eben so weit fortgerücket war, als man es jezt in dem unsrigen ist, in denen Gegenden nämlich, wo der Liebhaber nicht mehr nöthig hat, des Nachts auf der Guitarre zu kratzen, und bey Tage mit einem Stiere zu fechten, um von seiner Donna Francesca, oder wie sie sonst heißt, eines Blickes gewürdigt zu werden. Ein Mann von einiger Erfahrung, und absichtsmäßig ausgerüstet, lernet heute ein Frauenzimmer kennen, thut ihr morgen eine gehörig deutliche Erklärung, und weiß übermorgen völlig, wie er daran sey, und ob er seine Hütte da aufschlagen, oder seinen Stab weiter setzen müsse. Amatsu hatte eine sehr ausgebreitete

te

te Erfahrung; Er hatte alle Eigenschaften, die ihm einen guten Erfolg versprechen konnten, und eine schrankenlose Selbstzufriedenheit, die ihn da nicht fallen ließ, wo jene beyde Eigenschaften nicht hinlänglich waren. Selbst seine Unfähigkeit, irgend eine Sache ernsthaft behandeln zu können, diente ihm zu Erreichung seiner Absichten. Denn der Dummkopf und der Spasmacher sind oft da glücklich, wo der gescheute Mann zu kurz kommt. Man hält sie beyde für Leute ohne Folge, und räumt ihnen als solchen zu viel ein, als daß man in der Folge sich mit Anständigkeit zurück ziehen könnte.

Amatsu glaubte zu bemerken, daß er Eindruck auf das Herz der Prinzeßinn **Mumihabi** gemacht hätte, und bediente sich dieses Vortheils nur, um seinen Nebenbuhler, den er, wie wir oben gesagt, für glücklich in seiner Liebe hielt, zu kränken. Er hieß **Manara**, und war ein Prinz von **Mirmirmo**. Die Kunst der Köche dieses vortreflichen Landes, welche der Geheimerath des Prinzen von Tarojaba nicht ohne Grund rühmte, hatte zusehends bey ihm angeschlagen. In seinem großen Körper war Stoff genug zu zwey andern eben so schlecht gemachten Personen als er selbst. Der Gott Stupor wohnte in seinen Augen und auf seiner Stirne; er war betrügerisch, neidisch und, wie alle Dummköpfe, ein

Feind

Feind des Verdienstes. In Absicht der Tugend aber spielte er den gehorsamen Diener, und ließ sich nicht darauf ein. Er liebte die Prinzeßinn von Zamad, und seinen Nutzen zugleich, und hatte es richtig berechnet, daß der lezte nichts dadurch verlohr. Die Prinzeßinn liebte ihn auch als ihren ersten Liebhaber, sie fand deswegen viel Verstand in ihm, und führte seinen Ausspruch beständig an.

Acht Tage nach Amatsu Ankunft an dem Hofe von Zamad litt dieses eine große Veränderung. Der fleischvolle Prinz von Mirmirmo sperrte seine starren Augen weit auf, wenn er den neuen Ankömmling um den Nachttisch der Prinzeßinn mit der Selbstzufriedenheit und Ruhe, die die glückliche Liebe giebt, herumflattern sahe; wenn Numihahi gar keine Augen für ihn hatte, und ihm nicht einmal Gelegenheit gab, ihren Handschuh aufzunehmen. Amatsu war beynahe eben so coquet als die Prinzeßinn, aber die Unruhe seines Nebenbuhlers belustigte ihn mehr, als seine Eroberung. Indessen schien ihm sein Vergnügen noch eines grossen Zusatzes fähig zu seyn.

Der Prinz wollte die Eroberung seines Nebenbuhlers mit dem Siege über die Prinzeßinn verbinden. So sehr ihn also auch seine sechs Führer tadelten, und ihm deutlich zeigten, daß er

gegen

gegen alles Ceremoniel anstosse, nach welchem die Prinzen von Tatojaba allezeit die erste Visite von den Prinzen Mirmirmo empfiengen, so drängte er sich doch zu seinem Umgange, und war ihm auf alle Art zuvorkommend. Er machte den Prinzen Manara zu dem Vertrauten seiner Liebe für die angenehme Numihabi, und bat ihn, ihn mit seinen Rathschlägen zu leiten. Manara war auf der Folter. Die ruhige Gelassenheit, mit welcher ihm Amatsu den Fortgang seiner Liebe erzählte, würkte so heftig auf die steifen Nerven seines Gehirns, daß er dem Prinzen starr und dumm ins Gesicht sahe, und ihm gar nicht antwortete. Sie sind länger an diesem Hofe gewesen sagte Amatsu; Sie haben eine große Kenntniß der Schwächen des weiblichen Herzens; die schöne Numihabi scheint Sie hoch zu schätzen, und viel aus ihrem Urtheile zu machen. Unterstützen Sie mich bey ihr. Einen kleinen Schritt habe ich vorwärts gethan, wie sie sehen. Es wird ihnen leicht seyn, mich weiter zu bringen.

Der Prinz von Tatojaba hatte zu viel über Manara gewonnen, als daß dieser es wagen durfte, ihm geradezu seine Gesinnungen zu sagen. Selten wagt dieses ein Dummkopf gegen einen Mann von Verstande. Er antwortete ihm also mit Bücklingen und Complimenten, in welche er sich aber so verwickelte, daß er endlich dem Prinzen geradezu verhieß,

hieß, daß er ihm bey der Prinzeßinn dienen wollte. Amatsu umarmte ihn mit dem eifrigsten Danke, und bat ihn, noch heute Abend die Gelegenheit dazu in acht zu nehmen.

Die beyden Prinzen begaben sich gegen die Courzeit in das Gemach der Prinzeßinn, und machten mit ihr eine Spielparthie. Amatsu bemühete sich, alle Annehmlichkeiten seines Verstandes glänzen zu lassen, und unternahm tausend Thorheiten, die Prinzeßinn von der Größe seiner Liebe zu überzeugen, und dem Prinzen Manara einen guten Begriff von seinem Fortgange in der Gunst derselben beyzubringen. Numthahi glaubte an ihrer Seite, den Prinzen von Tatojaba zu sicher gefesselt zu haben, als daß er ihr entwischen könnte. Daher gönnte sie seinem Nebenbuhler mehrere Aufmerksamkeit, als er seit diesen Tagen gewohnt war. Aber Manara hatte jezt den Zeitpunct nicht, wo es ihm sehr darauf ankam, ihre Gefälligkeit zu nutzen. Die Nebenbeschäftigungen seiner Mitspieler erlaubten ihnen nicht, auf ihr Spiel zu merken; der Prinz von Mirmirmo machte Gebrauch von dieser Zerstreuung, und plünderte sie nach Herzenslust. Da ihm das Geld noch lieber war als Numthahi, so achtete er wenig auf die kluge Austheilung ihrer Gunstbezeugungen. Amatsu hingegen fühlte die ganze Beleidigung, die sie seinen Reizen dadurch an-

that, und nahm sich vor, zu seiner Zeit gehörige Rache dafür zu nehmen.

Nach geendigtem Spiele retirirte sich Amatsu, und gab seinem Vorsprecher einen Wink, daß er auf die Erfüllung seines Versprechens rechnete. Manara hatte an dem Abende mehr Verstand, als gewöhnlich, weil er mehr, als gewöhnlich, gewonnen hatte. Mumihabi wandte sogleich das Gespräch auf den Prinzen von Tatojaba. Nicht wahr, Prinz, sagte sie zu Manara, sie sind meiner Meynung, daß Amatsu ein eingebildeter Schwätzer ist, der gerne wollte, daß man seine kleine Figur bewundern soll? Solche windige Charactere haben für mich nichts Reizendes. Ich liebe das bescheidene Verdienst. Die Prinzeßinn sagte dieses lezte Wort mit einer Mine, die ihnen die Bedeutung eines großen Compliments für Manara gaben. Ich weiß nicht, antwortete ihr der würdige Freund des Amatsu, ob sich der Prinz auf seine körperlichen Eigenschaften etwas einbildet. Man sollte es von seiner Zwergfigur kaum glauben. Was aber seinen Verstand betrifft, so glaube ich, daß er mit seinen Empfindungen von gleichem Werth ist. Er ist ein Geck, der glaubt, alle Damen seyen in ihn verliebt, und in der That geben sie ihm zuweilen Ursachen, seinen abgeschmackten Stolz zu nähren. — Ein solcher Stolz ist doch erträglicher, als die Kühnheit, mit der

manche

manche Leute falsche Anmerkungen machen, antwortete ihm Numihahi, mit einer Miene, die ihm zeigte, daß sie die Anwendung seines Winkes ganz richtig machte. Aber Prinz, fügte sie hinzu, ich bitte Sie, verlassen Sie mich; ich habe unerträgliches Kopfweh. Der Prinz von Mirmirmo fiel bey dieser Härte seiner Gebieterinn plötzlich in seine Dummheit zurück; es war das erstemal, daß er es gewagt hatte, der Prinzessinn eine gute Lehre zu geben, und die schlechte Aufnahme verursachte, daß er verschwur, sich je wieder damit abzugeben.

Numihahi fand für gut, den andern Tag krank zu seyn. Der Verweiß des Manara hatte die doppelte Würkung, ihre Liebe gegen den Amatsu zu vermehren, weil sie vor seiner Untreu zitterte, und ihrer Klugheit Vorwürfe zu erregen, daß sie sich von einer so tölpischen Person entdecket sahe. Amatsu unterließ nicht, sich in ihrem Vorzimmer zu zeigen. Als man ihm meldete, daß sie nicht sichtbar sey, so begab er sich in das Gemach des Königs. Numihahi konnte die Abwesenheit ihres Liebhabers nicht ertragen. Sie wurde plötzlich gesund, und da man ihr sagte, daß der Prinz von Tarojaba sich in dem Gemache des Königs befände, so begab sie sich ebenfalls dahin. Der Anblick des Prinzen rechtfertigte ihn sogleich von allem Argwohn, den Manara

gegen ihn erregt hatte. Er näherte sich ihr mit der Freyheit und dem offnen Gesichte, das Bewußtseyn der Unschuld andeutet. Numihahi hatten die Ueberlegungen der vorigen Nacht gerathen, mehrere wahre Zärtlichkeit auszudrücken. Manara stand in ehrerbietiger Entfernung versteinert auf seinem Plaze. Amatsu machte die Aufmerksamkeit der Prinzeßinn auf ihn rege. Er wurde noch verwirrter, als er sahe, daß die beyden Verliebten ihre Blicke auf ihn richteten; Amatsu sagte der Prinzeßinn so viel Gutes von der zierlichen Person seines Nebenbuhlers, daß diese ein paarmal überlaut lachte. Der Prinz von Nirmimo räumte endlich das Schlachtfeld, und erholte sich zu Hause an der Kunst seines Koches, den er aus seinem Vaterlande mit sich zu führen nicht vergessen hatte.

Numihahi fand ihre Leidenschaft gegen den Prinzen von Tarojaba zu einem Grade angewachsen, der sie ihr beschwerlich machte, wenn sie nicht mit mehrerer Realität erwiedert würde, als bisher geschehen war. Sie nahm deswegen ihre Zuflucht zu ihrer Hofmeisterinn, einer Frau, die alles, was die Anständigkeit erforderte, auf das genaueste inne hatte, und über die Beobachtung derselben auf das eifrigste hielt. Eine Hofmeisterinn ist die beste Vertrauete, und die Prinzeßinn that wohl daran, daß sie sie dazu ausersahe. Gru-

gru, dieses war der Name dieser weisen Führerinn, fand nichts Tadelhaftes in dem Verlangen ihres betrübten Zöglings, gewisse beschwerliche Ceremonien abzukürzen, die sie zu lange von dem Prinzen Amatsu entfernt haben würden. Aber sie drang darauf, daß dieses mit der gehörigen Anständigkeit geschehen müsse. Eine nächtliche Unterredung wurde dazu am geschicktesten gefunden. Sie nahm es auf sich, die Sache zu leiten, und verließ die Prinzeßinn sogleich, um sich mit Amatsu zu erklären. Sie lief so lange durch die Gallerien und Gemächer, bis sie ihn antraf. Amatsu war gegen alle Hofmeisterinnen außerordentlich ehrerbietig. Er näherte sich der weisen Grugru sogleich, und dieser fiel es nicht schwer, die Rede auf ihre Prinzeßinn zu bringen. Der Prinz seufzete bey Nennung ihres Namens. Grugru ließ diesen Beweis seiner Unruhe nicht ungebraucht. Sie nahm einen so zärtlichen Antheil daran, sie gab ihm so viele günstige Winke, daß sie bereit wäre, sie zu lindern, daß Amatsu kein Bedenken trug, sie ebenfalls zu seiner Vertrauten anzunehmen. Der Prinz legte während dieses Gesprächs seine Hand von ohngefähr auf die Lehne ihres Stuhls. Die Blicke der Hofmeisterinn fielen auf einen sehr schönen Ring, den er am Finger hatte. Sie unterbrach das Gespräch von seinen Liebesangelegenheiten eine Zeitlang, um denselben zu bewundern. Amatsu bat sie, ihn mit

auf ihr Zimmer zu nehmen, woselbst sie ihn mit Bequemlichkeit betrachten könnte, und ihn jezt zu unterrichten, wie er die Gunst ihrer schönen Gebieterinn gewinnen könnte. Grugru machte sich kein Bedenken, den Ring von dem Prinzen anzunehmen, weil sie Vortheile dieser Art als rechtmäßige Sporteln ihres Amtes ansahe. Sie versicherte den Prinzen, daß Numihàbi ihn liebte, und versprach ihm, daß er bald deutlichere Proben seines Glückes erhalten sollte. Denn sie glaubte, es verletzte die Anständigkeit, schon jezt von einer nächtlichen Zusammenkunft zu reden.

Die Duegna wiederholte ihrer Gebieterinn die Unterredung mit Amatsu Wort für Wort, nur daß ihr der Umstand von dem geschenkten Ring von ohngefähr nicht einfiel. Sie erklärte ihr zu gleicher Zeit, daß sie es gegen die Anständigkeit gefunden, jezt schon des geheimen Besuchs zu erwähnen. Ihre Hoheit, sagte sie, haben den gerechten Ruf einer sittsamen Prinzeßinn. Man muß denselben auf alle Art zu erhalten suchen. Daher habe ich auch eine nächtliche Zusammenkunft vorgeschlagen. Denn ich kenne die unverschämte Neugier der Hofleute. Sie ist ärger selbst als ihre Ehrsucht. Aber ein nächtlicher Besuch kann ihr Vergnügen mit der Anständigkeit vereinigen. —

Acht Tage darauf ließ sich Amatsu von der weisen Grugru in ein Cabinet einsperren, aus welchem er unbemerkt in das Zimmer der Prinzeßinn kommen konnte. Diese feine Kennerinn der Etiquette wußte zu sehr, wie viel man dem Range so vornehmer Personen schuldig ist, als daß sie dem Prinzen dadurch, daß sie in dem Zimmer ihrer lieben Tochter geblieben wäre, den mindesten Argwohn, als wenn sie an seiner Sittsamkeit zweifelte, erregen wollen. Sie versicherte also die Verliebten, daß sie sich auf ihre Wachsamkeit verlassen könnten, visitirte die Schlösser an den Thüren, und entfernte sich in ihr Cabinet, wo sie bey einem neuen Tractat von der Anständigkeit, die eine Hofmeisterinn bey Führung eines Liebeshandels zu beobachten hätte, sanft einnikte, weil sie nichts in demselben fand, das sie vorher nicht schon gewußt hätte.

Das zehnte Capitel.

Der erste nächtliche Besuch in dieser Geschichte.

Vergessenheit war einer von des Prinzen Hauptfehlern. Da er sich aber so weit bezwungen, daß er sich an sein Versprechen, sich in dem Zimmer der Prinzeßinn einzufinden, erinnerte, so kann man es ihm wohl verzeihen, daß er bey dem Besuche nicht daran dachte, daß er in sie verliebt wäre. Hingegen erinnerte er sich, daß sie eine Coquette sey, und fiel, wir wissen selbst nicht wie, auf den Gedanken, daß sie in den Prinzen von Mirmirmo so heftig verliebt wäre, daß sie ihn bloß deswegen zu sich gerufen, um sich mit ihm von ihrem Liebhaber zu unterreden. Er sprach also mit ihr von der Zärtlichkeit des Prinzen Manara gegen sie, und die Prinzeßinn Mimihabi hörte ihm mit Erstaunen zu. Um ihm ihre Gedanken besser zu erkennen zu geben, so versicherte sie ihn, daß sie den Prinzen Manara haßte. Aber sein Vorsprecher war hievon nicht so leicht zu überzeugen. Wenn Ihre Hoheit, sagte er zur Prinzeßinn, Gründe haben, dem Prinzen von Mirmirmo

sein

sein ganzes Glück zu verheelen, warum wollen Sie gegen Ihren Freund eben so geheimnißvoll seyn? Ich weiß, daß er Sie anbetet, Sie haben seine Aufwartungen angenommen. Sie können ihn unmöglich hassen. Ich will zufrieden seyn, setzte er lächelnd hinzu, wenn Sie sagen, Sie hätten Freundschaft für ihn; man kennet diese Sprache in dem Munde der Schönen schon.

Die Prinzeßinn gab sich vergeblich Mühe in ihrem Kopfe, alles dasjenige, was Amatsu gethan hatte, ihr zu gefallen, mit seiner jetzigen Aufführung zu vergleichen. Vielleicht hätte sie die Auflösung des Räthsels in ihrem eigenen Betragen gegen ihre Liebhaber finden können. Aber man denket nicht an sich selbst, wenn man andre Leute untersucht. In diesem Streit ihrer Gedanken glaubte sie zuweilen, Amatsu sey ein Narr. Etwas mogte auch wohl daran seyn. Darauf glaubte sie, er sey eifersüchtig. Darinn irrete sie sehr. Indessen schien ihr dieser Gedanke doch der wahrscheinlichste, denn er war ihrer weiblichen Würde am gemäßten. Sie blieb also mit Vergnügen daran kleben, und ertrug den Fluß der Rede des Prinzen mit mehrerer Gelassenheit. Wenn die Liebe die Belohnung eines liebenswürdigen Verdienstes ist, antwortete sie ihm endlich mit einem zärtlichen Blicke, so hat Manara kein Recht an meiner Person; und wenn

ich ihn liebte, so würden Sie in der jezigen Stunde nicht hier seyn.

Amatsu konnte sich nicht länger weigern, die Prinzeßinn zu verstehen. Es war ihm, als wenn er aus dem Schlafe zurück käme, und er erinnerte sich plötzlich wieder, daß er verliebt sey. Da er aber einmal auf den spaßhaften Ton gestimmt war, so konnte er nicht davon zurück kommen. Das Vergnügen, zu lachen, hatte mehr Reiz für ihn, als die Annehmlichkeiten der **Mumihabi.**

Das alberne Geschwäz des Prinzen mußte ihre Geduld zu Ende bringen. Die nächtlichen Zusammenkünfte heben das Ceremoniel auf, und wirken einen gewissen Grad von Vertraulichkeit. Die Prinzeßinn bediente sich derselben, dem Amatsu zu sagen, daß sie ihn höchst lächerlich fände. Vielleicht wäre dieses der beste Weg gewesen, ihn zu sich selbst zu bringen. Auch gerieth er in einige Hitze, wodurch der Streit Lebhaftigkeit gewann. Vom Streit zur Aussöhnung, und von der Aussöhnung zur höchsten Stufe der Liebe ist nur ein geringer Uebergang. Aber die weise Grugru zeigte sich in diesem Augenblick, und benachrichtigte die Prinzeßinn, daß der Tag anfienge zu dämmern, und daß die Anständigkeit wollte, daß der Prinz sich retirirte. Man gab ihm also seinen

nen Abschied, wie er es verdiente. Denn wir müssen gestehen, daß wir für die Aufführung des Prinzen keine Entschuldigung zu finden wissen, und daß wir ihn für einen Thoren halten, der ein würkliches Vergnügen seinem Hange zum Spasmachen aufopferte.

Die erfahrne Hofmeisterinn tröstete indessen ihre betrübte Prinzeßinn, die es nicht wenig schmerzte, daß sie einen solchen Schritt ohne Nutzen gethan hatte. Sie weinte aus allen Kräften mit ihr, damit die Prinzeßinn vergessen möchte, daß sie ihr denselben gerathen hätte. Weil sie sich indessen einen sichern Rückzug verschaffen wollte, und wohl wußte, wie es mit dem Zwiste der Verliebten zu seyn pflegt, so begleitete sie ihren Tadel der Aufführung des Prinzen immer mit einigen Entschuldigungen, und dieses müssen wir sehr billigen. Denn **Numihabi** legte sich mit dem Vorsatz nieder, den Prinzen nicht wieder zu sehen, und erwachte mit dem gegenseitigen, ihm noch eine Zusammenkunft zu verstatten. Ihre Hofmeisterinn lobte diesen Vorsatz ungemein. Denn sie hatte einen entschiedenen Geschmack für die Zusammenkünfte. Sie übernahm auch die Führung dieser kitzlichen Unterhandlung willig, und voller Ueberzeugung, daß sie allein geschickt dazu sey.

Als Amatsu den andern Tag der Prinzeßinn seine Aufwartung machte, so empfieng sie ihn sehr frostig. Frostigkeit ist eine vortreffliche Stellung während einer Streitigkeit. Sie lässet uns die Wahl zu allem, zum Bruche und zur Versöhnung. Numihabi nahm also eine hohe Miene an, und antwortete auf alle Galanterien des Prinzen einsilbig. Sie betrog sich indessen in der Erwartung, daß er seine Fassung dadurch verlieren sollte, und ihr Erstaunen und Unwille wuchs auf gleiche Art, als Manara erschien, und der Prinz ihn mit dem frohesten Gesichte umarmte, und in eine Ecke zog, woselbst sie ein langes Gespräch hielten.

Sie irrte sich nicht in ihrer Meynung, daß die Unterredung sie angienge. Amatsu hatte von der gefälligen Hofmeisterinn alles erfahren, was Manara der Prinzeßinn zu seinem Vortheile gesagt hatte. Undankbarkeit war nie sein Fehler gewesen. Um seine Pflicht gegen seinen Nebenbuhler zu erfüllen, nahm er denselben, wie gesagt, allein, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihm seine Leidenschaft gegen die Prinzeßinn verschwiegen, und ihn dadurch zu dem Fehler verleitet, der zärtlichen Freundschaft, die er für ihn fühlte, entgegen zu handeln. Manara vertheydigte sich anfangs gut, und leugnete dem Prinzen gerade ab, daß er jemals an Numihabi gedacht. Aber dieser versicherte ihn, daß er in einer Unter-

redung

redung mit der Prinzeßinn von ihrer gegenseitigen Liebe zu deutlich überzeugt wäre, und da er sähe, daß die Prinzeßinn zu sehr für Manara eingenommen sey, so habe er alle Absichten auf sie fahren lassen. Der Prinz von Mirmirmo kannte seine eigne Verdienste zu gut, als daß er nicht schon den Argwohn gehegt, daß sie Eindruck auf die Prinzeßinn gemacht hätten. Was ihm Amatsu sagte, überzeugte ihn völlig, und er nahm sich auf der Stelle vor, sich seinen Sieg nicht durch Mangel an Aufmerksamkeit aus den Händen gehen zu lassen. Er verließ also von diesem Augenblick den Gegenstand seiner Zärtlichkeit nicht, und so heftig ihn Numihabi fühlen ließ, wie unangenehm es ihr sey, immer sein plattes Gesicht zu sehen, so war er doch zu sehr überzeugt, daß dieses nur die Grimasse der letzten verzweifelten Gegenwehr sey, als daß er sich hätte abschrecken lassen. Numihabi würde vielleicht die Aufmerksamkeit des Manara nicht so übel aufgenommen haben, da er ihr als zweyter Liebhaber gar nicht zuwider war. Aber sie machte einen zu heftigen Contrast mit dem höflichen Kaltsinn des Prinzen von Tacojaba, der sich häufig das Vergnügen gab, ein ruhiger Zuschauer zu seyn, wenn die Prinzeßinn seinem Nebenbuhler sehr lebhafte Beweise von ihrer übeln Laune gab. Manara ertrug dieses mit so vieler Philosophie, daß er dadurch einen neuen Werth in den Augen seiner

Dame

Dame bekam, und es war Zeit, daß Amatsu anfieng, von neuem mehrere Aufmerksamkeit zu zeigen, sonst hätte es geschehen können, daß er seinen Platz verlohren, und Numidahi den Prinzen von Mirmirmo zu ihrem ersten Liebhaber erklärt hätte. Einige kleine Bemühungen des Amatsu setzten aber seinen schwerfällign Nebenbuhler bald wieder in den vorigen unbemerkten Zustand zurück. Manara suchte Gelegenheit, mit der Prinzeßinn sich hierüber zu erklären. Aber sie lachte ihm ins Gesicht, und versicherte ihn, er sey noch eben so sehr in ihrer Gunst, als er jemals gewesen.

Ihre getreue Hofmeisterinn hatte indessen nicht unterlassen, den Prinzen von seiner fehlerhaften Aufführung gegen ihre Gebieterinn zu überzeugen. Amatsu war nachgebend als ein Lamm. Da er seine Rache wegen der Coquetterie der Prinzeßinn gesättigt hatte, so trug er jezt ein würkliches Verlangen, sich zu ihren Füssen zu werfen, und seinen Fehler auf alle Art wieder gut zu machen. Die weise Grugru richtete demnach die Sachen mit Beobachtung der äussersten Anständigkeit so ein, daß der Prinz abermals in eine kleine Gallerie gesperret wurde, deren eine Thür zu dem Zimmer der Prinzeßinn führte.

Das

Das eilfte Capitel.

Zwey und eins sind drey.

Der Prinz wartete hier voller Ungeduld, und versprach, sich wegen desjenigen schadlos zu halten, was er das erste mal durch seine eigene Schuld versäumt hatte, als sich plötzlich eine Thür an der dem Gemache der Prinzeßinn gegenüber liegenden Seite öffnete. Dieses schien eine Begebenheit zu versprechen, die der Tapferkeit des Prinzen würdig war, und er trug keinen Augenblick Bedenken derselben seine Zusammenkunft mit der Prinzeßinn aufzuopfern. Das Gemach, welches der Prinz betrat, gehörte der ersten Hofdame und großen Favoritinn der Prinzeßinn Numihahi Fur.aban, so hieß sie, war schon dreyßig Jahr lang schön gewesen. Sie fieng jezt an, sich öffentlich mit der Tugend zu beschäfftigen, und mit denenjenigen viel Mitleiden zu haben, die sie auf dem Wege der Verführung erblickte. Ihr Eifer gieng so weit, daß sie manchem Frauenzimmer einen Liebhaber zuschrieb, die würklich keinen hatte, und die üblen Folgen der bekannten Intriguen mit etwas zu lebhaften Farben erhöhete,

hete, in der guten Absicht, andre durch solche unglückliche Beyspiele zu warnen. Kurz, sie wandte alles an, die verderbten Sitten der jungen Damen des Hofes durch Lehren und Beyspiele zu bessern, und da sie das Ohr der Prinzeßinn hatte, so würde sie den Hof sehr tugendhaft gemacht haben, wenn Mumihabi weniger nachsichtsvoll gegen die menschliche Natur gewesen wäre, und etwas Tugend mit etwas Schwachheit vermischt nicht für ihre beßte Temperatur gehalten hätte.

Amatsu kannte sie genau. Er näherte sich ihr mit der äußersten Ehrerbietigkeit. Die tugendhafte Dame besaß die studierte Schamhaftigkeit, die bey jeder eingebildeten Gefahr außer sich kommt, und nicht aufhört zu schreyen, bis sie dieselbe würklich gemacht. Diese befahl ihr also zu schreyen, und sie machte sich auch dazu fertig, als es ihr einfiel, daß ihre offne Thür zu einer solchen Zeit einen starken Verdacht gegen sie erregen könnte, und die Prinzeßinn ihr Schreyen gewiß hören würde. Sie that also diesesmal ihrer Tugend Gewalt an, und schrie entweder gar nicht, oder doch so sacht, daß es niemand hören konnte. Der Prinz hingegen sprach desto lauter, und da Funaban überzeugt war, daß die Lästermäuler schliefen, so hörte sie ihn ruhig an, ohngeachtet sie kein Wort von dem verstand, was er sagte.

Da der Prinz merkte, daß die unerfahrene Schöne ihm mit einer kindischen Unschuld zuhörte, so sahe er wohl ein, daß er sich ihr nicht deutlich genug erklärte. Er that also dieses in so starken Ausdrücken, und auf eine solche nicht zu verfehlende Art, daß er ihr endlich auf die Spur half. Sie wurde hierauf im gehörigen Grade zornig, und fragte den Prinzen mit einer hohen Miene, wofür er sie hielte? Für die Hofdame der Prinzeßinn, antwortete Amatsu sehr kaltsinnig. *Funaban* wußte nicht recht, ob sie dieses für Schmeicheley oder Satyre halten sollte. Sie überließ also dem Prinzen, Erklärer seiner Worte zu seyn. Dieser kehrte aber, ohne sich darauf einzulassen, zu dem ersten Ziele ihrer Unterredung zurück, und die Hofdame der Prinzeßinn that, was jede Hofdame thun würde. Den Prinzen mit desto besserer Musse, und ohne Gefahr, von verläumderischen Leuten überrascht zu werden, anhören zu können, wollte sie die Thür ihrer Antichambre, die nach der vorerwähnten Gallerie gieng, zuschliessen. Aber ein stärkrer Arm stieß sie zurück, und eine dritte Person gieng ohne Umstände durch die Antichambre in das Gemach, in dem sich der Prinz befand.

Amatsu sahe, zu seinem grossen Erstaunen, einen jungen Officier im Oberrocke in das Zimmer der keuschen *Funaban* mit einer Art treten, die anzuzeigen schien, daß er daselbst nicht unbekannt sey.

sey. Die Verwunderung des neu angekommenen, ihn daselbst anzutreffen, war nicht geringer. Er redete den Prinzen in einem hohen Tone an, und dieser antwortete ihm eine ganze Octave höher. Funaban verlohr bey diesem widrigen Vorfall die Fassung nicht. Sie näherte sich dem Prinzen, führte ihn ein wenig seitwärts, und sagte ihm sachte: Gnädiger Herr, machen Sie mich nicht unglücklich; ich bin mit diesem Menschen heimlich verheyrathet. Sie wandte sich hierauf zu ihrem Liebhaber: Mein Theurester, sagte sie zu ihm, der Prinz von Tatojaba erwartet bey mir den Augenblick, wo er die Prinzeßinn sehen kann. Sie sind verlohren, wenn Sie Lärm machen. Diese Nachrichten, die beyden zu rechter Zeit gegeben wurden, stellten die Ruhe wieder her, und einer von beyden hätte, wahrscheinlich dem andern Platz gemacht, wenn nicht zum Unglück ein vierter Acteur erschienen wäre, und die erfahrne Klugheit der Dame völlig zu schanden gemacht hätte. Diese vierte Person war keiner anders, als einer der Leibpagen des Königs, der, wie alle Pagen, ein Windfang war, und eine ganze Stunde früher kam, als man ihn bestellt hatte.

Der Prinz lachte durch alle Vocale, als er ihn sahe. Er wäre glücklich gewesen, wenn er nie weniger zur unrechten Zeit gelacht hätte. Die übrigen beyden männlichen Schauspieler blökten die Zähne gegen einander, und betrachteten sich mit wüten-

wütenden Stillschweigen. Funaban überlegte, ob sie nicht in Ohnmacht fallen müßte. Der Prinz hörte endlich auf zu lachen. Zum wenigsten, sagte er zu ihr, werden Sie doch eingestehen, daß dieser letzte ihr Liebhaber sey? Wie, antwortete der Officier an ihrer Statt, und für wen halten Sie mich? Sie, mein Herr, erwiederte der Prinz, sind eine Person, vor die man Respekt haben muß, ohngeachtet Sie eben jezt hier nicht hätten herkommen sollen. Aber als Ehemann können Sie fordern, daß wir andern beyden abtreten sollen, wenn Sie erscheinen. Nur hätten Sie uns vorher wohl einen Wink geben können. Ehemann! rief der Officier, wer sagt Ihnen, daß ich ein Ehmann sey? — Hier Madame, sagte Amatsu, und wieß auf die über alle diese Aufklärungen versteinerte Funaban. Der Officier protestirte feyerlich gegen die Ehre, die man ihm zugedacht hatte, und versicherte den Prinzen und den Pagen, daß die Gewogenheit der Dame für ihn gar nichts Pflichtmäßiges hätte. — Aber Sie, sagte der Prinz zu dem Pagen, sind vielleicht der Ehemann? Nein, antwortete dieser, ich bin eine Person, die erst im letzten Act des Stücks vorkömmt. Ich heisse Auflösung.

Aber hierinn sagte er die Unwahrheit. Denn es war noch eine Person über, die wir durchaus nöthig haben, um die Begebenheiten nach den Re-

geln der Kunst zu endigen. Diese war nun keine andre, als die Prinzeßinn Numihabi, die, voller Ungeduld, daß der Prinz nicht zu der bestimmten Stunde erschien, der armen Grugru auf das härteste begegnete, und ihr alle Schuld ihrer mißlungenen Versuche gab. Diese wandte umsonst ein, daß ihr der ganze Handel unbegreiflich sey. Wenn auch der Prinz, sagte sie, die Gesetze der Anständigkeit so sehr verletzen wollte, daß er sich zu einer verabredeten Zusammenkunft nicht einstellte, so kann ich doch nicht begreifen, wo er geblieben ist, da ich ihn selbst in die Gallerie geführet, und sie hinter ihm zugeschlossen habe. Ich wollte daher Ihro Hoheit wohl rathen, — Sie sind eine Närrinn, antwortete die Prinzeßinn, mit ihrer Anständigkeit und mit ihrem albernen Rathe. — Aber ich will allein seyn. — Die weise Grugru gieng weinend aus dem Gemache ihrer erzürnten Pflegebefohlnen, und seitdem nennen die Tatojabischen Annalen dieses Muster einer vortrefflichen Hofmeisterinn nicht mehr.

Numihabi dachte indessen demjenigen nach, was sie ihr gesagt. Aus einem eben so schwachen als unwiderstehlichen Funken von Hoffnung öffnete sie die Thür nach der Gallerie, und trat vor dieselbe. Sie hörte in dem Zimmer ihrer Hofdame reden. Unglückliche Liebe hat einen Vertrauten fast noch nöthiger als glückliche. Die Prinzeßinn ent-

entschloß sich sogleich, zu ihrer Favoritinn zu gehen, und ihr ihren Verdruß zu klagen. Aber sie trauete ihren Augen nicht, als sie ihren Prinzen und die übrigen spielenden Personen erblickte. Amatsu kam nicht auf den Gedanken, daß Numihabi Antheil daran nehmen mußte, ihn daselbst zu finden. Das Außerordentliche der Scene hatte ihm den Kopf noch mehr verrückt, als er von Natur war. Er näherte sich ihr mit großem Gelächter, und erzählte ihr mit der äußersten Ausgelassenheit die ganze Begebenheit, Auftritt vor Auftritt. Die Prinzeßinn fand nichts Angenehmes in der ganzen Erzählung, und lachte gar nicht darüber. Amatsu wunderte sich darüber, und fragte sie um die Ursache ihrer Ernsthaftigkeit. Numihabi würdigte ihn keiner Antwort, sondern gieng in ihr Zimmer. Ihr Zorn erinnerte den Prinzen erst, aus welcher Absicht er auf das Schloß gekommen war. Alles wohl berechnet, glaubte er indessen doch, bey dem Tausche gewonnen zu haben. Die Geschichte meldet nicht, ob die tugendhafte Funaban mit ihren Liebhabern Frieden gemacht. Doch sagt sie, sie hätte nachher nie wieder die unwissende Unschuldige gespielet, als auf welchen Fehler sie allein den übeln Ausgang der Sache schob, die sonst eine der glücklichsten Wendungen für sie hätte nehmen können.

Die Prinzeßinn Numihahi gab sich Mühe, den undankbaren Amatsu zu vergessen. Sie heyrathete bald darauf den Manara, den sie, seiner Dummheit wegen, des Vorzugs vor allen andern würdig hielt. Denn ihr haben wir die vortrefliche Entdeckung zu danken, daß man bey der Wahl eines Ehemannes dem Dummkopfe vor dem vernünftigen Manne den Vorzug geben müsse. Seit ihrer Heyrath hatte sie so viel Fortgang in der Kunst zu lieben, daß sie oft vier zärtliche Angelegenheiten auf einmal zu besorgen hatte, und dieses gab würklich einen feinen Anblick.

Da Amatsu an dem Hofe von Zamad nichts mehr fand, das ihn reizte, so verließ er denselben. Er entfernte sich ohne Schmerz von der Prinzeßin Numihahi, ohngeachtet er nicht leugnen konnte, daß sie grosse Annehmlichkeiten besässe. Aber, wen kann der Verlust eines buhlerischen Frauenzimmers schmerzen? Die Buhlerey ist eine Tochter der Falschheit, die Verachtung gebieret. Die Liebe erträgt auch den Schein einer Theilung des Herzens nicht, und einem Nebenbuhler Hoffnung lassen, heißt Untreue begehen.

Das

Das zwölfte Capitel.

Amatsu fällt in einen Hinterhalt.

Der Prinz von Tatojaba gedachte nach Semora zu gehen, welches von einer verwittweten Prinzeßinn regiert wurde, deren Schönheit weit und breit bekannt war. Er mußte aber auf seiner Reise die Staaten der Königinn Manedaku berühren, welche in alle ihre Gränzörter Posten verlegt hatte, um die durchreisenden Fremden von einigem Stande mit Güte oder mit Gewalt an ihren Hof zu bringen. Wir hoffen nicht, daß der Leser glauben werde, sie sey eine Menschenfresserinn gewesen. Es gab dergleichen in diesem gesitteten Welttheile gar nicht. Die Grossen liessen sich allenthalben mit dem Vermögen der Geringern begnügen, wie bey uns, ohne nach ihrem Fleische lüstern zu seyn. Nur der Charakter der Manedaku machte dieses Verfahren nothwendig.

Diese Prinzeßinn war die größte Wiedersprecherinn, die die Natur jemals hervor gebracht. Wir wissen wohl, daß dieses jedem Ehemann viel gesagt dünken muß, auch wollen wir niemanden

seine Erfahrung ableugnen. Aber Manedaku war nicht verheyrathet, weil sie mit ihren Freywerbern nie bis an die Verlobung zurechte kommen können, und sie gewöhnlich schon am dritten Tage von ihrem Hofe gejagt. Ihr Gesicht selbst war aus widersprechenden Zügen zusammengesetzt, die ein höchst widriges Ganzes machten, ohngeachtet jeder einzelner Zug, für sich betrachtet, schön zu seyn schien. Wenn ihr Mund sich zum Lächeln zog, so brannte in ihren Augen das Feuer des Zorns. Drückten ihre Augen Zärtlichkeit aus, so rümpfte sich die Nase zum Hohn. Streit war ihr Vergnügen, und Disputiren ihr liebster Zeitvertreib. Sie war niemals eines andern Meynung, und konnte es auch nicht leiden daß man mit der ihrigen übereinstimmte. Um ihrer Zanksucht ein völliges Gnüge zu leisten, hatte sie nicht allein ihre Residenz auf die Gränze, an eine große Heerstraße, verlegt, wo sie sich mit einem jeden, der durchreisete, in ein Gefechte einließ, sondern sie hatte auch, wie wir schon gesagt haben, Posten ausgestellt, die die Fremden auffangen, und an ihren Hof liefern mußten. Sie nahm bey einer jeden Streitigkeit die Regul an, daß alle Sätze wahr sind, wenn sie in gute Hände kommen. Gab man ihr aus Ehrerbietigkeit nach, so reizte ein so leichter Sieg ihren Unwillen; sie nahm alsdenn die Parthey des überwundenen Satzes, und behauptete ihn gegen die Meynung, die sie vorher vertheydigt hatte. Aus

Wider-

Widerspruch mit sich selbst wurde ihr aber auch häufig das Disputiren verhaßt. Dann vertrieb sie alle rüstige Streiter von Hofe, und hörte den ärgsten Ungereimtheiten mit Gelassenheit zu.

Amatsu fiel, wie wir schon gesagt, in einen ihrer ausgestellten Hinterhalte, und zwar zu einer Zeit, wo sie einen vorzüglichen Trieb bey sich fühlte, jedermann abzuleugnen, daß es um Mittag Tag sey. Seine geistvolle Miene reizte ihre Begierde, handgemein mit ihm zu werden, doppelt. Sie fragte ihn also nach seinen Reisen. Der Prinz machte ihr eine Beschreibung von dem Hofe von Zamad, wie er denselben gefunden hatte. Manedaku hörte ihm mit grosser Aufmerksamkeit zu. Als er fertig war, so schüttelte sie den Kopf, mit der Miene des verachtungsvollesten Zweifels. Ich bin über das Bild, das Sie mir da entworfen haben, verwundert, sagte sie. Dasjenige, was ich davon gehört habe, gleicht ihm gar nicht. Gleichwohl war es sehr getreu, versicherte sie der Prinz. Ihrer Meynung nach, antwortete sie —

Ich versichere Ihre Majestät, daß ich mich nicht irre. Das, was ich gesagt habe, ist auf keine Art falsch oder übertrieben. —

Sie irren sich gewiß Prinz. —

Wie kann ich das. Alles, was ich die Ehre gehabt habe Ihnen zu sagen, habe ich mit meinen Augen gesehen. —

Gut! ich denke auch nicht, daß Sie mir was Falsches sagen wollen. Aber die Gabe, recht zu sehen, ist nicht jedermanns Sache. —

Indessen denke ich doch, daß mir meine Augen sehr getreu dienen, und bin, besonders diesesmal, überzeugt, daß ich recht gesehen habe. —

Und womit wollen Sie dieses beweisen? —

Mit eben den Gründen, durch welche Ihre Majestät es an Ihrer Seite beweisen würden. —

Welcher Vergleich! Ein gekröntes Haupt irret nie. Wir haben feinere Organen wie die gewöhnlichen Menschen Das werden Sie selbst einmal erfahren, und zum Beweise, wie sehr Sie sich irren, will ich Ihnen den Hof von Zamad beschreiben, wie er würklich ist. —

Sie machte hierauf eine Abbildung von demselben, die dem, was Amatsu gesagt, gerade entgegen stand. Haben Ihre Majestät den Hof gesehen; fragte sie der erstaunte Prinz. Nein, antwortete die Königinn, aber ich habe das, was ich sage, von guten Händen. —

Himmel,

Himmel wer hat sich unterstanden, Ihre Majestät so ungeheure Falschheiten vorzusagen. —

Ich denke nicht, daß ich nöthig habe, Zeugen meiner Worte aufzuführen, und daß es Ihnen hinlänglich seyn muß, sie zu glauben, weil sie eine Königinn sagt. —

Das ist würklich ein vortrefflicher Vorzug einer Königinn, wenn sie keine Gründe für ihre Behauptungen anzugeben weiß. —

Prinz, Sie vergessen, was sie mir schuldig sind. —

Amatsu versicherte sie, daß dieses nicht seine Absicht sey. Die Königinn verwarf seine Entschuldigungen, und schrie aus vollen Kräften. Ihr überwundener Gegner hielt sich die Ohren zu, und sagte kein Wort mehr. Die Königinn war mit dieser Unterwerfung schlecht zufrieden. Den Krieg wieder anfangen zu können, fragte sie, wie ihm der Prinz *Manara* gefallen hätte. Amatsu hatte sich vest vorgenommen, keinen zweyten Gang mit dieser königlichen Schreyerinn zu wagen. Da er das erstemal mit der Wahrheit so übel gefahren war, so wollte er versuchen, ob er mit einer Lüge besser durchkäme. Er ist ein vortrefflicher Prinz, antwortete er also, sehr wohl gemacht,

ungemein unterhaltend, und von vielem Verstande. Grosse Götter, fuhr die Königinn auf, was besitzen Sie für eine Geschicklichkeit, alle Charaktere zu verkennen. Ich weiß, er ist das ungestalteste Stück Fleisch, und so sehr ein Schafskopf, daß man keine halbe Stunde mit ihm ohne Langeweile zubringen kann. —

Ach, antwortete der Prinz, Sie reden von Manara? ja der ist recht so ungeschickt, als ihn Ihre Majestät beschrieben. Wie? sagte die Königinn, ich habe inzwischen diese Schilderung von sehr abgeschmackten Leuten gehört, und fast glaube ich, daß er mehr Verstand besitzt, als man ihm zutraut. —

Das glaub ich fast auch, sagte der Prinz mit einer Reverenze. —

Und aus welchem Grunde glauben Sie es? —

Aus dem Grunde, weil er kein Dummkopf ist. —

Was Sie da sagen, ist kein Grund. Wissen Sie wohl, was ein Dummkopf ist? —

Eine Person, denke ich, die von Natur unfähig ist, sich diejenigen Begriffe zu erwerben, die er seinem Stande und seiner Stellung nach haben sollte. —

Die Erklärung ist nicht die rechte. Ein Dummkopf ist — — warten Sie, — — es wird mir schwer, mich zu erklären, aber ich verstehe mich selbst recht gut. — — Ah, jezt habe ich es. Ein Dummkopf ist ein Einfaltspinsel.

Das ist vortrefflich! Diese Erklärung ist die beste, die ich je gehört.

Warum das, Prinz?

Weil Ihre Majestät mehr Verstand haben, als irgend eine Person in der Welt.

Die Königin sahe mit Erstaunen und Verdruß, daß ihre Eitelkeit ihr nicht erlaubte, diesesmal zu widersprechen. Damit der Prinz indessen nicht glauben mögte, daß er einen Sieg über sie erfochten, so sagte sie nach einigen Augenblicken Sammlung: Wahrlich, Prinz, Sie haben einen Charakter, der nicht gut zu ertragen ist. Ich kann weder die Widersprecher, noch die Nachbeter gut leiden. Wenn ich Ihnen womit dienen kann, so sagen Sie es mir. Jezt muß ich ins Conseil. Wir sind nicht für einander gemacht. Leben Sie wohl.

Das drenzehnte Capitel.

Wie die Königinn Nira zu gleicher Zeit weinte und lachte.

Asmatsu war so besorgt, daß die Königinn Manedaku ihm zum drittenmal die Schule machen ließ, daß er über Hals und Kopf abreisete. Er that wohl daran. Denn Manedaku nahm sich bey ihrem Eintritt in ihren Geheimenrath eine schwere Rache vor, daß er sie im zweyten Gange so aus ihrem Vortheil gesetzt. Sie endigte deswegen ihre Geschäfte so schnell als möglich, und ihre Geheimenräthe erstaunten über ihre Willfährigkeit, Ja, zu sagen, durch die in dieser Session mehr Geschäfte zu Stande kamen, als in zehn andern, da es sonst nichts Ungewöhnliches war, daß sie sie eine Stunde chicanirte, ob sie ein Edict anfangen sollten: „Wir von Gottes Gnaden," oder! „Von Gottes Gnaden wir." Indessen kam sie doch zu spät, und der Prinz von Tarojaba hatte ihre Residenz schon verlassen.

Er eilte, nach Semora zu kommen. Die Königinn Ulira, die dieses Reich regierte, war eine Dame von zwanzig Jahren. Sie war schön, und der Glanz der Jugend vermehrte ihre Schönheit. Die Annehmlichkeiten ihrer Person flößten jedermann Liebe ein, und ihr Charakter war nicht so störrig, ihre Anbeter zu verschmähen. Die Gegenstände rührten sie lebhaft, aber der Eindruck, den sie auf sie machten, war sehr leicht wieder weggewischt. Sie war in hohem Grad leichtsinnig, lachte bey einem Nichts, und weinte gleich darauf aus gleichem Grunde. Uebrigens ein gutherziges Geschöpf, die alles übersah, und verzieh, nur nicht, wenn man ihr Langeweile machte.

Sie hatte in ihrem sechszehnten Jahre ihren Gemahl verlohren. Das Publicum sagte, er wäre an einem Anfall von Eifersucht gestorben. Das machte nun seinem Verstande keine Ehre. Auch widersprach die Königinn diesem Gerüchte aufs standhafteste, und, um seinen Ungrund darzuthun, betrübte sie sich höchlich über seinen Tod. Seit den vier langen Jahren, da sie Wittwe war, wandte sie täglich sechs festgesezte Stunden an, ihren Mann zu beweinen, und ließ sich durch nichts davon abhalten, als wenn etwa einmal ein schöner Tag eine Spazierfahrt erforderte, oder ein Besuch kam, der des Ceremoniels wegen nicht ausgeschla-

geschlagen werden konnte, oder die unvermuthete Länge eines Schauspiels sie wider ihren Willen zwang, die Trauerstunde diesesmal auszusetzen. Ihre Zimmer waren ganz schwarz ausgeschlagen, und sie selbst in Crep gehüllet. Es gab Leute, die behaupteten, sie trauerte aus Eitelkeit, und trüge schwarz, weil es ihren Teint erhöhete. Das konnte nun wohl nicht seyn, weil Nitra würklich Thränen vergoß, wenn man ihren Gemahl nur nannte. Doch ist es auch wahr, daß sie in dem nämlichen Augenblicke aus allen Kräften wieder lachte, wenn ihr Affe einen Kreuzsprung machte, oder einer ihrer Hofcavaliere einen ungeschickten Reverenz. Aber das rührte von der Lebhaftigkeit ihres Temperaments her, die so groß war, daß diejenigen, die sie weinen sahen, nicht glaubten, daß sie lachen könnte, so wie man umgekehrt nicht glaubte, daß sie fähig sey, eine Thräne zu vergießen, wenn man sie lachen sahe.

Amatsu wurde von der Königinn von Semora aufgenommen, wie er es erwarten konnte. Ihr Anblick machte vielen Eindruck auf ihn, und sein Verlangen ihr ihren Mann vergessend zu machen, wuchs mit jeder Stunde, die er in ihrer Gesellschaft zubrachte. So tief in Crepe gehüllt, war es indessen ein Wagstück, ihre leidtragende Tugend anzugreifen. Aber der Prinz kannte keine

ne Furcht, und setzte seinen größten Ruhm darinn, unmögliche Sachen möglich zu machen.

Wenn man zu gefallen wünscht, und die Kunst versteht, die rechten Mittel dazu zu wählen, so verfehlet man seinen Zweck selten. Der Prinz studirte den Charakter der Nira aus, und es fiel ihm nicht schwer, ihre Schwächen zu entdecken. Er nahm ihren Geschmack überall an, und hütete sich dabey sorgfältig, sich ein Verdienst daraus zu machen, oder seine Absicht zu erkennen zu geben. Er spielte den Gleichgültigen, und die Königinn nahm dieses so übel, als er es erwartete. Es währte nicht lange, so entwarf sie an ihrer Seite einen Plan, ihn für seine Gleichgültigkeit zu strafen. Aber ihre Lebhaftigkeit war zu groß, als daß sie ihn hätte ausführen können. Für den Prinzen hingegen war es hinlänglich, daß sie einmal so etwas gedacht hatte. Er fand indessen, daß es noch nicht Zeit sey, einen feyerlichen Angriff auf ihre Traurigkeit zu wagen, und befriedigte unterdessen seine Begierde, zu lachen.

Unglücklicherweise hatte Nira keine von denen brillanten Lächerlichkeiten, bey welcher ein witziger Kopf seine Stärke recht darthun kann, wenn wir ihre chronische Traurigkeit ausnehmen, die noch immer mit gleicher Pracht ihre Perioden hielt. Der Prinz von Tatojaba unterließ nicht, dieses

zu seinem Vortheile zu gebrauchen. Er machte den Anfang mit kleinen Versuchen. Die Königinn lachte einsmals aus vollen Kräften. Amatsu wandte mitten in ihrer Freude die Rede auf ihren Schmerz über ihren verstorbenen Gemahl. Sogleich ließ Nira mit großer Anständigkeit ihre Thränen fließen. Der Prinz nährte ihre Traurigkeit einige Minuten, und fieng darauf aus vollem Halse an zu lachen. Die Königinn wandte sogleich ihre schönen Augen, die noch von Thränen glänzten, auf ihn. Sie lachen Prinz? — Verzeihen Sie mir, antwortete er, aber ich sahe eben den Abgesandten Ihres Premierministers vor dem Fenster herdurch gehen, und konnte ohnmöglich dabey das Lachen unterdrücken! — Den Abgesandten meines Premierministers? fragte die Königinn. Ich sehe, Ihre Majestät sind nicht von dem lustigen Handel unterrichtet, antwortete er. Ihr Minister ist in die Tochter Ihrer Hofmeisterinn verliebt. Der gravitätische Mann ist so an das Ceremoniel und an die Gesandschaften gewöhnt, daß er seine Liebe ebenfalls durch einen Abgesandten treiben läßt, und dazu hat er schlauerweise seinen Neffen ernannt. Glücklich wird der Ambassadeur unstreitig seyn, wo nicht für seinen Onkel, doch gewiß für sich. — Die Königinn lachte herzlich über die Ambassade ihres Ministers, und Amatsu war mit dem Ausgange dieses Versuchs ziemlich zufrieden.

Sein Vergnügen war aber nicht von langer Dauer. Er hatte es schon vorher gewußt, daß Nira in einigen Minuten weinen und lachen konnte. Er wollte aber, sie sollte zu gleicher Zeit weinen und lachen, und dieses mißlang immer. Die Königinn war einmal gewohnt, die Sachen hinter einander zu thun; sie lachte also zuerst und dann weinte sie. Es ist wahr, daß durch die Kunst des Prinzen zwischen beyden oft nur ein so kleiner Zeitraum verfloß, daß man ein so feines Auge als er haben mußte, um ihn zu bemerken. Da aber seine Eitelkeit heftig durch diesen widrigen Erfolg gekränkt wurde, so machte die Schwierigkeit der Ausführung seinen Vorsatz nur um desto standhafter.

Die Königinn fühlte seit einiger Zeit, daß sie sich zu viel betrübte. — Wir wissen nicht, ob die Gegenwart des Prinzen diesen Gedanken in ihr erregt hatte. Es stimmte indessen nicht mit seiner Absicht überein, ihre Betrübniß zu mildern. Je länger ich Sie sehe, sagte er einsmals zu ihr, je mehr Antheil nehme ich an Ihrer Traurigkeit. Ihr Gemahl — Ach! unterbrach ihn die schluchzende Königinn, man mußte seinen Werth so kennen als ich, um meinen Verlust recht zu schätzen! Der König betete Sie an, erwiederte der Prinz, und wer könnte Sie tadeln, daß Sie ihm dieses Opfer der Zärtlichkeit bringen? Indessen hat doch

Bayerische Staatsbibliothek München

alles seine Gränzen; die Traurigkeit auch. Da uns ein Todter zu nichts hilft, so kann er wahrlich auch nicht viel verlangen, besonders da die Lebendigen gewöhnlicher weise so eigennützig sind, daß sie nicht mehr geben wollen, als sie wieder bekommen. In den ersten Augenblicken des Verlustes einer geliebten Person sind Thränen eine Pflicht, aber die übrige Zeit muß man dem Troste widmen. Auch kann die Hand der Zeit nicht alles thun. Sie schwächt den Schmerz nur, das Vergnügen lindert ihn. Dieses also angenommen, würde ich Ihnen rathen, alle die Trauervorkehrungen auf ihre Meublenkammer bis zum Tode ihres nächsten Gemahls zu senden, und sogleich den Anfang zu machen, eine starke Dosin von allerley unterhaltenden Ergötzlichkeiten zu sich zu nehmen. Damit dieses aber in der Ordnung geschähe, müßten Ihre Majestät ihren Hofstaat mit einer neuen Charge vermehren, und sich einen **Kron-Groß-Tröster** erwählen. — Die Königinn, die bis dahin geweint hatte, fuhr mit einem heftigen Gelächter über diesen Vorschlag auf, und schlug den Tact mit beyden Händen dazu. Gewiß, fuhr der Prinz fort, eine solche Charge ist zu Ihrer Aufmunterung durchaus nöthig, und wenn ein Kron-Groß-Tröster seine Pflicht gehörig erfüllet, so verspreche ich mir davon die beßte Würkung. Die große Frage ist nur, einen Mann zu finden, der geschickt zu derselben ist. Ich kenne indessen eine Person — Und wer wäre das? fragte

die

Bayerische Staatsbibliothek München

die Königinn mit einem höchst bedeutenden Blicke. Der dicke Boßicao, antwortete Amatsu. — Nira, die einen andern Vorschlag erwartete, lachte jetzt nur noch gezwungen. Aber der Prinz ließ sich nicht stöhren. Boßicao, sagte er, hat einen Puckel an Körper und an der Seele, aber das verursacht auch, daß er alles in einem andern Lichte ansiehet als andre Menschen, und eine jede Sache, die er lächerlich vorstellen will, erhält die muntre Farbe, die er ihr giebt, wäre sie auch so schwartz, als dieses Zimmer. Er ist der einzige Mann, von dem es gefällt, daß er über seine eigne Einfälle lacht. Sein grosses Maul, seine kleine, gelbe, glinzernde Augen, sein ganzer ungeschickter Körper, kurz, alles, was an ihm ist, berechtigt ihn zu dieser Charge. Ich bringe ihn deswegen recht dringend in Vorschlag. Das Lächerliche erregt Lachen, und ich weiß kein besseres Hülfsmittel für Ihren Schmerz. — Nein, antwortete die Königinn, das Lächerliche eines Boßicao erregt mir Langeweile.

Wenn das ist, erwiederte der Prinz, so kann ich Ihnen noch ein andres Hülfsmittel vorschlagen, das sicherer und schneller hilft. — Und das ist? fragte die Königinn eifrig. Sie müssen den Todten durch einen Lebenden ersetzen. Bey diesen Worten lachte und weinte Nira zu gleicher Zeit.

Das vierzehnte Capitel.

Der König von Semora erhält einen Nachfolger.

Der Zwek der menschlichen Bemühungen, und dasjenige, was unsre Zufriedenheit hervor bringt oder stöhret, ist gewöhnlicher weise so geringfügig, daß die Sittenlehrer sich vergebliche Mühe geben, in grossen Quartanten zu beweisen, daß wir unsre Ruhe durch Ueberwindung unsrer Leidenschaften und Kaltsinn gegen die Glückseligkeiten der Welt befördern können. Wir vertilgen das Verlangen nach grossen Gütern in unsrer Seele, und siehe, die Begierden nach Sandstäubchen herrscht an seiner Stelle eben so uneingeschränkt. Der Einsiedler fliehet Welt, Schätze, Verwandte und Weiber, und kein Gedanke, keine Anhänglichkeit an dieselben stöhret seine fromme Betrachtung. Aber mitten in der Unterhaltung von himmlischer Glückseligkeit siehet er, daß sein kleiner zahmer Vogel sich in einem Gesträuche verwickelt hat und ängstlich flattert. Sogleich giebt er dem Himmel den Abschied und läuft nach seinem Vogel. Das arme Thierchen! Es hat das Bein gebrochen, und schreyt vor

Schmerz.

Schmerz. Der gute, gefühlvolle Einsiedler schienet, verbindet, pflegt seinem Vogel eine lange Stunde. Sein Brod schmeckt ihm nicht, weil sein kleiner Vogel nicht die herabfallenden Krümchen aufsucht, nicht auf seinem hölzernen Becher sitzet, und sein Wasser kostet. Er denket an ihn mit Kummer ehe er einschläft, und läuft am Morgen ängstlich zu seinem Neste, zu sehen, ob er noch lebe. — Der Mann giebt sich umsonst Mühe, die Natur zu bezwingen. Sie machte ihn zum Menschen, und wenn grosse Vorfälle sein Glück nicht stöhren, so stöhren es kleine. — Warum ist der König so aufgeräumt, daß das Vergnügen sogar fast die königliche Majestät von seiner Stirne gewischt. Hat er eine Schlacht gewonnen? Hat er sein Reich mit einer Provinz vermehrt? Haben ihm seine Stände eine unerwartete Summe verwilliget? Erheyrathet sein Prinz eine Krone? Ach nein, nein, Sr. Majestät ist der Entwurf zu einem neuen Opernballet vorgelegt; Sie haben Ihrem Hofmarschall eine gefährlich stehende Spielparthey, zur Bewunderung des ganzen Hofes, abgenommen; Sie haben ein paar vortreffliche Jagdhunde geschenkt bekommen, oder es ist Ihnen sonst ein andres Glück dieser Art wiederfahren. Es braucht ein Geringes, die Federkraft der Seele wirkend zu machen, und Freude oder Traurigkeit in ihr hervor zu bringen. Auch gilt dieses nicht bloß von den Seelen der Einsiedler und der Könige, sondern auch von den

Seelen aller möglichen theoretischen und practischen Weltweisen, die jemals von dem erhabenen Werth des Menschen, und wie es seine Pflicht sey, seine Zweke und die Mittel, zu denselben zu gelangen, zu veredlen, geschrieben oder geredet haben.

In diesem Tone philosophirt der Tatojabische Chronikenschreiber, aus dem wir die Denkwürdigkeit, daß die Königinn Nira zugleich weinte und lachte, genommen, noch einige Seiten fort, und beweiset dadurch deutlich, daß auch nicht viel dazu gehöre, die Federkraft der Seele eines Schriftstellers in solche Bewegung zu bringen daß er dem gedultigen Leser einen Sak voll verlegener Wahrheiten über den Kopf schüttet, wenn er sichs am wenigsten vermuthet. Wir haben nicht Lust ihn weiter abzuschreiben, weil wir am Ende nicht finden, daß er so groß Recht hätte. Denn wir wetten, daß wenige Wittwen bey dem Contraste der beyden Ideen, die des Prinzen Vorschlag in der Seele der Königinn hervorbrachte, anders verfahren können, wenn sie auch gleich mehrere Klugheit haben, als die Königinn, und nur denjenigen Theil ihrer Gedanken bliken lassen, den die Anständigkeit zu zeigen befiehlt. Dieses waren nun unstreitig die traurigen. Auch weinte Nira aus Anständigkeit, und lachte aus Vergnügen. Einige wollten behaupten, sie hätte so gelachet, daß ihr die Thränen in

die

die Augen gekommen. Aber unser Chronikenschreiber beweiset aus psychologischen Gründen, daß dieses unmöglich so seyn könnte.

Der Prinz Amatsu hatte nun seine Begierde, sich mit der Schwäche der Königinn zu belustigen, gestillet, und dachte wiederum an seine Liebe. Er sezte deswegen sein Thema weitläuftiger aus einander, und es schien nicht, als wenn Nira ihm mit Widerwillen zuhörte. Er schlug ihr einen nach dem andern von denen Herrn vor, welche unter die Liebenswürdigsten ihres Hofes gehörten. Sie verwarf alle, einige lachend, andre mit Bitterkeit. Endlich sahe sie den Prinzen mit einem Blicke voll Zärtlichkeit an, und sagte zu ihm, er sey zu uneigennüzig. Der Prinz warf sich, anstatt zu antworten, zu ihren Füßen. Dieser Auftritt war zu neu für die sanfte Nira, als daß sie sich dabey zur Gegenwehr geschickt gefunden hätte. Aus Bestürzung widersetzte sie sich den lebhaften Bemühungen des Prinzen nicht, und er war beynahe in Besitz des Amtes eines Kron-Groß Trösters, als die Königinn, um mit Würde zu fallen, auf den Einfall kam, den Geist ihres Gemahls anzurufen. Amatsu sprang wüthend auf! Seine Bewegung machte die Königinn so verwirrt, daß sie nicht mehr wußte, ob sie über den Tod ihres Gemahls oder über die Wirkung der Eifersucht des Prinzen weinte.

In diesem Augenblicke trat die Tochter der Hofmeisterinn der Königin in das Zimmer. Der Prinz, der für Begierde, zu lachen, zu ersticken glaubte, bediente sich dieser Gelegenheit, sie zu befriedigen, und fragte diese Dame, wie es mit dem Ambassadeur des Premierministers gienge? Sie antwortete dem Prinzen erröthend und mit Stottern, daß sie nicht wüßte, was er damit sagen wollte. Sagte ich es nicht, sagte der Prinz heimlich zur Königinn, der Premierminister fällt durch. Die Königinn vereinigte darauf ihr Gelächter mit dem seinigen, und die arme Dame, die fühlte, daß sie hier eine überflüßige Person war, und nicht Lust hatte, ihnen länger zum Vorwurf des Spottes zu dienen, entfernte sich sehr schnell wieder.

Amatsu erneuerte sogleich seine Bemühungen, die Königinn von der Wirksamkeit seines Vorschlages zu überzeugen. Nira, die jetzt mehr bey sich selbst war, machte so viel Umstände, daß der Prinz eine hohe Jedee von ihrer Tugend bekam. Denn, ohngeachtet es gewisse strenge Critiker gibt, die behaupten, daß eine Tugend, die alsdenn erst ihr Daseyn zeigt, wenn sie es hat bis zum letzten Angriff kommen lassen, ein bisgen zu lange gewartet hätte; so weiß man doch, wie das Sprichwort sagt, daß sich auch ein Wurm krümmt, wenn man auf ihn tritt. Daher, denke ich, war es

nicht

nicht unrecht, daß sich die sterbende Tugend der Nira ebenfalls krümmte. Auch nahm es der Prinz auf keinen andern Fuß. Er bestritte die Unentschlossenheit der schönen Wittwe des Königs von Semora so zärtlich und lebhaft, daß sie sich entschloß, nachdem sie noch zweymal gelachet, und einmal geweinet hatte, den Prinzen ihrem Gemahle zum Nachfolger zu geben.

Amatsu hätte sein Glück nicht ganz zu genießen geglaubt, wenn er nur eine seiner Leidenschaften hätte befriedigen können. Mitten in dem Besitz desselben, wo ein jeder sonst mit sich und der Theilnehmerinn seines Vergnügens hinlänglich beschäfftigt ist, fiel es ihm ein, noch einmal an seinen Vorfahrer zu denken. Der arme König von Semora, rief er aus, wie glücklich war er nicht! Wie sehr muß der Verlust solcher Entzückungen ihm seinen Tod verbittert haben! — Der theure Mann! antwortete die Königinn schluchzend, bis zum Ersticken. Wie zärtlich liebte ich ihn! Wie unmöglich fällt es mir, an ihn ohne Thränen zu denken! Ewig, ewig wird diese Wunde bluten! Nira weinte so heftig, daß es dem Prinzen nahe gieng, sie betrübt gemacht zu haben. Er wiederholte also die Pflicht, die ihm als Kron-Groß-Tröster oblag, und hatte das Glück, ihre Thränen gestillet zu sehen.

Das funfzehnte Capitel.

Der Prinz von Tatojaba verliert sein Amt auf eine gewöhnliche Art.

Das Glück der Königinn, ein Gegenmittel gegen ihren lebhaften Schmerz gefunden zu haben, blieb ihrem Hofe nicht lange verborgen. Die Damen desselben waren in Verzweifelung, und eine jede rüstete sich, ihr den Prinzen zu entführen. Die Prinzeßinn Tamara fühlte hierin den heftigsten Trieb. Sie war eine Anverwandtinn, eine Freundinn und Vertraute der Nira. Eine von diesen Verbindungen war hinlänglich, sich zu berechtigen, sie zu hintergehen.

Tamara war in den Jahren, wo man sich durch Tugend Ansehen verschaffen muß, wenn man die Absicht hat, irgend etwas in der Welt zu gelten. Sie machte also starken Anspruch auf die Tugend, zum großen Erstaunen derjenigen Leute, die ein gutes Gedächtniß hatten. Ihr geschmeidiger, einschmeichelnder Character hatte sie der Königinn werth gemacht, und Stolz, Neid und Eigennutz lehrte sie, den Gebrauch von ihrer

Gunst

Gunst zu machen, den alle Lieblinge von der Gunst ihrer Fürsten machen. Ihre Eitelkeit erlaubte ihr nicht, völlig zu vergessen, daß sie sich ehmals für schön gehalten. Sie prieß eine schlanke Taille und einen feinen Wuchs als die ersten Eigenschaften einer schönen Person, und begleitete diese Lobeserhebungen immer mit einem gefälligen Blick auf sich selbst. Da ihr Ansehen bey der Königinn sie gefährlich machte, so hatte man ordentlicherweise Gefälligkeit genung, ihr zuzuhören, wenn sie von ihrer Tugend sprach. Sie bediente sich alsdenn des Rechts der Reisenden, die von weiten Orten herkommen, und erzehlte Sachen von sich selbst, die man nicht anders als mit vieler Hofverleugnung glauben konnte.

Amarsu besuchte sie fleißig aus einer doppelten Ursache. Er dachte theils seiner Königinn ein Compliment dadurch zu machen, daß er ihre alte Iris ehrte, theils mochte er sie gerne von sich erzehlen hören. Tamara wurde alsdenn durch seinen Beyfall so aufgemuntert, daß sie sich in ihre Erzehlung verwikelte, und er ihr einmal deutlich zeigte, daß sie sich mit zwey Liebhabern zugleich im Bette befunden. Tamara leugnete dieses aber durchaus, und bewieß dem Prinzen, daß, wie sehr auch ihre eigne Erzehlung gegen sie sey, ihre jezige Tugend dergleichen hinlänglich widerlegte. Indessen hatte diese Tugend ihr Herz

doch

doch noch nicht so unempfindlich gemacht, daß nicht die Annehmlichkeiten des Prinzen einige Wirkungen auf dasselbe hätten haben sollen. Seine fleißigen Besuche machten in ihr eine Hoffnung rege, die ihre Eitelkeit bald zur Gewißheit erhob, und sie ungedultig machte, dem Prinzen Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, die er, ihrer Meynung nach, herzlich wünschte. Sie glaubte dieses nicht besser anfangen zu können, als wenn sie ihm erst eine Ursache gäbe, mit der Königinn mit Ehren zu brechen, denn sie sahe dieselbe als die einzige Hinderung an, daß der Prinz noch nicht zu ihren Füßen die Macht der funfzigjährigen Ueberbleibsel ihrer Reize bekannt hätte. Als also Amatsu einsmal zu ihr kam, so wandte sie das Gespräch auf ihre Gebieterinn, gab ihr alle die Lobeserhebungen, die ihre wechselseitige Freundschaft darthun konnten, und schloß mit dem aber, welches, zur rechten Zeit angebracht, allezeit vortreffliche Wirkung thut, und den Stachel in dem Herzen hinterläßt, welchen wir haben hinein drücken wollen. Amatsu hörte auch von allen dem, was sie sagte, nur das aber, und fragte sie dringend, was sie damit wollte. Die Freundinn der Königinn vertheydigte sich anständig. Sie stellte dem Prinzen vor, daß die Königinn sie mit ihrem Vertrauen beehrte, und wie tadelhaft es seyn würde, wenn sie ihre Freundschaft mißbrauchte. Ueberhaupt, versicherte sie ihm, sey es ihr

Cha-

Character nicht, die Fehler ihrer Freundinnen aufzufangen und zu verbreiten, besonders einer Freundinn von den Jahren, in welchen Nira wäre, wo man, wie jeder wüßte, weder recht klug noch recht anständig zu handeln pflegte. Der Prinz bewunderte zwar die Großmuth dieser Denkungsart, aber er ließ sich doch mit so allgemeinen Sachen nicht abweisen. Was sollte die wahrheitliebende Tamara machen? Ihn durch ein entschlossenes Nein zu erzürnen, litt ihr zärtliches Herz nicht. Auch hätte er sich das Ding schlimmer vorstellen können, wie es war. Sie entschloß sich also, ihm die geheime Geschichte der Königinn mit so behutsamer Einkleidung mitzutheilen, daß der Prinz nichts mehr daraus schließen konnte, als daß er nicht der erste gewesen, der die Thränen der schönen Wittwe abgewischt, und daß er sich irre, wenn er glaube, das Schicksal habe ihn nach Semora geführt, um zu verhüten, daß ihr Kummer nicht eine Auszehrung wirke. Amarsu hörte ihre Erzehlung, die viele Entschuldigungen ihrer Freundinn und kleine Ausschweifungen über diesen oder jenen Gegenstand, den sie für geschickt gehalten, ihre Betrübniß zu zerstreuen, zimlich langdaurend machte, mit dem philosophischen Kaltsinn, der ihm eigen war, so bald es darauf ankam, seine Eifersucht zu bekämpfen. Als Tamara wenigstens für heute nichts mehr wußte, so endigte sie mit einer allgemeinen Apolo-

gie

gie der Königin, die, nach ihrem Ausspruche, ohngeachtet aller dieser Kleinigkeiten, eine höchst sittsame und, auf eine ausschweifende Art, dem Andencken eines seit vier Jahren verstorbenen Mannes getreue Frau war. Ich bin völlig Ihrer Meynung, antwortete der Prinz; das, was Sie mir gesagt haben, sind nichtsbedeutende Galanterien, die der Traurigkeit der Königinn nur mehrere Stärke geben mußten. Ich bin versichert, Madame, wenn ihr Herr Gemahl anjetzt stürbe, es würde Ihnen bey Ihrer Schönheit, Lebhaftigkeit und einnehmenden Witze unmöglich fallen, sich so lange gegen die Bestürmer Ihrer Treue zu beschüzen. Die Prinzeßin schlug ihn bey dieser Antwort mit einem kleinen Blasebalge, den die Damen in dem warmen Samora anstatt des Fächers trugen, schalkhaft auf die Finger. Allein, der Prinz verstand diesen Wink, einen Versuch zu machen, wie weit ihre Treue für ihren noch unbeweinten Gemahl gienge, nicht, und nahm von ihr Abschied.

Tamara hatte sein gestriges Bezeigen für eine völlige Liebeserklärung genommen. Sie ließ ihn also den andern Tag wieder zu sich einladen, und, um der Blödigkeit seiner Jugend zu Hülfe zu kommen, lenkte sie das Gespräch auf die Liebe. Sie sagte ihm, daß eine ihrer Freundinnen eine mehr als gemeine Neigung für ihn hätte, und mahlte ihm das Portrait dieser Freundinn mit solchen schmei-

schmeichelhaften Farben, daß Amatsu niemals darauf gefallen wäre, daß es ihr eignes seyn sollte. Er antwortete ihr also sehr verkehrt, daß ihm ihre Freundinn, wie sie sie beschriebe, um desto weniger gefiele, da er fände, daß sie durchaus nichts Aehnliches mit ihr hätte. Amatsu holte in diesem Augenblick mit einer gewissen Aengstlichkeit Athem, die seine Bemühung, sein Lachen zu unterdrücken, hervorbrachte. Tamara erklärte dieses für einen Seufzer. Es fiel ihr unmöglich, sich länger zu halten. Sie näherte sich dem Prinzen, in dem Anfall von Zärtlichkeit, auf eine so unvorsichtige Art, daß sie ihm auf den Fuß trat und ein lautes Geschrey auspreßte. Die lebhafte Schöne ließ sich dadurch nicht abhalten. Sie fiel dem Prinzen um den Hals, und bedeckte die Hälfte seines Gesichts mit Küssen und Schminke. Der Prinz verdoppelte sein Geschrey, und gab sich alle Mühe, sich von ihren Liebkosungen loszumachen. Worüber beklagst du dich, Undankbarer? sagte die Prinzeßinn, indem sie ihre Liebkosungen verdoppelte. Ich schenke mich dir ganz, mein Herz und meine Person. Ich gebe Ihnen das Geschenk ganz zurück, rief Amatsu, und riß sich athemlos aus ihren Armen. Tamara sank, voller Verzweiflung, auf einen Stuhl, und der Prinz retirirte sich so bald er seine Kleider, die bey dem verzweiflungsvollen Angriff gelitten, in Ordnung gebracht hatte.

Er hätte vielleicht klug gethan, wenn er der Königinn die Treulosigkeit ihrer Vertrauten hinterbracht hätte. Aber der Prinz stiftete nur gerne lustige Zänkereyen, und das Hinterbringen gehört nicht zu seinen Fehlern. Tamara glaubte es indessen, und hielt sich für verlohren, so bald sie der Prinz verlassen hatte. Da sie aber von der Königinn gleich darauf auf die gewöhnliche Art aufgenommen wurde, so fand sie nun an ihrer Seite, daß sie heftig beleidigt sey, und machte einen Plan zur Rache. Sie legte ihn so fein an, daß er glücken mußte, und er glückte ihr desto leichter, da der Prinz glaubte, daß er der Theil sey, der im Vortheil wäre, und künftig auf die Abhängigkeit der Favoritinn der Königinn von sich rechnen könnte. Allein, Tamara verstand es besser. Sie zeigte dem Prinzen viele reuige Demuth, und schien, sich nach seinem Winke zu richten. So bald sie ihn sicher glaubte, so bat sie ihn, sie mit noch einem Besuche zu beehren. Amatsju schauderte bey diesem Antrage. Aber Tamara versicherte ihn mit so großer Aufrichtigkeit, daß sie ihm ein Geheimniß von der äußersten Wichtigkeit zu eröfnen hätte, daß er endlich einwilligte, und sich zu der bestimmten Stunde einzustellen versprach. Die alte Prinzessinn wandte sich hierauf an die Prinzeßinn Desima, eine Dame, deren Ruf entschieden festgesetzt war, und bat

sie,

sie, sie zu eben der Stunde zu besuchen, die sie dem Prinzen bestimmt hatte.

Amatsu fand sich zu der festgesetzten Zeit pünktlich ein. Einer von den Leuten der Tamara sagte ihm, die Prinzeßinn hätte wegen eines höchst dringenden Geschäfts zur Königinn kommen müssen, und bäte ihn, eine kurze Zeit auf sie zu warten. Als er in ihr Zimmer trat, so fand er daselbst die Prinzeßin Desima ebenfalls auf sie warten. Der Prinz kannte die Dame nicht genau, indessen näherte er sich ihr mit dem ehrerbietigen Zutrauen, welches er als die vortheilhafteste Fassung vor zwey schönen Augen gefunden hatte. Desima war eine Brunette, die zwar die erstern Jugendjahre schon überschritten hatte, aber doch immer zu den Personen gezählt zu werden verdiente, die Anspruch auf Erregung einer zärtlichen Leidenschaft machen. Ihr Charakter war lebhaft, naiv, zerstreut und leichtsinnig. Sie sprach immer Verstand, und hatte sich völlig über die gewöhnlichen steifen Regeln des Wohlstandes und bürgerlichen Ceremoniels weggesetzt. Hatte jemand das Glück, ihr zu gefallen, so wußte er und der ganze Hof es am nächsten Tage, und hatte sie jemanden würdig gehalten, ihm die kleinste Gunstbezeugung einzuräumen, so bewilligte sie ihm eben so gerne die größte. Daher konnte sie auch mit gutem Gewissen behaupten, daß sie nie-

manden durch ihre Strenge zur Verzweiflung gebracht, und daß sie nie die erste gewesen, die eine zärtliche Verbindung gebrochen. Ihre ganze Denkungsart glich der Denkungsart der Kinder. Diese halten alles, was sie sehen, für Spielzeug. Desima hielt alle Mannspersonen für Spielzeug, und setzte ihren Stolz darinn, sie glücklich zu machen. Eine solche Gesinnung mußte sie nothwendig berühmt machen; sie war es auch, und dem Prinzen war ein Theil ihrer liebreichen Thaten nicht unbekannt.

Es wäre ein Wunderwerk gewesen, wenn er eine Gelegenheit dieser Art hätte entwischen lassen, ohne seine Geschicklichkeit zu üben. Ihr Charakter erregte in ihm bey seinem Eintritt in das Gemach eben so viel Ehrerbietigkeit, als ihre Schönheit ihm Liebe einflößte. Die gütige Desima gab ihm in wenigen Minuten Gelegenheit, beydem ein Genüge zu thun. Er stammlete ihr mit den deutlichsten Zeichen der Verwirrung und in den ehrfurchtvollesten Ausdrücken eine feingedachte Liebeserklärung vor. Die Prinzessinn hatte eine solche Sprache in so langer Zeit nicht gehört, daß sie ihr höchst lächerlich vorkam. Sie versicherte ihn also mit großer Aufrichtigkeit, daß sie ihn durchaus nicht verstände. Sie machen mich bestürzt, Madame, erwiederte der Prinz, kann man Sie sehen, ohne Sie zu lieben, und kann

man alsdenn dem Verlangen widerstehen, es Ihnen zu sagen? Ich habe geglaubt, Sie wären bekannter mit der Sprache einer Leidenschaft, die Sie hundertmal erregt haben müssen, und die Liebe — Ach die Liebe! unterbrach ihn Desima, mit einem verächtlichen Lächeln, wohl, ich sehe, wir hätten lange mit einander reden können, ohne einander zu verstehen. Ich bitte Sie, schreiten Sie zur Sache, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Der Prinz schloß hieraus, wie vermuthlich auch der Leser, daß Desima keinen Begriff mit dem Worte, Liebe, verbände, und hielt es also für eine Pflicht, ihr eine weitläuftige Erklärung davon zu geben. Die Liebe, sagt er, ist eine enge, sanfte Vereinigung zweyer Seelen, die einander ein Gegenstand eines wechselseitigen Verlangens sind. Dieses ist so heftig, daß sie sich selbst in der Welt genug sind, und kein andres Glücke kennen, als die Befriedigung ihrer gegenseitigen Wünsche. — Das sind reizende Neuigkeiten, unterbrach ihn Desima. Ich habe bis jezt wahrhaftig nicht gewußt, daß es Seelen gäbe; auch muß ich Ihnen sagen, daß ich eine gehorsame Dienerinn dieser Seelen bin, und nicht Lust habe, Bekanntschaft mit ihnen zu machen. Ihre Grundsätze, Prinz, sind noch zu wenig bekannt, zu wenig angenommen in dieser

Körperwelt, als daß ich mich darauf einlassen könnte. Aber sagen Sie mir doch, womit beschäftigen sich die Körper unterdessen, daß diese ihre Seelen so langweilige Rollen spielen? Denn ich denke, Körper werden sie doch haben: eine Seele ohne Körper wäre wenigstens ein höchst abgeschmacktes Ding. Was für eine Frage! rief Amatsu: denket man denn bey der Liebe jemals an den Körper? Aber Sie wollen mich nur von meinem Zwecke ableiten. Meine Liebe, Grausame — Ach! sagte die Prinzeßinn, gähnend, fangen Sie nicht schon wieder an, mir mit Ihren schwülstigen Worten Langeweile zu machen? Glauben Sie mir, so schön Sie da schwatzen, so verstehen Sie sich doch gar nicht auf die Liebe. — Wie unglücklich bin ich, sagte der Prinz, halb in Verzweiflung. Sie sind unempfindlich bey meiner Flamme, die mich verzehren wird. Glauben Sie mir, die Liebe wird sich rächen. Sie werden ein Herz, so hart als das Ihrige lieben, ohne, Gegenliebe hoffen zu können. Wie gesagt, Prinz, antwortete Desima, Sie schwatzen von der Liebe, ohne sie zu kennen, ohne zu wissen, wie man sie zeigen muß. — Wenn das ist, erwiederte der einfältige Amatsu, so unterrichten Sie mich, zeigen Sie mir, wie ich mich bessern kann, ich will gelehrig seyn.

Die Prinzessinn machte sogleich mit diesem Unterricht dadurch den Anfang, daß sie eine fürchterliche Ohnmacht bekam, und rücklings auf den Sopha fiel. Der Prinz eilte ihr zu Hülfe, und hielt ihr ein Riechfläschgen unter die Nase. Was machen Sie? sagte sie seufzend, das Ungarische Wasser ist mir tödtlich. — Es ist Eau de Luce, antwortete der Prinz. — Noch schlimmer, sagte sie. — Wollen Sie Eau de mille Fleurs? Fy, ich hasse es. — Oder englisches Salz? — *) Gehen Sie mit dem garstigen Zeuge! — Was soll ich Ihnen denn geben? — Alles, was Sie wollen, sagte die Prinzeßinn, mitten in der fürchterlichen Ohnmacht, und nun schloß sie die Augen völlig zu. Amatsu wurde durch ihren Zustand, der immer schlimmer zu werden schien, vor Schrecken außer sich gesetzt, und da er gehört hatte, daß Wasser ein specifi-

*) Um des Himmels willen, Herr Wieland, wie kommen alle diese französischen, ungarischen und englischen Wasser nach Semora? Gesetzt, sie hätten hier auch gleichbedeutende Wörter gewählt, so wäre es doch Ihre Pflicht gewesen, zum Besten der Chymie und Botanik, uns die Namen in einer Note zu nennen, die im Grundtexte standen: Quandoque bonus dormitat Homerus.

Anm. des Herausgebers.

sches Mittel gegen Ohnmachten sey, so ergriff er ein auf dem Tische stehendes Gefäß, worinn ohngefähr eine Kanne seyn mochte, und stürzte es ihr über das Gesicht.

Wasser! ruft hier der Chronikschreiber von Tatojaba aus, du erste Kraft der Natur, das da war, ehe die Erde erschaffen wurde, du fruchtbringende Erquickung des Ackers, den der Strahl der Sonne dörret, du einfache Arzeney, die der Wohllüstling verkennet, wenn das Gift seiner Köche seine Eingeweide brennet, du unpartheyischer Freund, der den armen Bearbeiter eines kleinen Feldes, wenn sein Arm müde am Pfluge niedersinket, und den fliehenden König, an dessen Ferse sich der ergrimmte Feind heftet, mit gleicher Treue erquicket! Dich trinket der forschende Weltweise und oft auch der muntere Dichter, selbst, wenn sein Vers Bacchus Lob erhebt. Deine heilende Kraft empfand auch die Prinzeßinn Desima, als alle andre Hülfe umsonst angewandt war.

In der That konnte Amatsu keine bessere Arzeney erfunden haben. Desima fühlte kaum den Strom, der über ihr Gesicht und Busen sich ausschüttete, als sie mit einem Geschrey auffuhr, als wäre sie von einem Scorpion gestochen worden. Wollen Sie mich ersäufen, Herr Dummkopf? sagte sie zu dem Prinzen, dem die schnelle Wir-

kung

kung seiner Cur unendliches Vergnügen verursachte: Sie sind ein gewaltiger Neuling, fügte sie hinzu, und wischte sich ab, so gut es möglich war, einfältiger, als ich jemals einen gefunden habe. Mein Gott! wie ich zugerichtet bin. Sie lief mit diesen Worten nach der Klingel. Gute Grana, sagte sie zu der hereintretenden Kammerfrau, schicke sie doch nach meinem Hause, ich habe mich ganz beschüttet; lasse sie meine Kammerfrau kommen, und mir ander Zeug bringen. — Ein solcher Einfaltspinsel! — Amatsu fand nicht für gut, seine Lobeserhebungen länger anzuhören, und entfernte sich, zufriedner, als er seit kurzem gewesen war.

Er hatte es weniger Ursache als er glaubte. Tamara hatte unter der Zeit, daß er seiner Neigung, zu lachen, auf eine so glänzende Art ein Genüge that, ihre Mine springen lassen. Sie hatte schon vorher der Königinn zu verstehen gegeben, daß der Prinz mit Desima eine verliebte Intrigue hätte. Der Charakter dieser Prinzeßinn war hinlänglich, gegen ihn zu zeugen, so bald dargethan werden konnte, daß er eine Zusammenkunft unter vier Augen mit ihr gehalten. Dieses war auch die Absicht der boshaften Feindinn des Prinzen. Sie hatte einem von ihren vertrauten Leuten befohlen, ihr Nachricht zu geben, wenn der Prinz ihr Gemach betreten würde. Sie zwei-

felte nicht, daß unter den beyden Auftritte vorgehen sollten, die dem Amatsu die Gunst der Königinn auf immer rauben müßten, wenn sie Augenzeuge davon wäre. Dieses konnte nun in einem Cabinet geschehen, das an das Gemach stieß, und eine zwote Thür hatte. So bald sie also hörte, daß Amatsu und Desima zusammen wären, so sagte sie der Königinn, daß sie sich jezt selbst von der Untreue ihres Liebhabers überzeugen könnte. Sie führte sie also in das Cabinet, wo sie kurz vorher ankamen, ehe die Prinzeßinn in Ohnmacht fiel. Die Königinn konnte zwar nicht völlig verstehen, was geredet wurde, aber der zärtliche Ton der Stimme des Prinzen, und einzelne Wörter, die ihr hin und wieder vernehmlich waren, endlich die Stellung, die die Ohnmacht Desima anzunehmen zwang, waren hinlänglich, sie zu überzeugen. Nira war leichtgläubig, wie alle gute Seelen. Ihre keusche Favoritinn gab ihr einen Wink, daß es unanständig sey, den Ausgang dieses Auftrittes anzusehen, und sie begab sich mit derselben zurück, doppelt aufgebracht über die Untreue ihres Liebhabers, sowohl wegen des Gegenstandes, den er ihr vorgezogen, als daß er ihren Pallast selbst zu seinen Liebeshändeln mißbrauchte. In den ersten Augenblicken ihres Zorns schwur sie, den Prinzen niemals wieder zu sehen, und Tamara wandte alles an, sie vor einem Meineide zu bewahren. Sie verließ sie keinen Augen-

gen.

genblick. Der Prinz zeigte sich vergeblich an ihrer Thür. Er wußte sein Verbrechen und den Grund seiner Verbannung nicht. Weil es aber seinem Charakter nicht gemäß war, über eine Sache nachzudenken, so beunruhigte er sich nicht über seine Ungnade, und verließ den Hof von Semora bald darauf. Die Königinn Ulra brachte ihre Trauerstunden wieder in die Ordnung, die der Prinz von Tatojaba unterbrochen hatte, und beweinte ihren verstorbnen Gemahl von nun an wieder mit vieler Lebhaftigkeit und Ausdruck.

Das sechszehnte Capitel.

Begebenheiten des Prinzen Amatsu an den Höfen von Niote und Jesar.

Der Prinz von Tatojaba hatte das Glück, auf seiner Reise so viele Originale anzutreffen, daß es seiner Neigung zum Lachen nie an Gegenständen fehlte. Er reisete, nachdem er den Hof der Königinn Nira verlassen, gerade zu nach der Hauptstadt des kleinen Landes Niote. Unter den Schönen, die daselbst seine Blicke auf sich zogen, schien ihm die Prinzeßinn Karuka seiner Aufmerksamkeit vorzüglich würdig. Die Prinzeßinn war eine Blondine, die man weder schön noch garstig nennen konnte. Auch war es nicht ihre Gestalt, die sie dem Prinzen merkwürdig machte, sondern der sich weit verbreitende Schimmer ihrer Lächerlichkeiten, die so zahlreich waren, daß er einige Tage zubrachte, ehe er sich entschließen konnte, eine Wahl zu treffen, und zu bestimmen, welche seine Achtsamkeit am mehresten verdiene. Endlich entschloß er sich.

Die Prinzeßinn Karuka war einfältiger, als es selbst einer Prinzeßinn zu seyn erlaubt ist. Dennoch fühlte sie einen unwiderstehlichen Trieb, einen schönen Geist vorzustellen. Sie stotterte etwas. Um dieses zu verbergen, redete sie sehr langsam, und die gelehrten Abhandlungen, mit denen sie ihre Gesellschaft unterhielt, gewannen dadurch ungemein. Ihre Zuhörer konnten indessen ihr die Richtigkeit im Schlusse nicht ableugnen, daß sie allezeit aus einem falschen Grundsatze falsche Folgen herleitete. Der Prinz stellte sich sogleich unter ihre ersten Bewunderer. Er gab ihr tausend Gelegenheiten, die Stärke ihres Verstandes, die Feinheit ihres Geschmacks, und den Umfang ihrer Belesenheit zu zeigen. Er declamirte ihr sinnlose Stellen, worinn das Unaussprechliche ausgesprochen wurde, und sie fand darinn Götter Sinn, mit Licht verbreitenden Worten gesagt. Er recitirte ihr schaale Minnelieder, mit erlogenem Affect, und Karuka zerschmolz für Wonne Gefühl bey dem Herzigen und Innigen des Natursingenden Liedchens. Er nannte ihr die Titul von Büchern, die nie gewesen; und die Prinzeßinn hatte sie alle gelesen, und stimmte dem Tadel oder Beyfall des Prinzen völlig bey. Er erhob ihre langsame Sprache als die Sprache der Weisheit, und that dieses mit einer so flüchtigen Zunge und einem so schnellen Fluß der Rede, daß die Prinzeßinn dadurch gereizt wurde, zu

zei-

zeigen, daß einem Genie nichts unmöglich sey; und eben so schnell zu reden anfieng als Amatsu. Aber sie gerieth so sehr ins Stottern, daß man sehr geschickt seyn mußte, um sie zu verstehen. Der Prinz erhub alsdenn die Leichtigkeit ihres Ausdrucks, und die Deutlichkeit, mit der sie sich über die schwersten Sachen zu erklären wüßte.

Die gelehrte Thorheit der **Karuka** war zu langweilig, als daß Amatsu lange Unterhaltung darinn finden können. Er hörte, daß ihre Waase, die Prinzeßinn **Baba**, zu Jesar, gerade die Antipode von ihr sey, nie ein andres Buch als einen Calender gelesen hätte, und von keiner Person im ganzen Königreiche an Schwazhaftigkeit übertroffen würde. Eine Abwechselung, die ihm einen Contrast dieser Art zeigte, schien ihm ausserordentlich viel Vergnügen zu versprechen. Er zeigte also der Prinzeßinn an, daß ein hartes Schicksal ihn zwänge, diesen Ort, den sie zum Sitz der Musen machte, zu verlassen. **Karuka** wandte alles mögliche an, den feinen Bewunderer ihres Geistes, den sie für die einzige Person hielt, der im Stande sey, ihren Werth zu schätzen, noch länger an ihrer Seite zu behalten. Er vertheidigte sich aber herzhaft gegen alle Angriffe, die sie in Prosa und Versen auf ihn that. Am Tage seines Abschiedes hatte er ein vortreffliches Compliment auswendig gelernet, und als sie abermals auf ihn drang, seine Abreise zu verschieben, so

sagte

sagte er ihr dasselbe mit einer solchen Geschwindigkeit her, daß die Prinzeßinn versteinert blieb. Da sie es indessen für ein Impromtu hielt, so suchte sie so lange eine Antwort darauf, daß der Prinz ihr Stillschweigen für eine Erlaubniß annahm, sich weg zu begeben, und schon jenseits der Stadtmauren war, ehe Karuka mit der Anordnung ihrer Gedanken fertig werden konnte. Sie sandte sogleich an den Prinzen, daß er zu ihr kommen und die Antwort auf sein Compliment hören mögte, und war vor Schmerz außer sich, als sie hörte, daß er schon abgereiset sey.

Der Prinz von Tarojaba versäumte keinen Augenblick, sich an den Hof der Prinzeßinn Baba zu begeben, so sehr war seine Neugier durch die Beschreibung ihres Charakters gereizet. Er fand eine kurze, dicke Person, die einen Kopf, mit einem etwas platten Gesicht, stumpfer Nase und kleinen aber lebhaften Augen, mit Mühe aus den Schultern hob. Ihre Schnürbrust füllte ein grosses Aussenwerk, Ihre Arme waren dick, aber wohl gemacht, und ihre Hand klein, fleischigt und weiß. Sie glaubte, viel Verstand zu haben, nahm bey allen Gesprächen den Vorsitz, entschied in die Queer und in die Länge, ließ niemanden zu Worte kommen, überschrie einen jeden, der sich mit ihr einließ, und war eine erklärte Feindinn aller Gelehrsamkeit, die sie den

Kappzaum des Geistes nannte. Amatsu gefiel ihr auf den ersten Blick, und sie bewillkommte ihn mit einer Menge Fragen, ohne seine Antwort zu erwarten. Der Prinz sprach wenig, und dieses wenige sehr langsam und mit schwerer Zunge. Baba bedauerte bey sich selbst, daß ein so wohl gemachter Prinz so langsam von Begriffen wäre, und hielt sich dadurch schadlos, daß sie sich ihre Fragen selbst beantwortete. Sie that dieses mit so vieler Schnelligkeit, daß ein jeder Zuhörer über die Stärke ihrer Lunge, und die Vortrefflichkeit ihrer Sprachwerkzeuge, noch mehr aber über die eiserne Geduld des Prinzen erstaunte.

Wer mit dieser glücklichen Schwazhaftigkeit gebohren ist, braucht nur einige Minuten, mit einem Fremden eine genauere Bekanntschaft zu errichten, als die kalten einsylbigen Leute nicht in einem Jahre zu stande bringen. Der Prinz wurde, von der ersten Minute an, so vertraut mit Baba, als wäre er ihr ältester Bekannter. Er machte also Gebrauch von einem Augenblicke, wo sie Athem schöpfte, um ihr vorzustellen, daß seine Stirne mit Schweiß bedecket sey, da er ihr nur bloß zugehört. Die Damen haben eine mitleidige Natur. Baba sahe die Nothwendigkeit ein, sich zu den langsamen Begriffen des Prinzen herab zu lassen, und fieng an, die Sachen in ihrer gewöhnlichen Ordnung zu treiben, das heißt:

sie fragte, und der Prinz sollte antworten. Weil indessen Gewohnheit über Natur gehet, so gieng sie bald wieder von ihrem Plane ab, und behielt beydes, Frage und Antwort, für sich.

Wohl, sagte sie, was macht ihre Tante, die Königinn von Sabadur? Ist sie noch eben so schön als ehemals? Wohl schwerlich. Liebt sie noch immer ihren Gemahl so zärtlich? Schade, daß das gute Paar keine Kinder hat. Ihre Liebe würde dadurch sehr vermehret werden. Ist der Bruder des Königs ein artiger Herr? Ich zweifle nicht daran. Sie wissen wohl nicht, ob er ihn zum Thronerben bestimmt hat? Doch das wird er ja wohl, da er keine Kinder hat. — Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame, antwortete Amatsu auf diese Selbstunterredung. Die Königinn von Sabadur ist nicht meine Tante, sie hat stets mit ihrem Gemahl in Zwist gelebet, wie Eheleute müssen, dennoch haben sie verschiedene Kinder gezeugt, und der Bruder des Königs hat also wohl keine Hoffnung zum Throne. So? sagte Baba; das ist sonderbar, aber — nun folgte eine neue Fluth einseitiger Fragen und Antworten, die das halbe Reich der Natur durchliefen. Amatsu befand sich recht gut dabey, denn er antwortete gar nicht, und dachte auf etwas anders.

Aber es war ihm nicht lange erlaubt, diesen angenehmen Zustand der Abwesenheit, den einzigen

Trost

Trost bey dem Geschwätze eines Thoren, zu genießsen. Baba forderte von einem jeden Aufmerksamkeit, und gab sie niemand. Als sie sahe, daß der Prinz seine Blicke zerstreut herum irren ließ, so faßte sie ihn an dem Arm, und schüttelte ihn zu sich selbst. Geben Sie doch acht, sagte sie, Sie lassen mich ganz allein sprechen und antworten mir immer verkehrt. Kommen Sie, erzählen Sie mir nun auch etwas. Sie haben mich außer Athem sprechen lassen. Ich bin nicht so, wie manche meines Geschlechts, die immer alleine sprechen, und niemand zu Worte kommen lassen. Da habe ich eine Hofdame. Eine ärgere Schwäzerinn können Sie sich nicht denken. Die Ohren gellen mir schon zum voraus, wenn ich sie ins Zimmer treten sehe. — Da Baba auf diese Art wieder in Gang gebracht war, so hätte der Prinz von neuem ruhig seinen Gedanken nachhängen können, wenn man nicht, zu seinem Erstaunen und großen Vergnügen, seiner unterhaltenden Gesellschafterinn gemeldet hätte, daß ihre Waase, die Prinzeßinn Karuka, käme, sie zu besuchen.

Das

Das siebenzehnte Capitel.

Welches dem Leser die Wahl unter dreyen läßt.

Kennen Sie meine Waase? fragte Baba den Prinzen. Haben Sie sie jemals stottern hören? Hat sie Ihnen wohl eher was von ihren gelehrten Arbeiten vorbuchstabirt? Die gelehrten Frauenzimmer sind mir unerträglich. Die Gelehrsamkeit verträgt sich durchaus nicht mit einem lebhaften Witze. Sie macht uns zu Schulfüchsen. Die gelehrten Leute überlegen jedes Wort zehnmal, ehe sie es heraus sagen. Bey einer solchen Unterhaltung schläft man ein. — Indem trat Karuka in das Zimmer. Ach meine Theurste! rief Baba, wie gehts Ihnen? Seyn Sie tausendmal willkommen. Wie ist es zugegangen, daß wir einander so lange nicht gesehen? Sie sind seit der Zeit dreymal schöner geworden! gewiß auch gelehrter, ich wette darauf. Lesen Sie noch immer so viel? Davon sehen Sie auch so blaß aus. Wenn Sie mir einmal glauben wollten! Das Studieren schadet Seele und Körper. — Auf alle diese Höflichkeiten konnte Karuka nichts antwor-

ten, als: Ich fr — fr — freue mich, Sie wo — wo — wohl zu sehen. Sie wandte sich aber gleich von ihr zu dem Prinzen, machte ihm einen tiefen Reverenz, räusperte sich, und sagte ihm, so langsam als möglich, die Antwort auf sein Abschiedscompliment her, die sie ihm schuldig geblieben war. Baba hörte ihr eine Zeitlang mit großem Erstaunen zu, weil sie aber gar kein Mittel fand, sie zu unterbrechen, so wandte sie sich von der langweiligen Rednerinn ab, und unterhielt den ersten den besten, der ihr zuhören wollte. So bald Karuka aufhörte, bemächtigte sie sich ihrer und des Prinzen Ohren von neuem, und da sie sich ihrer Oberhand über die arme Prinzeßinn von Niote bewußt war, so ließ sie ihre Zunge so schnell laufen, daß dieselbe durchaus kein Wort weiter sagen konnte, als was zu ihrem Complimente gehört hatte.

Der Prinz von Tatojaba fand die ganze Familie so langweilig, daß sie fähig gewesen wäre, ihn von seiner Lachsucht zu heilen, ohngeachtet sie, wie dem Leser nicht unbekannt ist, ein Erbfehler war. Er liebte sie daher auch zu sehr, als daß er sich der Cur hätte unterwerfen wollen, und war schon gewillet, seine Reise fortzusetzen, als die Gesellschaft durch eine alte Bekanntschaft vermehrt wurde, die hoffentlich dem Leser noch nicht entfallen seyn wird. Dieses war nun keine andere,

te, als die sanfte, nachgebende Königinn Manedaku, die in ihrem Lande keinen mehr gefunden hatte, der sich mit ihr in einen Zweykampf einlassen wollen, und deswegen auf Reisen gegangen war, um mit fremden Rittern Speere zu brechen. Amatsu wollte eben auf das Schloß der Baba gehen, um von den Prinzeßinnen Abschied zu nehmen, als Manedaku vor demselben abstieg, und aus alter Bekanntschaft sich sogleich seines Arms bemächtigte. Er fand zu viel Angenehmes in der Vorstellung der Unterhaltung, die ihm die Zusammenkunft einer Schwäzerinn, einer stotternden Gelehrten und einer Zänkerinn geben mußte, um bey seinem Vorsatz beharren zu wollen. Er führte also die Prinzeßinn zu den andern Damen, die sie mit der zärtlichsten Freundschaft empfiengen, und von dem Augenblicke an, da sie sie erblickten, recht herzlich haßten.

Amatsu brauchte nicht lange zu warten, um die Scene eröffnet zu sehen. So bald die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, eröffnete Karuka den Mund, um ihren Verstand vor der neu angekommenen schimmern zu lassen. Da aber bey ihr zwischen der Eröffnung des Mundes und der Rede selbst allezeit ein Zeitraum verstrich, so nahm ihr Baba immer das Wort weg, und erhielt sich in dem Rechte, als Wirthinn die Gesellschaft zu unterhalten. Manedaku ließ sich auf

die Vorsichtigkeit, die Schwächen ihres Feindes auszuspähen, nicht ein, und widersprach gleich in der ersten halben Stunde allen, was Baba erzählte, selbst den Lobeserhebungen der Eigenschaften ihres Schooshundes. Indessen fuhr sie doch schlecht bey der Kunst ihrer Gegnerinnen. Die eine sprang mit beyden Füssen über alle ihre Einwürfe weg, und war schon bey der dritten Erzehlung, wenn Manedaku noch die Unmöglichkeit der ersten bewieß. Die andre stotterte gegen ihre Einwürfe eine Stelle aus einem Philosophen, oder einen Vers eines Dichters, mit so vieler Langsamkeit, und so wenig passend auf die angegriffene Frage, heraus, daß die streitbare Prinzeßinn ordentlicherweise nicht wußte, was sie haben wollte, und ob sie ihre Meynung bekämpfte oder ihr beyfiele.

Wenn drey Frauenzimmer sich um einen Mann vertragen, so ist die eine seine Mutter, die andere seine Schwester, und die dritte seine Frau. Da nun dieses der Fall bey den dreyen Prinzeßinnen und dem Prinzen von Tarojaba nicht war, so entstand natürlicherweise unter ihnen eine Eifersucht, die sie zu gegenseitiger Aufmerksamkeit und dem Entschluß ermunterte, einander so wenig als möglich aus den Augen zu lassen. Sie waren also unzertrennlich; und da dieses sehr gegen ihre Wahl war, so gewann ihre Unterhaltung eben nicht dabey.

Da man indessen vieles möglich machen kann, wenn man es ernsthaft mit einer Sache meynet, so brachte es auch die gelehrte **Baruka** (ohnzweifel durch die Hülfe und nach Anweisung der unterrichtenden Werke, die sie täglich las,) dahin, daß sie sich einsmals mit dem Prinzen in einem Boskel des Gartens allein befand. Da sie eben nicht viel Zeit zu verlieren hatten, und der Prinzeßinn ihr Fehler der langsamen Sprache selbst nicht unbekannt war, so ließ sie die Reden ganz weg, und eilte, ihre thätige Erfahrung von dem, was ihr die Gesänge der Schäfer so reizend beschrieben, zu vermehren. Sie war andem, in den völligen Besitz derselben zu kommen, als **Baba** und **Manedaku** hinter einem Strauch hervor traten, und sie mit einem tiefen Reverenz fragten: ob sie sich wohl befände? Was für eine Frage! Und zu welcher Zeit!

Am andern Morgen befand sich die Königinn **Manedaku** an ihrer Toilette, als der Prinz kam, ihr aufzuwarten. Da **Baba** eben beschäfftigt war, sich ein neues Gesicht auflegen zu lassen, und **Baruka** dasjenige auswendig lernte, was sie heute sagen wollte, so war die Gelegenheit so schön, und die beständigen Hindernisse, die ihre schlauen Nebenbuhlerinnen ihr in den Weg gelegt, hatten ihr Verlangen so angefeuert, daß sie diesesmal ihren Widerspruch vergaß, und die Liebkosungen des Prinzen ohne Verneinung anhörte. Er zweifelte

 nicht,

nicht, das Wunderwerk, sie mit den Gesinnungen eines andern übereinstimmend zu machen, zu bewirken, als Baba und Baruka in das Zimmer traten, und seiner Hoffnung auf ewig ein Ende machten. Der Teint der einen war nur halb fertig, und die andre wußte, daß sie heute noch langsamer reden müste als gewöhnlich, wenn sie mit dem kleinen Vorrath auskommen wollte, den sie zu erlernen Zeit gehabt. Aber, die Gefahr war zu dringend, und sie ließen sich beyde durch nichts abhalten, ihr zu begegnen, so bald sie davon unterrichtet wurden.

Baba war auf sich selbst zornig, daß sie sich von ihren Gästen hatte zuvor kommen lassen. Aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie ihre Parthey desto gewisser ergreifen wollte. Sie schrieb deswegen an den Prinzen, daß sie Sachen von großer Wichtigkeit mit ihm zu überlegen hätte, und bat ihn, zwey Stunden nach Mitternacht zu ihr zu kommen. Sie freuete sich über die Schlauigkeit dieses Einfalls, und Amatsu würde sich noch mehr gefreuet haben, wenn er einen andern Einfall finden können, der ihn von dieser Zusammenkunft losgemacht hätte. Da ihm aber gar keine Entschuldigung beyfallen wollte, der Einladung auszuweichen, so nahm er sie auf allen Erfolg an.

Baba eröffnete die Unterredung mit einer gehörig langen Erzehlung einiger Vorfälle, an denen sie Theil nahm, und setzte Zuversicht genug in die Verschwiegenheit des Prinzen, ihm zu vertrauen, daß sie schon einmal *einen* Liebhaber gehabt. Der Prinz antwortete ihr, er hoffe, die Prinzeßinn wolle hiemit nicht sagen, daß dieses der *einzige* gewesen, da es bekannt wäre, daß jede Prinzeßinn derselben zwey Duzend haben müßte. Grundsätze von dieser Art müssen wir nun dem Prinzen von Tatojaba schon zu gute halten. Wir kennen seine Erziehung an einem Hofe, wo die Liebhaber mit zu den Kronchargen gehörten, und die Begriffe unsrer Jugend verlieren sich schwer. Baba ließ sich indessen durch seine Behauptungen verleiten, den zweyten, und da er immer darauf bestand, daß dieses ihre Würde vergeben hieße, den dritten, vierten, bis zum zwölften einzugestehen. Weiter konnte er es aber auf keine Art bringen, entweder, weil die Prinzeßinn Baba würklich die Zahl nicht höher treiben können, (denn sie war, wie wir schon angemerkt, nur von einem kleinen Hause;) oder, weil sie glaubte, eine halbe Vertraulichkeit sey für den Prinzen hinlänglich. Ihre Augen fragten ihn indessen ausdrückend genug, ob er nicht der dreyzehnte in der Reihe werden wollte?

Amatsu verlohr bey dieser Frage die Fassung. Weil er indessen nicht sahe, wie er mit Höflichkeit

eine abschlägliche Antwort geben könnte, und doch von Natur ein sehr höflicher Prinz war, so machte er sich fertig, der Baba von seiner Bereitwilligkeit, das zweyte Dutzend ihrer Liebhaber anzufangen, Beweise zu geben, als ein Blick, den er auf ihre kurze und dicke Person warf, den ganzen bezwungenen Eckel wieder erregte. Baba, die nicht begreifen konnte, woher seine Veränderung entstände, fragte ihn um die Ursache seiner plötzlichen Kälte. Amatsu sagte ihr, er hätte der Prinzeßinn Karuka versprochen, ihr beständig treu zu bleiben. Nächst der wahren Ursache hätte er keine alberne Entschuldigung vorbringen können. Das hätten Sie mir vorher sagen sollen, rief Baba, mit Augen, die von Wuth brannten. Sie haben mich nicht zu Worte kommen lassen Madame, erwiederte der Prinz. Mein Herr, sagte Baba, mit mehrerer Kälte als vorher, wenn sie in mich verliebt sind, so ist es schlimm genug für Sie. Ich bitte Sie aber, verschonen Sie mich mit Erklärungen Ihrer Liebe, die ich nie anhören werde; ich liebe Sie nicht, und werde Sie nie lieben. Sie thun wohl, daß Sie die Prinzeßinn Karuka zum Gegenstande Ihrer verliebten Seufzer machen. Sie können sie ihr in Prosa und Versen vorwinseln, und es muß ausserordentlich lächerlich lauten, wenn sie Ihnen das Bekenntniß ihrer Schwäche vorstottert. — Der Zorn gab der Prinzeßinn Baba einen gewissen Reitz, der den Prinzen wieder an sie zog. Er bat

sie, das Opfer anzunehmen, das er ihr mit der erhabenen Karuka machen wollte. Sie schlug ihm alles ab, und versicherte ihn, daß er die stärkste Gegenwehr finden sollte. Amatsu kehrte sich an diese Drohungen nicht, und gab sich sogleich eine vortheilhafte Stellung, die ihn in den völligen Besitz der dicken Schönheit der Baba setzte.

Der blödsichtige Sterbliche siehet die Gefahren nicht, die seiner warten, selbst, wenn sie schon über seinem Haupte schweben. Sie übereilen ihn mitten in dem Genuß des Vergnügens, in dem Besitze einer eingebildeten oder wahren Glückseligkeit, und sind ihm desto schrecklicher, je gegründeter ihm seine Hoffnung auf die Dauer einer vollkommenen Freude schien. Dem Prinzen Amatsu entfiel, wir wissen nicht, durch welchen Zufall, in dem Augenblicke, da Baba aufhörte zu reden, oder wenigstens nur noch sehr unverständlich sprach, der wundervolle Gürtel, den ihm seine Beschützerinn, die gütige Genkaisama, gegeben hatte. Die arglistige Sackacki, die alle seine Schritte belauschte, hatte auf diesen Augenblick lange gehofft. Schon streckte sie die Hand aus, schon war es um den Prinzen geschehen, als plötzlich Genkaisama erschien, und, mit einem derben Schlage mit dem Zauberstabe auf die Hand ihrer Feindinn, sie bat, sich nicht an ihren Sachen zu vergreifen. Baba und der Prinz schlugen bey diesem Lärm die Augen

auf, und erstaunten nicht wenig, als sie an der einen Seiten Genkaisama stehen sahen, die mit Lachen den Gürtel des Prinzen in der Hand hielt, und an der andern Sackacki, die fürchterliche Gesichter schnitt, und ihre Hand schüttelte. Genkaisama ließ sich indessen nicht auf eine Erklärung ein. Sie faßte den Prinzen an die Hand, und entriß ihn, durch die Kraft ihrer Zaubereyen, den Umarmungen der Baba, und der Wuth der Sackacki.

Das zweyte Buch.

Das zweyte Buch.

Das erste Capitel.

Worinn der Leser grosse Aufklärungen erhält.

Die gutthätige Beschützerinn des Prinzen von Tatojaba brachte denselben auf einen Weg, der mitten über eine unsehbare Wiese gieng. Er fand hier seine ganze Suite, die auf Anordnung der Genkaisama dahin gebracht war. Diese große Freundinn des Amatsu fieng nunmehro an, ihn zu vermahnen, von seiner herumstreifenden Lebensart abzustehen, die ihn täglich Gefahr und Verdruß aussetzte, und der rachgierigen Sackacki Gelegenheit geben würde, ihn endlich in ihre Gewalt zu bekommen, aus der ihn nichts wieder befreyen könnte. Hierauf erzehlte sie ihm, wie diese Feindinn

dinn seines Geschlechts ihn von dem Wege abgeführt, auf den sie ihn gebracht, und ihn mit einer Legion Geister umgeben, die seine Handlungen ausspioniren, und ihn zu alle den lächerlichen Begebenheiten führen müssen, die ihm aufgestossen wären. Einer von denselben hatte ihr Nachricht von dem gegeben, was in dem Gemach der Baba vorgienge, worauf sie sogleich zwey Postschröter vorspannen lassen, und sich dahin begeben. In diesem Augenblicke, fügte Genkaisama hinzu, hatte ich, ich weiß selbst nicht was für eine Ahndung, eines Unglücks, das Ihnen bevorstünde. Ich schlug deßwegen das Buch des Schicksals auf, und fand zwey Blätter, die fest an einander geklebt waren, und die ich deswegen vorher für eins gehalten. Ich trennte sie mit Mühe von einander, und sahe, mit Schrecken, Sie mit Baba auf einem Canapee so viel Platz einnehmen, als eine Person braucht, und Sackacki im Begriff, sich des beschützenden Gürtels zu bemächtigen. Sogleich hüllete ich mich in eine Wolke, und kam in dem Augenblicke an, da Ihr Schicksal entschieden war. Ich strafte die verrätherische Hand mit einem Schlage, der meine Feindinn zusammenfahren machte, und sie nöthigte, so beschämt und gestraft, als Sie sie gesehen haben, vor Ihren Augen zu erscheinen. Zu gleicher Zeit bemächtigte ich mich des Pfandes Ihrer Sicherheit, und zeigte mich, um meinen Triumph vollkommen zu machen, und die schändliche Sa-

ckacki desto mehr zu erniedrigen, wenn sie sähe, daß ich Zeugen meiner Obermacht über sie hätte.

Ihre Erzehlung, sagte der Prinz, macht mich bestürzt. Jezt begreife ich es, warum mein Pferd bey meiner Abreise so unbändig war, und durchaus nicht hin wollte, wo ich es hinführte, und daß mein erster Geheimerrath doch wohl recht hatte, der darinn ein höchst übles Anzeichen für unsre Reise fand. Also, Madame Sackacki, hätten sie wohl ihre Lust daran gehabt, wenn ich mit dem Pferde den Hals gebrochen hätte? Ich freue mich, daß ich sie so angeführt habe. Da ich sahe, daß das Pferd meinem Willen nicht folgen wollte, so ließ ich ihm den seinigen, und so sind wir wie ein paar Narren in der Welt herum trottirt. Es ist noch die Frage, wer am meisten dabey gewonnen hat. Denn, wenn ich bedenke, wie viele Gelegenheit zum Lachen — Mein Herr Windbeutel, unterbrach ihn Genkaisama, ich bitte Sie, denken Sie sachte, wenn Sie solch albernes Zeug denken wollen, und fallen Sie andern nicht beschwerlich damit. Sackacki hatte weniger Schuld als Sie. Wer hieß Ihnen, Ihrem Pferde den Zügel auf den Hals legen, damit es mit Ihnen in die erste die beste Pfütze laufen könnte? Man ist den Sackackis nicht unterworfen, wenn man den Zügel fest hält. Sagen Sie das nicht, Madame, erwiederte Amatsu. Die Prinzeßinn ist eine Zauberinn.

herinn. Was hilft also gegen ihre Macht aller Widerstand. Ich würde nach dem lebhaftesten Kampfe doch haben unterliegen müssen. Gesetzt aber, ich hätte auch Widerstand thun können, woher wußte ich, daß mir die Gefahr so nahe war? Hätte ich nicht müssen unterrichtet werden, daß Sackacki mir immer zur Seiten sey. Genkaisama fand in diesem Einwurfe mehr Wahrheit, als sie sich merken lassen wollte. So? sagte sie, mein schöner junger Herr, Sie finden es also wohl für nöthig, daß das Schicksal, um Ihnen seine Aufwartung zu machen, alle Morgen an Ihren Nachttisch käme, und Sie unterrichtete, wofür Sie sich den Tag über zu hüten hätten? Es hatte einmal in seine Tafel geschrieben, daß Sackacki nichts mit Gewalt über Sie vermögen sollte. Ueberredung, List und Ueberraschung sind die einzigen Wege, auf welchen sie Ihnen schaden kann. Haben Sie nun noch recht? Da Sie den Haß Ihrer Feindinn kannten, so mußten Sie auf Ihrer Hut seyn.

Und dann sagen Sie mir, mein Herr, war es vorsichtig, daß Sie sich unterwegens auf einem jeden Canapee herum rolleten, der Ihnen vorkam? Sie hatten da ein artiges Geschäfft mit der dicken Närrinn, der Baba. Wenn das Unternehmen der Sackacki mich nicht genöthiget hätte, zu erscheinen, und Sie aus dem Handel, auf den

Sie sich eingelassen hatten, heraus zu ziehen, so glaube ich, es würde wenig zu Ihrer Ehre ausgefallen seyn, daß Sie sich so unvorsichtig mit der Wittwe aller Riesen auf dieser Hemisphäre eingelassen hatten. Das wüßte ich doch wahrhaftig nicht! antwortete der Prinz, mit einem Tone, der nichts weniger als Bescheidenheit anzeigte. Ach mein Sohn, rief die Prinzeßinn, welche Eitelkeit! Legen Sie diesen häßlichen Fehler ab, und trauen Sie sich nicht mehr zu, als Sie vermögen. Sie haben wohl nicht eben Ursache, sich zu beklagen. Aber Baba — Ihr Götter! Doch, Dank sey es der Sorgfalt der Sackacki! Sie kennen keine andre, als solche Ungeheuer. Sie hat Sie von einer Närrinn zur andern, von einer Buhlschwester zur andern geführt. Sie hielt Ihre Augen zu, daß Sie die vernünftigen und tugendhaften Frauenzimmer nicht sahen, und führte Sie zu den **Mumibahis**, den **Manedakus**, den **Tamaras**, den **Desimas**, den **Babas** und wie die vernünftigen, tugendhaften und geschätzten Damen alle heißen, mit denen der kluge über jedermann lachende Prinz von Tatojaba seine Zeit weggeworfen. Wenn ich Lust hätte, so könnte ich Ihnen die Geschichte dieser Gegenstände Ihrer Aufmerksamkeit und Ihren Zärtlichkeiten erzehlen, und ich wette darauf, Sie würden sich schämen, daß Sie sich so von Ihrer Feindinn, ohne das mindeste Sträuben, von

einer Thorheit zur andern, mit dem verworfensten unsers Geschlechts, haben verführen lassen. — Amatsu fand sich bey dieser Predigt, die ihm unter freyem Himmel gehalten wurde, zu einer Zeit, wo seine Leidenschaften, aus Gründen, die der Leser errathen mag, so eben nicht sehr lebhaft waren, getroffen und beschämt. Seine Eitelkeit hatte ihm seine Thaten in einem ganz andern Lichte vorgestellt. Er hielt sich nicht allein für einen Eroberer von siegenden Eigenschaften, dem jedes Frauenzimmer, das ihm scharf unter die Augen sähe, nicht widerstehen könnte, sondern er glaubte auch, daß ihn sein Witz berechtigte, sich mit ihnen zu belustigen, und sie zum Ziele seines Gelächters zu machen. Es war ihm unerträglich, daß Genkaissama ihm zeigte, daß er theils von demjenigen, womit er seinen Stolz bisher so sanft gekitzelt, wenig auf seine Rechnung schreiben könnte, theils, daß ihn seine boshafte Führerin nur solche Personen antreffen lassen; bey denen es jeden andern eben so gut geglücket seyn würde als ihm. Er hätte es seiner Lehrerinn gerne übel genommen, daß sie ihm seinen Irrthum so nackend darstellte, und ohne Barmherzigkeit auf die Lieblingsbeschäftigung seiner Einbildungskraft loshieb. Weil aber die Wahrheit immer ein starkes Recht über ihn hatte, ihm auch wohl bewust war, daß er nicht weise handeln würde, wenn er sich mit der Prinzeßinn überwürfe,

würfe, so wandte er seinen ganzen Zorn auf seine Verfolgerinn. Wie, rief er, der abscheulichen Sackacki habe ich es also zu danken, daß mich alle diese ungeheure Thörinnen bisher in den Gedanken erhalten, daß ein vernünftiges und tugendhaftes Frauenzimmer ein Wunderwerk sey? Allerdings, sagte Genkaisama, der sein Verdruß gefiel; ich versichere Sie aber, alles, was Sie bisher gesehen haben, ist nichts in Vergleichung der Prinzeßinn Sackacki, ohngeachtet sie noch Jungfer ist. Ach meine theure Mutter! meine beßte Mutter! schrie der Prinz, und fiel der Prinzeßinn um den Hals, wie sehr fürchte ich mich denn vor ihr! Ich beschwöre Sie, geben Sie mir das Pfand meiner vorigen Sicherheit wieder!

Genkaisama war nicht übel zufrieden, daß sie die Zuversichtlichkeit des Prinzen etwas herabgesetzt hatte. Sie wegerte sich nicht, seiner Bitte zu willfahren, und band ihm den wundervollen Gürtel wieder um. Hierauf umarmte sie ihn, und befahl ihm, sich auf keine Art von dem Wege, auf welchen sie ihn gebracht, abführen zu lassen. Wie! sagte der Prinz, Sie wollen mich hoffentlich nicht schon verlassen? Ich bitte Sie, denken Sie an Sackacki! So bald Sie sich entfernen, so hat sie meinen Zügel von neuem, und dann, lebe

 wohl!

wohl! Vernunft. Das würde Ihre Schuld seyn, mein Sohn, antwortete seine Beschützerinn. Ich muß den Vorschriften des Schicksals gehorchen. Es verbirgt mir, was es über Sie beschlossen hat. Ich sehe nur, daß grosse Begebenheiten Ihrer warten. Aber es ist mir nicht erlaubt, Ihnen bey denselben einen unmittelbaren Beystand zu leisten. Vielleicht ist es auch wohl nicht nöthig! Wenigstens werden Sie allezeit mehr Ehre davon haben, wenn Sie die Schwierigkeiten, die Ihnen die Erreichung ihres Zweckes mühsam machen, durch Ihre eigne Kräfte überwinden. Warum mußten Sie sich von Sackacki von dem rechten Wege abbringen lassen! Wie beneidenswerth wäre ihr Schicksal gewesen. Indessen ist noch nichts da, das Ihre Glückseligkeit unmöglich machte. Erinnern Sie sich nur meines Raths, sich auf keine Art von diesem Wege ableiten zu lassen. Aber, sagte der Prinz, indem er die Genkaisama zurück hielt, er führt mich doch nicht wieder in das Land der Destmas und Babas. Nein, sagte die Prinzeßinn lächelnd. Nach meiner Reiseroute hätten Sie dasselbe gar nicht betreten müssen. — O die boshafte, boshafte Sackacki! rief der Prinz. Freylich erwiederte seine Freundinn. Aber auch der leichtsinnige, leichtsinnige Amatsu!

Genkaisama verließ hierauf ihren Liebling, und verschwand. Der Prinz wickelte den Zaum seines Pferdes dreymal um die Hand, und setzte sich vest vor, ihn nicht wieder zu verlieren, wozu wir ihm denn viel Glück wünschen wollen.

Das zweyte Capitel.

Welches sich mit einer physikalischen Anmerkung schliesset.

Sackacki machte immer Gebrauch von dem blöden Gesichte ihrer Widersacherinn, ihre Geheimnisse auszuspähen, und Maasregeln darnach zu nehmen. Mit herzkränkendem Verdruß sahe sie, daß ihr bisher alle Anschläge gegen den Prinzen von Tatojaba mißglückt waren. Selbst die Neigung, über alles zu lachen, mit der sie ihn bey seiner Geburt beschenkt hatte, und die ihr zur Beförderung ihrer Absichten am dienlichsten schien, wurde durch den Eigensinn des Schicksals gerade das Gegentheil. Sie wollte den traurigen König von Tatojaba, theils durch diese ausschweifende Lustigkeit seines Sohns noch mehr kränken, theils hoffte sie einen solchen unbesonnenen Character leichter zu ihrem letzten grossen Zwecke zu führen, als einen Mann von festgesetzter Denkungsart. Aber Sintos bekümmerte sich so wenig um seinen Sohn, daß es ein Mittel war, ihn in den Schlaf zu bringen, wenn man ihm Amatsius gute Eigenschaften erzählte. Der Prinz wußte sich mit einem freyen Herzen und muntern

tern Geiste in alle Umstände zu finden. Sehr zu-frieden mit dem Gegenwärtigen, fiel es ihm nicht ein, Plane über das Zukünftige zu entwerfen, und mißvergnügt zu seyn, wenn sie mißglückten, oder an einen Theil der vergangenen Zeit, dessen Erinnerung eine unangenehme Empfindung in ihm gewürket hätte, zu denken. Ein solcher Weltweise findet, allen Zauberinnen und Prinzeßinnen zum Trotz, sein Glück allenthalben. Vergeblich hatte ihn Sackacki an solche Höfe geführet, wo er den Ausbund von Thörinnen und Buhlschwestern fand. Sie schmeichelte sich, ihn an die Thorheit und an das Laster zu gewöhnen. Aber umsonst; der Prinz spielte mit dem Feuer, ohne sich zu verbrennen. Er verachtete das standhaft, was verachtungswürdig war, und, ohngeachtet es eine Zeitlang seinen Verstand und sein Herz beschäfftigen konnte, so behielt doch seine bessere Natur die Oberhand, so bald ihn seine weise Freundinn auf seine Verwirrungen aufmerksam machte.

Sackacki hörte dem Gespräch, das sie mit einander führten, unter der Gestalt einer Schnecke, zu, und fand, wie alle Horcher, Stoff genung, ihre Wuth zu vermehren. Sie glaubte etwas Ausserordentliches darinn zu entdecken, daß Genkaisama dem Prinzen den Befehl, den Weg, den sie ihm vorschrieb, nicht zu verlassen, so stark einprägte und so oft wiederholte. Der Haß siehet eben so

scharf als die Liebe. Die Prinzeßinn verfolgte den Weg, Station für Station, in ihren Gedanken, und blieb endlich bey der Hauptstadt des Königreiches Matsumai stehen. Die Erbprinzeßinn dieses Reiches war eine außerordentliche Schönheit, die tausend Liebhaber durch ihre Verzweiflung berühmt gemacht hatten. Dieses heißt nichts weniger, als daß zwey oder drey gedrohet, sich ihrentwegen zu ersäufen oder zu erstechen, einige Dutzend, einander die Hälse zu brechen, und unzähliche andre, zu Narren zu werden. Die Prinzeßinn hatte diese grausamen Wirkungen ihrer Schönheit nie geglaubt, und dieses zog ihr, begreiflicher weise, bittre Vorwürfe zu; aber es trug auch nicht wenig dazu bey, ihren Ruhm zu verbreiten. Sackacki schloß, daß es die Absicht der Genkaissama sey, den Prinzen über die Unempfindlichkeit dieser Schönen zum Sieger zu machen, und daß sie ihm deswegen so strenge befohlen, nicht von dieser Straße abzuweichen. Es gieng der Prinzeßinn bey diesem Schlusse wie allen Politikern. Halb hatte sie recht, halb unrecht. Genkaissama wußte nichts von der Prinzeßinn von Matsumai. Das Schicksal hatte ihr nicht erlaubt, durch ihre drey Brillen mehr zu sehen, als jeden Sterblichen. Aber es hatte ihr aufgelegt, Amatsu auf diesen Weg zu bringen, und die Prinzeßinn gehorchte ohne Untersuchung. Es hatte aber dabey würklich die Absicht, ihn nach Matsumai zu bringen; und Sackackis Eifersucht mußte dienen, diese

Absicht zu befördern. Diese gutdenkende Dame sahe wohl ein, daß es ihr unmöglich sey, den Vorsatz des Prinzen zu hintertreiben, weil sie ihn zu sehr gegen jede Ueberraschung auf seiner Hut fand. Sie setzte sich also vor, die Absicht, die Genkaisama dabey haben könnte, auf eine andere Art zu vereiteln.

Um dieses zu bewerkstelligen, nahm sie die Gestalt ihrer Feindinn selbst an, und erschien unter derselben vor dem Prinzen. Wir haben schon gesagt, daß Genkaisama drey Brillen, bey jeder Gelegenheit, wo sie sich ein Ansehen geben wollte, oder besonders in Galla war, zu tragen pflegte. Sackacki hatte ebenfalls drey Brillen aufgesetzt, als sie sich Amatsu näherte. Der Prinz hatte die üble Gewohnheit, jedesmal mit vollen Munde zu lachen, wenn ihm die Nasen bebrillte Prinzeßinn erschien. Sie war daran gewöhnt, und machte sich nichts mehr daraus, nachdem sie ihm ein paar mal in seiner Jugend vergeblich die Ruthe dafür geben lassen. Sackacki fand sich aber höchlich beleidigt, als der Prinz bey ihrer Annäherung, wie gewöhnlich, lachte. Die Bewegungen, die die Brillen, die sie überdem nicht mit Grazie zu tragen wußte, auf ihrer Nase machten, als sie der Zorn anschwellte, verdoppelten die ungezogene Lustigkeit des Prinzen. Weil aber Sackacki merkte, daß er sich richtig hintergehen ließ, so gab sie sich zufrieden, und er

erhielt keinen Auswischer für sein Lachen, den sie ihm anfangs zugedacht hatte.

Madame, sagte endlich Amatsu, ich denke, das Schicksal weiß selbst nicht recht: was es will. Eben sagten Sie mir, ich würde in langer Zeit das Glück nicht wieder haben, Sie zu sehen. Ja, antwortete seine vermummte Feindinn, und nösselte durch die Nase, so viel sie konnte, ich komme zurück, weil ich etwas vergessen hatte. Ich habe mehrere junge Windfange, die Ihnen gleichen, zu hüten, und jeder gibt mir so viel Geschäffte, daß mir zuweilen der Kopf herumlauft. Darüber habe ich es vergessen, mit Ihnen von einer Sache von Wichtigkeit zu reden. Wenn ich Ihnen sagte, daß Sie sich nicht mit jedem Geschöpfe, das aussiehet als ein Frauenzimmer, unterwegens einlassen sollten, so wollte ich dadurch nicht den edlen Trieb, Eroberungen zu machen, der sie ehemals belebte, ersticken. Sie haben bisher lauter Personen angetroffen, die sich Ihnen in die Arme warfen. Keine einzige haben Sie nöthig gehabt zu erobern. Es gibt indessen eine Schönheit, die alle Männer verachtet. — Sie lachen? Nein, gar nicht, antwortete der Prinz. — Es gibt also eine Schönheit, die die Grausame gegen alle Männer spielet. Dieses ist eine Eroberung, die Ihrer würdig ist. Es ist die Prinzeßinn von Matsumai, ihr Name ist Isikawa. Gehen Sie dahin,

hin, und ich verspreche Ihnen, Sie sollen glücklich seyn.

Legen Sie einmal die Hand aufs Herz, Madame Genkaisama, erwiederte der Prinz, wollen Sie mir jezt nicht an Ihrer Seite einen kleinen Streich spielen, und sich auf meine Unkosten lustig machen? Sollte ihre Isikawa keine Baba seyn? Wissen Sie aber, ich mag eben so wenig mehr mit diesen Geschöpfen zu thun haben, als mit Sackacki, der wohlbegabten, mit ihrer Jungferschaft von fünfzig Jahren, die ziemlich einer Meubel gleichen muß, die man schon eine Zeitlang auf dem Trödel feil geboten. — Schweigen Sie, Unverschämter! rief Sackacki, die mit Mühe ihre angenommene Gestalt beybehielt. Doch mäßigte sie ihre Wuth, aus Furcht, der Prinz möchte sie entdecken; Ob ich gleich mit der Prinzeßinn Sackacki, fuhr sie in gemäßigtern Tone fort, in Feindschaft lebe, so schätze ich sie doch hoch, und habe Ehrerbietung für sie. Ihr Stand und ihre Wissenschaft erfordern das schon, und ihre Jungferschaft, von der Sie mit so vieler Verachtung reden, ist ein Beweis ihrer erhabnen Tugend. Madame Genkaisama, meine theure und weise Beschützerinn, sagte der Prinz, das ist wahrhaftig eine Wahrheit, die Sie erst seit kurzen entdecket haben. Vor einigen Stunden sprachen Sie ganz anders. Aber, verzeihen Sie mir,

daß

daß ich Ihnen sagen muß, daß Ihnen Hochachtung und Ehrerbietigkeit nicht viel kosten muß, wenn Sie sie an Sackackis Jungferschaft verschwenden wollen. Keiner weiß besser als ich, daß sie niemand hat haben wollen. — Die Prinzeßinn fand, daß es ihr eben so schwer seyn würde, sich Ehrerbietigkeit zu erwerben, als Liebe einzuflößen, und glaubte, sie würde sich die Anhörung einiger verdrüßlichen Wahrheiten mehr ersparen, wenn sie den Streit aufgäbe.

Lassen Sie uns davon aufhören, mein Sohn sagte Sie deswegen. Man kann jemand in gewisser Rücksicht tadeln, und in einer andern hoch schätzen. Um wieder auf unsern Zweck zu kommen, so sage ich es Ihnen noch einmal, Sie thun wohl, wenn Sie an den Hof von Matsumai gehen. Ich werde allezeit um Ihnen seyn, und alle Ihre Anschläge befördern. Ich zweifle nicht daran, daß alles gut gehen wird. Nehmen Sie diesen Ring, er wird Sie der Prinzeßinn angenehmer machen, als alle Ihre Nebenbuhler. Aber geben Sie mir den Gürtel wieder. Die Kraft dieses erstern Geschenks ist der Wirkung dieses zweyten schädlich und würde sie vernichten. Ich habe im Buche des Schicksals gefunden, daß die Gefahren, gegen welche ich Ihnen den Gürtel eigentlich gab, überstanden sind. Sie brauchen ihn also nicht mehr. Der Prinz war nur mittelmäßig mit dem zufrieden, was die falsche

Genkaisama sagte. Sein Stolz fand sich beleidigt, daß er den Vorzug bey der schönen Prinzeßinn von Matsumai nicht sich selbst, sondern dem Zauberring seiner Gönnerin zu danken haben sollte. Er antwortete ihr also, er glaubte nicht, daß er diese Hülfe nöthig haben würde, oder wenigstens fände er es seiner Denkungsart nicht gemäß, sich ihrer zu bedienen. Ach, erwiederte die Prinzeßinn Sackacki, das ist neuer Anfall von Ihrer Eitelkeit. Prinz, Sie sind noch zu jung, um einen Willen zu haben! Nehmen Sie den Ring. — Aber dieser dictatorische Ton half nichts. Der Prinz rührte keinen Finger. Man muß Sie zu Ihrer Glückseligkeit zwingen, sagte endlich seine Feindinn, ohne diesen Ring werden Sie Sackacki's Nachstellungen nicht entgehen. Bey diesen Worten erblaßte Amatsu, und griff eben so schnell zu, als er sich vorher lange bedacht hatte. Er fand indessen in diesem ganzen Verfahren seiner vermeynten Gönnerin so viel Widersprechendes und Unerklärbares, daß er darüber auf einen Argwohn gerieth, nicht, daß er nicht die wahre Genkaisama vor sich hätte, denn das konnte ihm nicht einfallen, sondern, daß irgend etwas Widriges, das er selbst nicht anzugeben wußte, unter diesen Widersprüchen verborgen liege. Er war also auf keine Art, weder durch die Bitten noch durch den Zorn der Prinzeßinn dahin zu bringen, ihr den wunderbaren Gürtel zu geben, von dessen Wirksamkeit er solche überzeugende Proben

ben gehabt. Als ihn seine Feindinn so standhaft sahe, so stieg ihre Wuth zu einer Höhe, daß sie es selbst fühlte, sie würde sich nicht lange mehr in der angenommenen Verstellung erhalten können, daher verschwand sie ohne Umstände. Der Eigensinn des Prinzen vereitelte ihr in der That eine sehr schmeichelhafte Hoffnung. Wäre sie Herr von dem beschützenden Gürtel geworden, so hätte Amatsu nichts von ihrer Herrschaft erretten können. Alsdann, hatte sie sich vorgesetzt, ihm seine Spöttereyen über ihre Jungferschaft dadurch hart genung büßen zu lassen, daß sie ihn zum Opferpriester derselben machte, und ihn nöthigte, alle Verbrechen zu versöhnen, die er und sein Vater begangen hatten. Der Plan war groß und kühn gedacht, und ohngeachtet er ihr nicht gelang, so müssen wir die Prinzeßinn Sackacki doch deßwegen bewundern, wie wir jeden jungen Helden bewundern, der auf der ersten Wache die Plane, nach welchen er seine Siege erfechten will, zeichnet, und als Lieutenant mit einem Beine abgedankt wird.

Amatsu war seiner Seits ebenfalls nicht ohne Unruhe. Die abermalige Erscheinung der Genkaisama, die doch vorher so feyerlich von ihm Abschied genommen, die sonderbare Unterredung, die er mit ihr gehalten, die Zurückforderung des Gürtels, ihre Verbitterung, die sie nicht ganz verstecken können, und die ihr plötzlicher Abschied nur gar zu sehr ver-

verrieth, alles dieses stimmte so wenig mit dem überein, was der Prinz sonst von seiner Beschüzerinn gewohnt war, daß ihm alles ein unbegreifliches Räthsel geblieben wäre, wenn ihn, zum Glück, nicht sein hoher Verstand an das Gerücht erinnert hätte, daß Genkaisama zuweilen ihren schwachen Magen mit einem Gläßchen Ratasia zu stärken pflegte. Ohngeachtet ihn nun seine Weisheit diesesmal betrog, so war ihm doch alles klar wie der Tag; nur schmerzte es ihn, daß er nicht ehe auf diesen Gedanken gekommen, der ihm Gelegenheit gegeben haben würde, der Prinzeßinn seine Besorglichkeit vor ihre Gesundheit zu zeigen. Er setzte indessen nun seine Reise mit mehrerer Gemüthsruhe fort, und wiederhohlte, den Zügel immer um die Hand gewickelt, die Scenen, die ihm bisher unterwegens aufgestoßen. Er hatte zwar von der Prinzeßinn Genkaisama gehört, daß es durch die Leitung seiner Feindinn geschehen, daß er gar kein Frauenzimmer angetroffen, die seiner Hochachtung würdig gewesen. Doch konnte er es nicht unterlassen, sich darüber zu verwundern. Er lief sie alle in Gedanken durch, und fand bey allen unausstehliche Thorheiten oder Laster. Wahrhaftig, sagte er bey sich selbst, das Orackel von Tatojaba hatte eine vorzügliche Kenntniß. Es muß ehemals eben so ein Glücksritter, als ich gewesen seyn, daß es sich so gut auf den Werth des schönen Geschlechts verstehet. **Liebe, wenn du kanst!** Ein vortrefflicher Ausspruch! Der tiefsinnigste Philosoph, der zugleich

zugleich der erfahrenste Weltmann wäre, könnte nicht gescheuter gesprochen haben. Ich werde künftig an Orakel glauben!

Von allen Damen, die mir die Ehre ihrer Bekanntschaft gegönnet haben, war Viira unstreitig die einzige erträgliche. Sie war jung und hatte viel Schönheit. Aber wie viel Albernes, wie viel Eitelkeit, wie viel Einfalt erregten bey diesen körperlichen Annehmlichkeiten Langeweile und Eckel, so bald Genuß das Feuer der Begierde verlöschen lassen. Ich wage es nicht, an die übrigen zu gedenken; sie waren nicht einmal fähig, dieses Feuer zu entzünden, für das unser Geschlecht dem andern gar nicht verbunden ist. Denn es brennet, wie das electrische, *) ohne zu wärmen, und ist eben so vorübergehend.

*) Niemand könnte es dem Herausgeber verwehren, hier in seiner Anmerkung die grosse Gelehrsamkeit der Tatojaber darzuthun, da so gar ihr Prinz die Eigenschaften des electrischen Feuers kannte. Aber, da er gefunden, wie wenig es den Schriftstellern mit den Noten glückt, so wird er sich wohl hüten, für undankbare Leser zu denken.

Das dritte Capitel.

Der Prinz Amatsu höret auf zu lachen.

So bitter die Anmerkungen, die der Prinz von Tatojaba über das weibliche Geschlecht machte, auch waren, so verlangte ihn doch heftig, die Hauptstadt des Königreichs Matsumai zu erreichen. Er gab zwar bey sich selbst vor, daß dieses allein daher rührte, daß er die Prahlereyen der Genkaisama von einer strengen Schönheit zu widerlegen im Stande seyn möchte. Indessen konnte doch die Beschreibung, die ihm von ihr gemacht war, eben so viel dazu beytragen. Kurz, der Weg nach dieser Stadt schien ihm unerträglich lang zu seyn, und er glaubte schon, daß Sackacki ihn abermals einen Umweg machen lassen. Weil aber endlich die längsten Wege zu Ende gehen, (eine Anmerkung, bey der mancher Leser etwas denken wird, mancher auch nicht;) so kam Amatsu auch zu gehöriger Zeit zu Matsumai an.

Er zeigte sich gleich den andern Tag am Hofe, und fand denselben prächtig und geschmackvoll. Der König empfieng ihn mit der vorzüglichen Aufmerksamkeit, die seine Geburt und die gute Art, mit der er sich darstellte, forderten. Aber er war nicht so glücklich als er bey der Prinzeßinn eingeführt wurde.

Alle Damen des Hofes der Prinzeßinn von Matsumai fiengen laut an zu lachen, als sie den Prinzen erblickten. Da Lachen seine große Stärke war, so lachte er mit, ohne zu wissen, worüber man lachte, oder zu glauben, daß es auf seine Unkosten geschähe. Hätte er es aber auch geglaubt, so würde er wenig Aufmerksamkeit darauf gewandt haben, denn seine Geisteskräfte waren gespannt, und er war außer sich über alles, was er sahe, so sehr stach es von demjenigen ab, was ihm bisher vorgekommen, und so sehr wurde er in seiner Erwartung betrogen, die ihm, nach einem ganz kleinen Fehlschlusse seiner Eitelkeit, allezeit Gewißheit war, weil er ein paar mal gemuthmasset hatte.

Die Prinzeßinn war nicht gegenwärtig. Der Prinz wartete ungeduldig, sie erscheinen zu sehen. Fast fieng er an zu glauben, daß man ihm nicht ganz die Unwahrheit gesagt, wenn man ihre Vorzüge erhoben. Doch glaubte er zweifeln zu dürfen,

ob sie ein paar von den Damen, die er unter dem Haufen bemerkte, an Schönheit überträfe. Endlich trat sie in das Gemach, und wie groß war sein Erstaunen!

Die Prinzeßinn Isikawa war eben in die Jahre getreten, wo kindische Unschuld dem redenden Ausdruck eines reifern Alters weichet. Ihr edler und schlanker Wuchs war von den Grazien gebildet. Der Umriß ihres Gesichts konnte nicht regelmäßiger, noch das Ebenmaas eines jeden Theils desselben glücklicher bestimmt seyn. Ihr sehr schwarzes Haar erhob die Weisse einer reinen blendenden Haut, und ihre blauen Augen sprachen Zärtlichkeit und Verstand, ehe sie den Mund öffnete. Ihre ganze Schönheit glich dem Glanze der aufgehenden Sonne, den man mit anbetendem Blick betrachtet, ohne daß sein Strahl das Auge verletzet. Ihre schöne Seele mahlte sich in ihrem Gesichte. Sanftmuth war der herrschende Zug ihres Charakters. Aber, welche Tugend fand man nicht in demselben? Ihr Verstand glich ihrem Herzen. Sie war dabey eine Freundinn der Freude, und da sie die große Kunst besaß, zu allen Zeiten das Schickliche zu sagen, so verbreitete sie dieselbe, wohin sie sich wandte.

Als sie mit der Hoheit einer Göttinn und dem Lächeln einer Grazie in das Gemach trat, wer

hätte sein Herz gegen sie vertheydigen können? Der flatterhafte, tändelnde, herumhüpfende Amatsu, der alles lächerlich fand, und über alles lachte, stand versteinert, und kämpfte mit seiner Verwirrung, einem ihm bisher unbekannten Gefühl. Zum ersten male in seinem Leben war er verlegen, wie er sich zu verhalten hätte, und die Ueberzeugung, daß er seine Fassung verlohren, vermehrte seine Verwirrung in einem solchen Grade, daß er sich der Prinzeßinn fast ohne Bewußtseyn näherte, als der König ihn derselben vorstellte. Er stotterte einige Worte ohne Sinn heraus, erzürnte sich über das Abgeschmackte, was er sagte, und verbesserte es durch eine dreymal größere Abgeschmacktheit. Er hatte den Gebrauch seiner Sinnen nur, um zu fühlen, daß er das erste mal würklich liebte.

Der Prinzeßinn konnte seine Verwirrung nicht verborgen bleiben, jede Bewegung, die er machte, jedes Wort, das er sagte, druckte sie aus. Sie glaubte aber, daß sie aus dem unartigen Bezeigen ihrer Damen herrührte, die noch immer fortfuhren, theils laut, theils hinter ihrem Blasebalg (denn auch hier trug man keine Fächer) zu lachen. Dieses war ihr desto verdrießlicher, da sie die Ursache davon merkte. Der Prinz von Tatojaba war würklich so ungestalt, daß man die verbindliche Höflichkeit der Prinzeßinn Isikawa besi-

tzen mußte, um ihm nicht ins Gesicht zu lachen, wenn man ihn zum erstenmal sahe.

Wir müssen unsere Leser um Verzeihung bitten, daß das Verlangen, ihn mit dieser schönen Prinzeßinn bekannt zu machen, welches er uns von dem Anfange dieses Buches angemerket haben muß, uns abgehalten hat, ihm einen höchst wichtigen Umstand mitzutheilen, den er doch nothwendig wissen muß. Aber wir haben uns, die Wahrheit zu sagen, gefürchtet, er möchte es eben so müde seyn, von den Mumubahis, den Desimas, den Karukas, den Manedakus, von der ewigen Jungferschaft der Sackackis und von der Nasen bebrillten Genkaisama zu lesen, als wir es sind, davon zu schreiben. So selten in diesem Falle der Autor und der Leser eines Sinnes sind, so können wir ihm doch versichern, daß uns diesesmal herzlich verlanget hat, in eine andre Gesellschaft zu kommen, da an unsrer Wiege keine Zauberinn das: *lache immer*, ausgesprochen, und wir also von dieser Seite mit dem muntern Sohn des kinderreichen Sintos nur selten, und in den Wintermonaten vielleicht nicht einmal, sympathisiren. Wir hoffen, daß der Leser diese Entschuldigung gelten lassen wird, besonders, wenn er bedenket, daß es doch unser freyer Wille war, daß wir ihm sagten, daß der Prinz Amatsu den Damen an dem Hofe von

Matsumai ungestalt geschienen, und daß sie darüber gelacht, welches wir ihm immer noch eine Zeitlang hätten verschweigen können. Wenn er also die Ursache, warum der Prinz diesen Damen häßlicher vorgekommen als denen, die ihn vorher gesehen, wissen will, so mag er es wagen, die Prinzeßinn Isikawa zu verlassen, und mit uns noch einmal zu der angenehmen Sackacki zurück zu kehren.

Er wird sich erinnern, daß diese Prinzeßinn dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit auf dem freyen Felde, als er sich auf dem Wege nach Matsumai befand, einen Ring schenkte. Wir werden uns von seiner Erfahrung schlechte Begriffe machen müssen, wenn ihm dieses Geschenk einer Sackacki nicht gleich höchst verdächtig vorgekommen ist. In der That leistete es dem Prinzen auch den schlimmsten Dienst, den es leisten konnte. Dieser Ring hatte nämlich die Eigenschaft, die Gestalt desjenigen, der ihn trug, zu verstellen, und ihn in den Augen eines jeden, der ihn vorher nicht gesehen hatte, häßlich zu machen. Jede Frau, die keinen Esop zum Manne oder zum Liebhaber hat, (und auch diese nach Beschaffenheit der Umstände) und jeder junge Herr, der jemals seine Person in zweyen Spiegeln zugleich bewundert hat, wird eingestehen, daß dieses hämischer war, als wenn sie ihn ein

wenig albern gemacht. Wenigstens lachten die Damen zu Matsumai über keinen von ihren Hofcavalieren, ohngeachtet unter ihnen verschiedene mit der Vernunft eben so bekannt waren, als diese Damen mit der Algebra. Hingegen lachten sie herzlich über den Prinzen von Tatojaba, weil er ihnen heßlich vorkam. Gegen diese Demonstration lässet sich wahrlich nichts einwenden. Unterdessen wollen wir hier doch noch hinzufügen, daß die Dame, die vor ihrem vierzigsten Jahre im Stande ist, an einer Mannsperson, bey einem liebenswürdigen Körper, Lächerlichkeiten zu bemerken, einen sehr verfeinerten Geschmack haben muß; wohl verstanden, daß sie diesen liebenswürdigen Körper nicht durch den langen Besitz überdrüssig geworden, und aus langer Weile anfängt auf die Seele zu achten. Isikawa hatte Feinheit genug, jede Lächerlichkeit des Körpers und der Seele zu beobachten. Aber ihr gutes Herz bewegte sie zum Mitleiden bey den erstern, und zur Ertragung der letztern.

Der Prinz von Tatojaba war wie angefesselt, und dachte nicht daran, daß sein langes Dableiben der Prinzeßinn beschwerlich fallen müßte. Einer seiner Cavaliere sagte ihm endlich, daß er seinen Besuch zu einer übertriebenen Länge ausdehnte. Er riß sich also mit Gewalt von ihr loß, und kehrte in seine Wohnung in der äußersten Verwirrung zu-

rück. Alles um ihn schien ihm eine Wüste, jede Beschäfftigung war ihm eckelhaft, jedes Gesicht, das er erblickte, widrig. Amatsu fühlte, daß er seine Ruhe verlohren hatte, und daß Isika, wa sie ihm allein wiedergeben könnte. Seine Veränderung war so sichtbar, daß sein Gefolge glaubte, er sey krank. Als er ihnen aber das Gegentheil versicherte, so hielten seine sechs Geheimenräthe eine Session, um den Grund seiner Melancholie zu untersuchen. Sie trugen darüber sechs verschiedene Meynungen vor, und empfahlen sechs verschiedene Hülfsmittel an. Der Prinz lachte diesesmal nicht über die Weisheit ihrer Berathschlagungen. Versunken in seine Traurigkeit war er nicht mehr der Held, vor dem die Thorheit erzitterte. Die Liebe hatte seine Seele ganz eingenommen. Jeder seiner Gedanken war auf den Gegenstand derselben gerichtet. Er sah mit Schaudern auf die vergangene Zeit zurück. Wie hassenswürdig waren ihm die Thörinnen, denen er seine Zeit und seine Aufmerksamkeit gewidmet! Wie unglücklich schätzte er sich, so viele Stunden verlohren zu haben, ohne mit den Reizungen der Prinzeßinn von Matsumai bekannt zu werden.

So bald der Augenblick erschien, in dem er sie sehen konnte, eilte er in ihr Gemach voller Verlangen und Furcht. Er näherte sich ihr mit Zit-

Zittern. Jsikawa empfieng ihn freundlich, um ihn aufzumuntern. Sein Zutrauen auf sich selbst, und die gute Meynung, die er immer von seinen Eigenschaften gehegt, hatten ihn völlig verlassen. Kaum wagte er es, die Prinzeßinn anzusehen. Ueberraschte sie ihn, daß er seine Blicke auf sie gerichtet hatte, so schlug er die Augen nieder, und erröthete voll Verwirrung. Hätte er sich in seiner Stellung selbst sehen können, so würde er sich sehr albern gefunden haben. Ganz war es ihm indessen nicht verborgen, daß er keine vortheilhafte Rolle spielte. Alle würklich Liebende empfinden dieses. Auch ist jede Thorheit, die sie mehr begehen, ein neuer Beweis, daß ihre Leidenschaft gewachsen ist. Der Prinz wünschte, den Gegenstand seiner Wünsche zu unterhalten, und suchte umsonst, Materie zu Gesprächen zu finden. Die Gelegenheiten, etwas zu sagen, entstanden und giengen vorüber, ohne, daß er den Mund öffnete. Weder sein Geist noch sein Körper zeigten sich so, daß sie seiner Absicht, zu gefallen, zu Hülfe kamen. In den ersten Augenblicken einer zärtlichen Leidenschaft verlassen uns alle Annehmlichkeiten. Wir sind entweder zu viel oder zu wenig aufmerksam auf uns selbst, um uns in unsrer wahren Gestalt zu zeigen. Der Prinz war in diesem Falle. Um zu gefallen, hatte er kein Verdienst, als seine Liebe. Aber, dieses Verdienst ist auch oftmals nicht geringe.

Als er von der Prinzeßinn zurück kam, so überließ er sich allen Betrachtungen, die einen angehenden Liebhaber in Verzweiflung setzen. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft benahm ihm jede Hoffnung, glücklich zu seyn. Furcht ist allezeit die erste Begleiterinn wahrer Liebe; die Hoffnung kömmt später, und bald führt die eine bald die andre zu dem gesuchten Zweck.

Der Prinz blieb länger als sechs Monat in diesem Zustande. Als er aber allmählig mit seiner Leidenschaft bekannter wurde, so dachte er auf Mittel, die Gegenliebe der Prinzeßinn zu erlangen. Aber dieses gelang ihm so übel, oder wenigstens schien es ihm so, daß seine Unruhe dadurch täglich zu einem höhern Grade der Traurigkeit anwuchs. Er wurde für einen jeden ein höchst unerträglicher Gesellschafter, der entweder bey den muntersten Unterhaltungen den Träumer spielte, oder durch eine zänkische Verdrüßlichkeit jedermann von sich jagte. Wir müssen in der That diejenige Person, die diesen Gemüthszustand des Amatsu hervorgebracht, davon ausnehmen, wenn wir sagen, daß er einem jeden mit demselben beschwerlich gewesen. Denn, entweder merkte Isikawa, daß sie die Ursache seines Kummers war, oder ihre gütige Denkungsart trieb sie von selbst an, Mitleiden mit ihm zu haben.

Ge-

Genug, sie gab sich alle Mühe, ihn aufzumuntern und aus der Schwermuth zu reißen, die ihn verzehrte. Der Versuch hatte die erwünschten Folgen. Der Prinz bemerkte die Aufmerksamkeit, die die sanfte Isikawa für ihn hatte, nicht so bald, als er anfieng, muntrer zu werden, und sich in seiner wahren Gestalt und mit derjenigen Fröhlichkeit zu zeigen, die ihn ehemals zur Seele der Gesellschaften machte. Der Hof der Prinzeßinn, der bisher sich nicht wenig über ihre Freundschaft für den häßlichen Langeweilemacher belustigt hatte, fieng jezt an, zu fühlen, daß er nicht eine so ganz unbedeutende Person sey. Die Damen schienen, allgemählig seine Häßlichkeit übersehen zu wollen, und die Mannspersonen fanden, daß er zuweilen einen ganz treffenden Einfall hatte. Die Prinzeßinn, die das erste wenig gefühlt, und das zweyte eher und in einem größern Umfange, als irgend ein andrer, geglaubt hatte, setzte ihre gütige Begegnung bald aus einem zärtlichern Gefühl, als das Mitleiden war, fort.

Amatsu war unter einer so wenig vortheilhaften Gestalt an dem Hofe von Matsumai erschienen, daß Isikawa niemals würde geglaubt haben, daß es nöthig sey, gegen ihn auf ihrer Hut zu seyn. Aber, ohngeachtet seiner Verwirrung und Niedergeschlagenheit, blickte doch

von Anfang sein guter Verstand so sehr aus seinen Handlungen und Reden hervor, und, ohngeachtet seiner Häßlichkeit, hatten seine Sitten so viel Angenehmes, daß die vernünftige Prinzessinn glaubte, daß es ihre Pflicht sey, durch Gefälligkeit und Aufmunterung seine Furchtsamkeit zu vertreiben. Sie gewöhnte sich an seinen Umgang, und fand bald, daß jede Vergleichung, die sie zwischen ihm und ihren übrigen Liebhabern anstellte, sehr zu seinem Vortheile ausfiel. Sie waren alle schöne Figuren, die sich ihr mit der Miene eines Eroberers darstellten, und des Sieges gewiß zu seyn schienen. Sie glaubten, es sey nicht nöthig, durch andre Eigenschaften zu gefallen, als die der Schneider und der Friseur zu ihren körperlichen Vorzügen hinzu thun konnte. Der Haß der Sackacki hatte den Prinzen tief unter sie gesetzt. Aber, sie hatte ihm seinen richtigen Verstand, die Lebhaftigkeit seines Witzes und die übrigen guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht rauben können. Dazu machte seine bescheidene Ehrfurcht und die Ueberzeugung, die er von dem geringen Rechte, Ansprüche auf die Gunst der Prinzeßinn machen zu dürfen, zu haben schien, einen so großen Contrast mit der dreusten Selbstgnügsamkeit seiner Nebenbuhler, daß das Urtheil, welches der weibliche Stolz der Prinzeßinn über beyde fällte, nothwendig vortheilhaft für den Amatsu ausfallen mußte.

mußte. Mitleiden, Gewohnheit und Hochachtung sind drey große Stufen zur Liebe. Auch herrschte sie schon in dem Herzen der schönen Isikawa, als sie sie noch weit entfernt zu seyn glaubte.

Das

Das vierte Capitel.

Der Prinz Amatsu macht ein Impromptu.

Man macht in der Liebe Epoche von der Zeit, wo man dem geliebten Gegenstand auf den Knien, oder stehend, oder beym Spazierengehen, oder auf einem Canapee sitzend, (wiewohl diese letzte Bequemlichkeit den armen Liebenden selten erlaubt ist) eine feyerliche Liebeserklärung abstattet, und diese alsdenn, nach Beobachtung der gehörigen Förmlichkeit, wenig oder viel Hoffnung, darnach das Buch stark werden soll, giebt. Wir wundern uns, daß der Prinz Amatsu, nach diesen Regeln, diese Liebeserklärung nicht längst abgeleget hat. Aber er nahm sich bey der Sache anders. So bald es ihm schien, als wenn die Prinzeßinn einigen Antheil an ihm nähme, so verdoppelte er zwar jede Bemühung, durch die er gefallen zu haben glaubte. Aber er fieng an der andern Seite, selbst, ohne daß er es wußte, nach Art aller glücklichen Liebhaber, an, den kleinen Tyrannen zu spielen, von der Prinzeßinn zu fordern, daß sie Aufmerk-

samkeit

samkeit auf sein Vergnügen und auf das, was ihm angenehm war, haben sollte, und mit ihr zu maulen, wenn sie einem von seinen Nebenbuhlern die kleinen Höflichkeiten erzeigte, die man einander im gemeinen Leben schuldig ist. Da er sich in einem solchen Anfall von Eifersucht einmal zu heftig herausließ, so glaubte die Prinzeßinn, es sey nöthig, ihn in engere Schranken zurück zu treiben. Als sie daher mit ihm ohne Zeugen reden konnte, so fragte sie ihn, zwar mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, aber doch auch mit vielem Ernste, was für ein Recht er zu haben glaubte, ihr die Regeln ihres Verhaltens vorzuschreiben? Der Prinz hatte ihr seine Empfindungen noch nie erklärt. Daher war die Frage zwar sehr natürlich, aber sie mußte ihn auch in große Verlegenheit setzen. Amatsu warf sich zu den Füssen der Prinzeßinn, in der Absicht, sie wegen seiner Verwegenheit um Verzeihung zu bitten. Aber er sagte das nicht, was er sagen wollte. Er hielt ihre Hand, und sahe sie mit Blicken voller Liebe und Verwirrung an. Lassen Sie mich ihren Zorn ganz fühlen, sagte er. Sie können die Verbrechen bey weitem nicht alle, die die Liebe, die in meinem Herzen brennet, mich begehen macht. — Die Verwirrung des Prinzen gieng in das Herz der Isikawa über. Die Erklärung seiner Leidenschaft öffnete ihr auf einmal die Augen, über eine Wahrheit, die schon einige Monat alt war, ohne,

daß

daß sie sie entdecket hatte, nämlich: daß die Empfindungen, die sie für den Prinzen hegte, mit den seinigen von gleich zärtlicher Natur wären.

Sie konnte sich in der That nicht beklagen, daß der Prinz ihr seine Gedanken so ohne Umschweife und Vorbereitung heraus gesagt hatte. Sie fragte ihn ja, und wollte, wahrscheinlich, nicht, daß er ihr eine erdichtete Antwort geben sollte. Freylich war diese Frage ein wenig unüberlegt, und ich zweifle nicht daran, daß viele meiner Leserinnen ihr verschiedene andere Mittel hätten vorschlagen können, dem Prinzen sein gebieterisches Verfahren abzugewöhnen. Ein verächtliches Lächeln, ein paar schnippische Antworten, ein deutlicher Vorzug des Albernsten von seinen Nebenbuhlern, oder, wenn alles nicht helfen wollte, eine Anspielung auf seine Häßlichkeit, würden ihn bald in das Nichts zurück versetzt haben, aus dem ihn die zu große Gefälligkeit der Prinzeßinn gezogen hatte. Wir müssen aber gestehen, sollte es auch einigen ein kleines Vorurtheil gegen den Verstand der schönen Isikawa erregen, daß sie ein zu gutherziges Geschöpf war, um irgend eine von den Künsten zu verstehen, durch die man seinen Nebenmenschen, wenn es auch nur ein Liebhaber wäre, kränken kann. Da es ihr also unmöglich war, gewaltsame Mittel gegen den Prinzen zu gebrauchen, so blieb ihr

kein Weg übrig, als ein Versuch, ihn von seinem Unrecht auf eine freundschaftliche Art zu überzeugen. Daß Amatsus Verwegenheit dieses gütige Verfahren mißbrauchte, ihr seine Leidenschaft zu erklären, konnte sie unmöglich vorher sehen. Er war zu häßlich und zu furchtsam, als daß sie so etwas von ihm hätte befürchten dürfen, und zeigte bey dieser Gelegenheit zum ersten male eine Fassung die Isikawa gar nicht an ihm gewohnt war. Weil ihr aber ihr Gewissen sagte, daß sie sich seine verwegene Erklärung selbst zugezogen hatte, so konnte sie unmöglich hart darauf antworten. Ihr Gefühl von Recht und Unrecht war in diesem Augenblick feiner als jemals. Auch die kleinste Bestrafung wäre Ungerechtigkeit gewesen. Daher nahm sie sich großmüthig vor, ihm alle Strafe zu schenken. Wir wollen zwar nicht leugnen, daß es mit dieser Großmuth eben so beschaffen war, wie es mit der Großmuth überhaupt zu seyn pflegt, da gewöhnlich in einem ganz abgelegenen verborgenen Winkel des Herzens noch eine kleine Nebenursache versteckt liegt, die uns ihre Ausübung anräth. Wahrscheinlich hatte auch die Prinzeßinn ein kleines Interesse dabey, wenn sie dem Prinzen verzieh.

Er lag noch immer vor ihren Füssen. (Es ist nicht unsre Schuld, daß dieses so lange gedauert hat.) Seine Ehrerbietigkeit war ihr zur

Last. Stehen Sie auf Prinz, sagte sie, Sie beleidigen mich. — Da ich Ihnen einmal mißfallen habe, antwortete er, so begehre ich nicht länger zu leben. — Ich verzeihe Ihnen, erwiederte sie, stehen Sie auf. — Sie thun das nur, Prinzeßinn, weil Sie die Folgen meiner Verzweiflung fürchten. — Nein, — stehen Sie auf, — ich will es vergessen, wie sehr ich mich über ihr Verfahren zu beklagen habe. — Sie hassen mich also nicht? Ach beruhigen Sie mich, beruhigen Sie dieses arme Herz! —

Die Standhaftigkeit des Prinzen, die Furcht, daß jemand ihn in dieser Stellung sehen möchte, ein wenig Mitleiden mit seiner sich deutlich zeigenden Angst, und ein wenig Liebe, alles dieses forderte die Prinzeßinn zu einer günstigen Erklärung auf. Amatsu beharrete mit einem Eigensinn in seiner Stellung, die eben so ehrfurchtsvoll als beunruhigend war, und es schien ihm alles gleichgültig zu seyn, was daraus entstehen könnte. Verwirrt, ausser sich gebracht, und ohne Mittel, sich zu helfen, sagte Isikawa, mit einer Stimme, die den Prinzen verliebt gemacht hätte, wenn er es nicht schon gewesen wäre: Ich müßte Ihre Verwegenheit strafen, aber ich will sie vergessen. Noch mehr, ich will Ihnen gestehen, daß Sie Ihre Verzeihung sich selbst zu danken haben. Nun aber lassen Sie die Sache zu Ende seyn. Sie machen mich verdrüß-

drüßlich, und gewinnen nichts durch diesen beleidigenden Ungestüm. — Jeder andrer würde sich an dieser Erklärung haben gnügen lassen. Ohne völlig deutlich zu seyn, konnte man daraus zu einer andern Gelegenheit nehmen. Aber Amatsu hatte zu lange geschwiegen. Jezt waren einmal die Schranken gebrochen, und, ohne der Prinzeßinn zu glauben, daß sie endlich böse werden könnte, bat er sie, sich deutlicher zu erklären. Sie fing also an, einen Commentar über ihre Worte zu machen, den aber der Prinz noch dunkler fand als den Text. Einige Stunden vorher wagte er nicht, zu hoffen, jezt konnte ihn die Hoffnung allein nicht befriedigen. Isikawa wußte sich nicht mehr zu helfen.

„Aber, warum gieng sie nicht weg?“ Wenn Sie so im Ernste fragen, Madame, so wissen Sie gar nicht, daß man in Gegenwart eines geliebten Gegenstandes, der mehr bittet, als wir glauben geben zu können, durchaus keine Besonnenheit hat. Ueberdem hatte der Prinz sie ja an die Hand gefaßt.

Die Prinzeßinn hatte sich indessen fest vorgenommen, dem kühnen Amatsu keine Vortheile mehr über ihre Schwäche einzuräumen, als ein Geräusch in dem benachbarten Zimmer ihre Standhaftigkeit auf einmal endigte. Ich sehe, Prinz, sagte sie, mit Augen, die halb Verdruß, halb Zärt-

 lichkeit

lichkeit naß machte, man muß bey Ihnen unter Liebe und Haß wählen, aber zum Haß ist mein Herz nicht gemacht. — Der Prinz küßte ihre schöne Hand. Aber er konnte ihr nicht danken, weil verschiedene Damen in das Zimmer traten. Diese fanden Amatsu angenehmer, als jemals, und in den Blicken der Prinzeßinn so viel Ernsthaftes, daß sie beynahe dasjenige erriethen, was zwischen beyden vorgegangen war. Der Prinz fand den ganzen Abend hindurch keinen Augenblick, seine Geliebte allein zu unterhalten, und gleichwohl hatte er es nie lebhafter gewünscht. Er hoffte, sich den Tag darauf schadlos zu halten, aber sein Schicksal war an demselben eben so traurig.

Als die Prinzeßinn allein war, und dasjenige überlegte, was heute geschehen war, so zürnte sie mit sich selbst, daß sie Amatsus Ungestüm so nachgegeben hatte. Sie fand sein Verfahren nunmehro so wenig ehrerbietig und so gewaltsam, daß sie ihm eine so strenge Rache gelobte, daß, wenn sie Wort gehalten hätte, es ihm wenig geholfen haben würde, daß er ihr ihr Geheimniß abgezwungen hatte. Der Anfang war freylich hart genug. Als Amatsu zu der gewöhnlichen Zeit an dem Hofe der Prinzeßinn erschien, so sagte man ihm, sie sey unpäßlich und wollte niemanden sehen. Er stand auf die Nachricht wie versteinert und sperrte ein paar große Augen auf. Es war ein herber Streich, daß sie die Hoffnung,

die

die ihn die lange Nacht hindurch so sicher und so angenehm geschmeichelt, auf eine so grausame Art vernichtete. Er war kaum fähig, der Dame, die die Aufwartung hatte und ihm die fürchterliche Zeitung mittheilte, ein Compliment zu machen. Betäubt und ohne Gedanken eilte er nach Hause, wo er sich ganz der Empfindung seines Schmerzes und seiner Reue überließ. Unglücklicher! sagte er zu sich selbst, wie konntest du durch deine Verwegenheit dein einziges Glück auf die Spitze setzen! Vielleicht hätte die Zeit und deine demüthige Unterwerfung über ihr Herz gesieget. Jezt ist es auf ewig vor dich verlohren. Grausame Isikawa! wie sehr habe ich mich geirret, wenn ich Zärtlichkeit und Mitleiden für den armen Amatsu in deinen Augen zu erblicken glaubte. Gib mir deine Gegenwart wieder. Ohne sie ist mein Leben eine beständige Marter. Ich will gerne mein Verbrechen mit dem Tode büssen, er ist mir erträglicher als Verweisung.

Es gibt, ohne Zweifel, eine Gottheit, die die Klagen der Verliebten hört und ihnen beysteht. Wir könnten es sonst nicht erklären, warum unter der Zeit, daß Amatsu sich so härmte, der feste Vorsatz der Prinzeßinn, ihn zu strafen, allgemählig zu wanken anfing und endlich so schwach wurde, daß ihn das kleineste Lüftgen umwehen konnte. Die Dame, die den Prinzen abgewiesen hatte, mußte ihr aus einem Buche vorlesen, um sie zu zerstreuen.

Das Mittel war ohne Wirkung. Isikawa hörte zu, ohne ein Wort zu verstehen. Sie besaß zu viel Klugheit, ihre Leute zu ihren Vertrauten zu machen. Da sie indessen das Bild des Prinzen von Tarojaba stets vor den Augen hatte, so überraschte sie ihr Verlangen, etwas von ihm zu hören, ihre Dame zu fragen, wer heute in ihrer Antichambre gewesen wäre. Die Dame nannte unter andern den Prinzen Amatsu, und fügte hinzu, der Prinz wäre so erschrocken über die Nachricht von ihrer Unpäßlichkeit gewesen, daß er kein Wort sagen können. Isikawa hatte Besonnenheit genung, zu antworten, daß er sie sich ohne Zweifel schlimmer vorgestellet, als sie sey. Sie brach das Gespräch ab, und überließ sich ihren Gedanken von neuem. Die Nachricht, die ihr die Dame gegeben, war dem Prinzen nicht schädlich. Sein Kummer machte sein Vergehen um ein gut Theil kleiner und, ehe sich Isikawa versahe, war der Verbrecher ganz vor ihren Augen verschwunden und der Liebhaber stand allein da. Sie fühlte die Nothwendigkeit, ihn zu sehen und zu trösten, sehr lebhaft und erwartete nun den andern Tag mit eben so vielem Verlangen als der Prinz.

Der Morgen war in der vornehmen Welt angebrochen, als sich Amatsu nach dem Befinden der Prinzeßinn erkundigen ließ. Wie froh wurde sein Herz und wie sehr verändert sein ganzer Zu-

stand,

stand, als er die Antwort erhielt, sie sey besser und würde heute Aufwartung annehmen. So bald es die Anständigkeit erlaubte, flog er an den Hof. Wir unternehmen es nicht, das ausdrücken zu wollen, was er empfand, als er sie sahe und die Freundlichkeit ihrer Blicke ihm seine Vergebung ankündigten! Er schien ein neues Leben zu empfangen; alles verschönerte sich vor seinen Augen; seine Seele bekam einen neuen Schwung; seine Unterhaltung war so lebhaft, seine Ausdrücke so gefühlvoll, sein Witz so glänzend, daß ihm Isikawa mit Vergnügen zuhörte. Er bemerkte ihre Zufriedenheit und dieses machte sein Glück vollkommen. Die Prinzeßinn hatte sich zwar vorgesetzt, daß sie eine Unterredung unter vier Augen mit ihm vermeiden wollte. Aber wir haben schon ein paar Beyspiele, die beweisen, daß sie nicht gut Wort halten konnte, so bald es auf Strenge ankam. Dazu ließ sie Amatsu so wenig aus den Augen, daß ihm die erste günstige Gelegenheit dazu gar nicht entwischen konnte. Er fand sie bald. Endlich, sagte er, ist es mir erlaubt, Sie um mein Urtheil zu bitten. Soll ich leben oder sterben, schöne Isikawa? Ach! sehen Sie mich nicht mit diesem Blicke voll Ernst an! — Sie verdienten, daß ich sie haßte, Prinz, antwortete Isikawa, indem das schönste Incarnat ihre Wangen färbte. — Und warum wollten Sie mich hassen? erwiederte der Prinz, was habe ich für ein Verbrechen begangen? Können

nen Sie die zärtlichste, ehrfurchtsvolleste Liebe mit diesem Namen benennen? Mein Herz kann keine Empfindung haben, die ihm eine grössere Würde gäbe, als die Anbetung, mit der ich Sie verehre. Die Liebe ist die Eigenschaft, die unsern Herzen am angemessensten ist. Die Götter selbst werden durch unsere Liebe verehrt. Die Schönheit ist die Priesterinn der Götter. Sie empfängt unsre Gelübde und trägt sie ihnen vor.

Der Prinz schwatzte noch viel von Göttern und Anbetung, weil es aber noch weniger klug war, als dasjenige, was wir hier schon erzehlt haben, so hoffen wir bey unserm Leser Dank zu verdienen, wenn wir es überschlagen. Wenn zwey Verliebte sich mit einander unterhalten, so finden sie dasjenige genau in eben dem Grade angenehm und verstandsvoll, in dem es einem dritten langweilig und abgeschmackt vorkömmt.

Das

Das fünfte Capitel.

Der Leser stößt auf eine so sonderbare Schwierigkeit, daß er dadurch von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugt wird.

Ohngeachtet wir wohl glauben, daß die Leser und Leserinnen dieser wahrhaften Geschichte keine Hoffnung haben, daß Amatsu die schöne Prinzeßinn von Matsumai bereits in diesem Capitel heirathen könnte, sondern, daß sich schon eine schickliche Hinderung finden werde, wodurch sich die Sache bis zur letzten Seite des Buchs verzögere, so sind wir doch fest überzeugt, daß niemand die wahre Ursache dieses Aufschubs zu errathen wisse. Ueberhaupt siehet man wohl, daß die Handlungen der Einwohner der südlichen Hemisphäre und ihre Charactere so sehr von den unsrigen verschieden sind, daß man sich in dem Schlusse von dem Wahrscheinlichen bey ihnen noch mehr irren würde, wie unsre Politiker und Philosophen ohnedem zu thun pflegen. Der Leser soll indessen noch einige Seiten Zeit haben, seine Kunst zu versuchen.

Die Prinzeßinn Jsikawa gehörte nicht zu den Prüden, die glauben, daß es ein Beweis der Tugend sey, ihr Herz vor einem Liebhaber zu verbergen, von dessen Rechtschaffenheit sie überzeugt zu seyn glauben. Sie verheelte also ihre Empfindungen gegen den Prinzen nicht länger. Mein Glück, sagte sie zu ihm, ist mit der Vorstellung, daß Sie mich würklich lieben, unzertrennlich verknüpft. Möchten Sie niemals etwas thun, das ihr entgegen stände! Von meiner Seite haben Sie keine Veränderung zu befürchten. Der Prinz warf sich zu ihren Füssen und bemächtigte sich einer ihrer Hände, die er mit seinen Thränen benetzte und mit seinen Küssen bedeckte. Von seiner Leidenschaft außer sich gesetzt, lehnte er seinen Kopf an ihre Knie und blieb einige Augenblicke in dieser Stellung. Als er die Augen wieder gegen das Gesicht seiner schönen Geliebten aufhob, so sahe er, daß auch ihre Augen in Thränen schwammen. Wer könnte den Ausdruck ihrer Blicke mahlen, die Bewegung ihrer Seele schildern! Beyde, von der süßen Gewißheit, von einander geliebt zu werden, trunken, fanden keine Worte, die Größe ihres sanften Gefühls auszudrücken. Darf ich Ihren Eyden trauen? fragte endlich die Prinzeßinn seufzend. Diese Thränen, antwortete Amatsu, mögen noch stärker für den Umfang meiner Empfindungen reden. Ehe die Götter mich jemals so tief fallen lassen, daß ich eine Unbeständigkeit gegen Sie begienge, mögen sie mir lieber

lieber das Leben rauben, oder, was dreymal mehr ist, mögen sie mich den theuren Gegenstand meiner Liebe heute das letztemal sehen lassen.

Diesem Ausbruch der Zärtlichkeit folgte eine ruhigere Untersuchung der Mittel, der sie sich zu bedienen hätten, ihre Verbindung zu befördern. Da beyder Stand gleich, beyde Lieblinge ihrer Eltern und von ihnen noch zu keinen andern Verbindungen bestimmt waren, so hofften sie nicht, daß ihrem Glücke etwas Wichtiges entgegen stehen sollte. Es wurde fest gesetzt, daß Amatsu einen Courier an seinen Herrn Vater absenden, ihn um seine Einwilligung bitten und die Maaßregeln melden sollte, die man zu Erhaltung der Einwilligung des Vaters der Prinzeßinn zu nehmen hätte.

Der Prinz verließ seine Geliebte, um diese Verabredung in das Werk zu richten. Als Sintos den Brief seines Sohnes empfing, so überlegte er den Vorschlag mit seinen Ministern, die ihn ungemein vortheilhaft fanden, und dem Könige den Nutzen zeigten, den der Prinz daraus geschöpft, daß man ihm sechs aus ihren Mitteln zu Führern mitgegeben. Denn sie waren überzeugt, daß von diesen einsichtsvollen Männern der Entwurf einer Vermählung hergekommen sey, den ihre Politik so sehr billigte. Der König Sintos, der die Glückseligkeit des ehelichen Lebens aus seiner

eigenen

eigenen Erfahrung kannte, meldete also seinem Sohne, daß er in sein Verlangen willigte, und daß er, seinen Anweisungen gemäß, Gesandten nach Matsumai abgehen lassen wollte.

Diese erschienen auch bald an diesem Hofe. Das Königreich Tatojaba war ein Staat von größerer Wichtigkeit als der von Matsumai, welchen die Prinzeßinn Isikawa erben sollte. Man hörte also die Vorschläge des Prinzen und der Gesandten mit Vergnügen an, und nachdem einige unwichtige Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, so wurden die Vermählungstractaten unterzeichnet. Die Schönheit und die vortrefflichen Eigenschaften der Prinzeßinn hatten mehrere Prinzen, von eben der Größe und Macht, als der Prinz von Tatojaba, bewogen, um ihre Hand anzusuchen. Aber die Wahl der Prinzeßinn und die Hochachtung, die ihr Vater für Amatsu gefaßt hatte, gaben für diesen den Ausschlag.

Als die Ceremonie der Unterzeichnung geschehen war, so führte der König den Prinzen in sein Cabinet. Er umarmete ihn daselbst, unter tausend Danksagungen von Amatsus Seiten. Prinz, sagte er zu ihm, ich kann meine Tochter in keine würdigere Arme geben. Ehe wir aber ihr selbst die Ehre kund thun, die Sie ihr erzeigen, so muß ich Sie noch von einer Bedingung benachrichtigen,

der

der Sie sich vor der Vermählung unterwerfen müssen.

Sie wissen, meine Krone hängt von dem Königreiche Awamuri ab. In diesem grossen Reiche herrschte ehemals der wohlthätige Geist Faikir, ein gutdenkender, weiser König, unter dessen Regierung das Volk einen hohen Grad von Glückseligkeit genoß. Er selbst war nicht so glücklich. Gewöhnt an die Größe, die Kron und Scepter geben, fühlte er nicht, daß er Vorzüge vor andern Sterblichen hätte. Würklich haben wir sie auch nicht. Faikir seufzte nach einer andern Glückseligkeit, die auch oft nur in dem Anschein besteht und selten länger, als wenige Tage nach ihrer Erhaltung, dafür gehalten wird. Er liebte die Prinzeßinn von Zami. Sowol seine Person als seine Macht ließen ihn keine abschlägige Antwort fürchten, falls er um ihre Hand ansuchte. Aber, bekannt mit den Schwachheiten des schönen Geschlechts, fürchtete er einen Erfolg von seiner Heyrath, der ihn auf beständig unglücklich machen würde. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was er von der Prinzeßinn von Zami vernommen, oder eine geheime Ahndung, Anlaß zu dieser Furcht gab. Seine Liebe war aber dennoch stärker als dieselbe. Er hielt um die Prinzeßinn an und fand keine Schwierigkeit, das Jawort zu bekommen.

Man

Man führte sie an dem Abend ihrer Vermählung zu ihrem Ehebette und verschloß die Thüren hinter ihnen. Aber kaum waren wenige Minuten verflossen, als man ein fürchterliches Geräusch vernahm. Ein Erdbeben, mit Donner und Blitzen begleitet, erschütterte den Grund des Pallastes. Die Sternen verdunkelten und der Untergang der Erde schien nahe zu seyn. Der Schwiegervater des Faikir glaubte bey diesem schrecklichen Kampfe der Natur sicher unter dem mächtigen Schutze des Geistes zu seyn, und eilte zu dem Gemache, in dem die Neuvermählten schliefen. Aber welch ein Auftritt! Die Thüren waren aufgerissen. Man sahe allenthalben öde Verwüstung herrschen. Der König gieng bis ans Bette, in dem sich seine Tochter und ihr Gemahl befanden. Wie groß war sein Schrecken! Seine Tochter lag halb todt, mit zerstreutem Haar, aufgeschwollenen Gesicht und starren Augen. Sein Schwiegersohn war durch eine unsichtbare Hand gefesselt und ohne Bewegung. Umsonst fragte er ihn nach der Ursache so vieler schrecklichen Auftritte. Der Geist würdigte ihn keiner Antwort.

Plötzlich erbebte die Kammer von neuem. Ein majestätischer Alter erschien vor den Augen des Königs von Zami, der sich aus Ehrfurcht und Schrecken vor ihm niederwarf. Ich bin der König der Geister, sagte der Alte zu diesem Prinzen.

Faikir, mein Vasall, hatte meine Gnade, bis er die rebellische Handlung unternahm, dafür ich ihn jezt gestraft habe. Das Gesetz von Ghinistan *) verbietet jedem Geiste, sich mit einer Sterblichen zu vermählen, wann sie nicht eine Jungfer ist. Meine Unterthanen wissen wohl, was diese Bedingung sagen wollte, und daß sie nur dem Schein nach das Verbot nicht allgemein macht, indem es einerley seyn würde, wenn sie auch nicht dabey stände. Faikir ist also entweder ein Rebelle, der glaubt, er könne meine Befehle ungestraft verletzen, oder er hatte einen Stolz ohne gleichen, der ihn verleitete, zu glauben, daß er bey seiner Wahl eine Bedingung erfüllen könnte, auf die ein gescheiter Mann sich gar nicht einläßt. Er mag jezt die Folgen von dem einen oder dem andern büssen. — Der König von Zamt demüthigte sich, nach dieser schrecklichen Erklärung, noch tiefer vor dem Könige der Geister, und wandte seine ganze Beredsamkeit an, ihn zu bewegen,

*) Herr Wieland der ältere forderte eben so, wie sein Herr Bruder, besonders in dem neuen Amadis, daß seine Leser alle mögliche Ritterbücher, Feenmärchen und satyrische Schriften gelesen haben müßten, und setzte also zum voraus, daß sie müßten, daß Ghinistan der Name des Reichs der Geister sey.

Anmerk. des Herausgebers.

wegen, seinem Schwiegersohn zu verzeihen. Aber er war nicht zu erweichen. Auf seinen Befehl wurde der unglückliche Faikir zwischen vier Spinneweben eingemauret, und erhielt die Erlaubnis, zum Zeitvertreib sich stets den Austritt vorzustellen, in dem seine Gemahlinn die Eigenschaft verlohr, die sie zu einer Gemahlinn eines Geistes geschickt gemacht hätte.

Zu eben der Zeit zeigte sich in Awamuri, der Hauptstadt der Staaten des Faikirs, ein andres Wunderwerk. Auf dem ansehnlichsten Platze derselben stieg eine Säule, einige tausend Zoll hoch, plötzlich aus der Erde in die Höhe. An ihr stehet eine Aufschrift, die folgendes Gesetz des Königs der Geister enthält: „Kein Mann in den Staaten „von Awamuri, oder denjenigen, die davon ab„hängen und künftig davon abhängen werden, soll „die Hand eines Mägdchens erhalten, wenn sie „nicht vorher nach der Hauptstadt dieses Reiches „gebracht, und daselbst hundert Tage lang den „Angriffen auf ihre Tugend und den Verführungen „der jungen Awamurier ausgesetzt gewesen. Nie„mand soll von diesem Gesetze ausgenommen seyn, „weder der König, noch die Großen, noch das „Volk. Sie sollen auf diese Art die Schmach „büssen, die den Geistern dadurch wiederfahren, „daß eine Sterbliche, die die Reinigkeit ihrer „Ehre befleckt wußte, es wagte, das Ehebette

„eines

„eines Geistes zu besteigen. Dieses Gesetz soll so „lange bestehen, bis eine Sterbliche tugendhaft ge„nug seyn wird, den Reizungen der Awamurier „Widerstand zu thun und unbefleckt in die Arme ih„res Bräutigams zu gehen. Alsdenn soll die Strafe „des Verbrechers Faikir aufgehoben und die Büs„sung seiner Schuld den Awamuriern abgenom„men werden.“

Diesem strengen Gesetze, mein Sohn, fuhr der Vater der schönen Isikawa fort, ist das Königreich Matsumai ebenfalls unterworfen, und ich kann es nicht ändern, meine Tochter, vor ihrer Vermählung, hundert Tage in Awamuri bleiben zu lassen. Sie muß sich den verführerischen Prüfungen unterwerfen, wie alle andre. Sie dürfen sich nicht dagegen setzen, wenn Sie sie nicht verlieren wollen. Sie können meine Tochter nach Awamuri begleiten, aber es ist Ihnen nicht erlaubt, weder sie mit Ihrem Rath zu unterstützen, noch sie von irgend einer Handlung abzuhalten.

Amatsu hörte der Erzehlung seines künftigen Schwiegervaters mit Schmerzen und Erstaunen zu. Er hatte eine gränzenlose Hochachtung für die Prinzeßinn Isikawa, und Hochachtung kennet keinen Argwohn. Aber er wußte auch, wie stark die Macht der Verführung ist; er wußte, daß die standhafte Tugend ihre schwachen Augenblicke hat;

er fürchtete die Ueberraschung eines solchen fürchterlichen Augenblicks, die desto leichter wurde, je mehr ihr Herz von Zärtlichkeit gegen ihn gerührt war. Wenn aber auch alles dieses nicht geschähe, so war ihm schon der Gedanke unausstehlich, daß es jedem wollüstigen Geck, jedem frechen Thoren in **Awamuri** erlaubt seyn sollte, seine Augen auf die Prinzeßinn zu werfen und um ihre Gunst zu buhlen. Seit wenn ist dieses grausame Gesetz in Ausübung? fragte er den König nach einem langen Stillschweigen. Seit sechs tausend Jahren, *) antwortete der König. Unsterbliche Götter! rief der Prinz. Ich bin von der Tugend der Prinzeßinn überzeugt. Aber wie ist es möglich, daß sie sie wird erhalten können, wenn seit sechzig Jahrhunderten in diesen weitläuftigen Staaten kein Mädchen ihr Ehebette als Jungfer bestiegen hat? Es muß eine moralische Unmöglichkeit dabey seyn. Ach der verruchte Geist! der schändliche verwegene **Faikir**! Aber haben Ihre Majestät die Gnade, mir zu sagen, fuhr er fort, ob die Königinn, dero Frau Gemahlinn — Ach lassen Sie uns davon nicht reden, fiel ihm der König ins Wort. — Wahrlich, sagte der Prinz, ich muß doch wissen, ob die Ehre, die mir bevor-

*) Es ist bekannt, daß die Chronologie der Südländer von der unsrigen abweicht, ohne deßwegen schlechter zu seyn.

Anm. des Verfassers.

vorstehet, in Dero Hause erblich ist? Habe ich Ihnen nicht gesagt, antwortete ihm der König, daß das Gesetz der Prüfungen nun schon sechs tausend Jahre gedauert hat? — Ich verstehe Ihre Majestät. Sie werden wenigstens doch der zweyte gewesen seyn? — Der König, der mit dieser Idee durch die beständige Wiederholung vertraut geworden war, lachte über das Gesicht des Prinzen, der aussahe, als wenn er seine Braut schon über dem Geschäffte, wo sie auf die Ehre, den gefangenen Geist zu erlösen, Verzicht that, ertappet hätte.

Und woran erkennet man, fragte er den König, ob die Schöne den Prüfungen widerstanden hat? Der Oberpriester von Awamuri, antwortete er, führt sie, nach geendigter Prüfungszeit, vor einen Altar, und versucht, ihr einen Ring anzustecken. Wann dieser sich zu ihrem Finger paßt, so wird man Wunderwerke ohne Zahl entstehen sehen, der Geist Faikir wird aus seinem Gefängniß heraus gehen, die schreckliche Gesetzsäule wird verschwinden, und man sagt, die Eroberung der Welt selbst sey dem glücklichen Prinzen versprochen, dessen Gemahlinn diese Veränderung bewirken wird. — Die Welt wird also schwerlich erobert werden, antwortete Amacsu. Aber sind denn diese Awamurier liebenswürdig? Ohne gleichen, erwiederte der König. Sie sind die wohlgemachtesten Leute,

mit einem schönen Gesichte, edlem Wuchse und von dem feinsten Witze. Sie haben alle Talente, die sie haben wollen. Sie sind Dichter, Musiker, Redner, Tänzer und besonders angenehme Gesellschafter. Die beständige Uebung hat sie alle Kunstgriffe gelehrt, durch die man auf ein weibliches Herz Eindruck machen kann, und sie können sogar in nöthigen Fällen den Tugendhaften und den Philosophen spielen. Lebhaftigkeit und Ernst, Leichtsinn und Beständigkeit, alles wenden sie an, ihren Zweck zu erreichen. Ihre grosse Aufmerksamkeit lehrt sie auch, die kleinsten Gelegenheiten nicht ungenützt vorbey gehen zu lassen, und ihr Witz erschafft sie, wenn sie sich nicht von selbst darbieten wollen. Sie haben sich so gewöhnt, sich nach den Umständen zu modeln, daß man überhaupt nicht sagen kann, daß sie einen Charakter haben. Sie sind traurig oder lustig, ernsthaft oder munter, faselich oder gesetzt, wie es der Gegenstand erfordert, den sie zu besiegen sich vorgesetzt haben. Bey der langen Erfahrung, die sie von der Stärke und Schwäche des weiblichen Herzens haben, verfehlen sie die Zugänge zu ihm und die rechte Art, es anzugreifen, niemals, und sie erreichen immer ihren Endzweck, es sey durch den ordentlichen Weg einer Belagerung, oder durch Ueberraschung.

Die Herren mißfallen mir ungemein, antwortete der Prinz seufzend. Aber ich wundre mich nicht,

daß

daß sie so viele Jahrhunderte hindurch ihre Siege fortgesetzt haben. Wie wird es möglich seyn, daß Isikawa so tief gelegten Schlingen entgehe! — Es wird mir doch wenigstens erlaubt seyn, so lange die Prüfungszeit dauret, mich ebenfalls unter diejenigen zu stellen, die die Rolle der Liebhaber bey ihr spielen? Nein, sagte der König, Sie sind ja kein Awamurier, und sie werden sich wohl hüten, ihre Rechte mit einem Fremden zu theilen. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, begleiten können Sie Ihre Geliebte, um Zeuge zu seyn, wie sie ihre Prüfungszeit aushält. Aber Sie müssen sowohl ihre Rathschläge als Ihre Bemühungen um sie, bis nach Verlauf der gesetzten Zeit versparen. — Das heißt, bis es zu spät ist, antwortete Amatsu. — Ein guter Rath kömmt nie zu spät, erwiederte sein Schwiegervater. Hilft er nicht gegen das Vergangene, so verhütet er vielleicht das Zukünftige. Wenn sie aber demjenigen folgen wollen, was ich Ihnen sage, so reisen Sie gar nicht mit. Man spielet, die Wahrheit zu sagen, in der Stellung, worinn man sich zu Awamuri befindet, eben keine glänzende Rolle, und Ihre Gegenwart macht nichts besser. — Der Prinz war nicht der Meynung seines Schwiegervaters, wie ein Ehemann niemals der Meynung derjenigen ist, die ihm rathen, zu seiner eigenen Ruhe sich nicht die Gewißheit zu verschaffen, daß er betrogen sey. Ich kann mir zwar nicht schmeicheln, sagte er,

daß ich der einzige Sterbliche seyn werde, bey dem das Schicksal, das die Awamurier verfolgt, eine Ausnahme machen würde. Doch, da die Prinzeßinn mich liebt, so wird vielleicht mein Anblick dasjenige verhüten, was Stolz und Tugend nicht verwehren können. Dann diese scheinen, nach einer Erfahrung von sechs tausend Jahren, schlechte Beschützerinnen zu seyn.

Ich weiß nicht, erwiederte der König, wie Sie diese Sache so beunruhigen kann. Nehmen Sie einmal den Fall an, daß Isikawa — Ach, unterbrach ihn der Prinz, lassen Sie uns den Fall nicht annehmen! Ich würde mich nie zufrieden geben. — Ich wüßte das nicht, fuhr der König fort. Glauben Sie mir, dieses eingebildete Unglück ist eine Kleinigkeit, die nur unsre Einbildungskraft zum Riesen macht, ein Gespenst, das die Männer sich selbst geschaffen haben, um sich zu quälen. Gespenst, so viel sie wollen, sagte der ungläubige Amatsu, mir verursacht es ein sehr wesentliches Uebel. Denn es nimmt mir eine Illusion, an welche mein Glück geheftet war, die süße Einbildung, daß ich der erste sey, der das Herz der Isikawa gerührt hat. Sie wird durch diese Vorstellung in meinen Augen verschönert, und ich würde vor Schmerz sterben, wenn ich sie aufgeben müßte.

Der

Der König von Matsumai war ein grosser Philosoph. Es gab in diesem Lande ein System der Weltweisheit, das von den mehresten Männern, die ihre Geliebten nach Awamuri senden müssen, angenommen war. Man nannte es das System des Zuträglichen; und der erste Grundsatz darinn war: Siehe eine Sache nie von einer andern Seite an, als von der sie dir Vergnügen macht. Es war wahrlich ein sehr gutes System, ohngeachtet es widerspenstige Köpfe gab, die darüber spotteten, und es das System der geduldigen Männer, und Gott weiß wie noch, nannten. Wer aber in der philosophischen Geschichte nur im mindesten bekannt ist, der wird wissen, daß ein System deßwegen doch vortrefflich seyn kann, wenn gleich naseweise Leute etwas daran auszusetzen wissen. Haben wir doch in unsern Tagen gesehen, daß es Leute gegeben, die die Vorzüglichkeit der Crusiusschen Philosophie leugneten. *) Der König hatte ebenfalls die Grundsätze der Philosophie des Zuträglichen angenommen, und hoffte, an dem Prinzen einen Schüler zu machen. Wer sagt Ihnen, fieng er seine Demonstration an, daß

*) Da Herr Crusius und seine Philosophie nun todt sind, so hätten wir diese Stelle wohl ausstreichen können. Wir sind aber zu gewissenhaft zu dergleichen.

Anm. des Herausgebers.

der Fall, vor dem Sie sich so sehr scheuen, ein Beweis sey, daß meine Tochter schon geliebt hätte? Dergleichen kleine Pränumerationen sind nur Spielwerke, an denen das Herz keinen Antheil hat. Selten ist dasselbe mit in die Verführung eines jungen Mädchens verwickelt. Die Hälfte von ihnen wird durch Kunstgriffe hintergangen. Viele fallen aus Einfalt, andere aus Temperament, aus Stolz oder aus Geiz. Fast alle sind durch die List ihrer Verführer in den Abgrund gestürzet, ehe sie ihn vor sich sahen. Daher verdient auch der erste Fall niemals den Namen eines Verbrechens, und den zweyten darf man kaum eine Schwachheit nennen. Alles dieses kann ohne Liebe und ohne daß das Herz Antheil daran nimmt, vorgehen. Setzen sie aber auch den Fall, — Noch mehr Fälle, schrie Amatsu, um der Götter willen! verschonen Ewr. Majestät mich damit. Jeder Ihrer Fälle bringt mir ein neues Unglück. Nein antwortete der König, ich will Sie von Ihren lächerlichen Vorurtheilen heilen. Ein weiser Mann macht sich ein System, und siehet jedes Ding von der Seite an, wo es ihm entweder angenehm, oder wenigstens nicht unerträglich erscheinet. Setzen Sie also den Fall, meine Tochter hätte vorher, ehe Sie sie kennen lernen, eine Leidenschaft gehabt. Dieses würde ihr Herz nur desto zärtlicher gegen Sie machen. Ich glaube den Grundsatz nicht, daß die erste Liebe die

hef-

heftigste sey. Es ist mit dem Herzen wie mit dem Verstande. Nur die Uebung giebt ihm eine Fertigkeit im Denken, und nur die Uebung giebt dem Herzen eine Fertigkeit zu empfinden. Auch sind nur reife Jahre zu großen Leidenschaften geschickt, da man hingegen in der Zeit, die nahe an der Kindheit herrscht, so sehr mit dem neuen Schauspiele, das sich uns bey unserm Eintritt in die Welt darbietet, beschäfftigt ist, daß uns keine Musse zur Liebe überbleibt. Die Eindrücke der Liebe in diesen flüchtigen Jahren sind schnell wieder ausgelöscht. Ein Augenblick giebt sie, ein andrer nimmt sie wieder zurück. Unbeständigkeist ist der Geschmack und der Charakter der Jugend. Die Liebe kömmt erst, wenn dieser befriedigt ist, und fast mögte ich sagen, sie sey ein Verzweiflungsmittel, welches das Herz ergreift, wenn ihm der Genuß des Vergnügens Eckel erregt hat. Aber es scheint, als wenn ich von unsrer eigentlichen Materie abkomme.

Dem Prinzen schien es auch so. Er unterbrach also den königlichen Philosophen, und versicherte ihn, daß er nie ungeschickter gewesen sey, als jezt, einen Vernunftschluß zu begreifen, und daß er eine jede erhabene Wahrheit in dem Wind reden würde, wenn er ihn überzeugen wollte, daß klares Wasser einen geringern Werth hätte als

 trübes.

trübes. Betrachten Sie also das Ding von einer andern Seite, sagte der König. Lassen Sie die Untreu der Frauen ihren Werth verringern. Dieses kann weder auf Ihre Ruhe, noch auf Ihre Glückseligkeit einen nothwendigen Einfluß haben. Nur dasjenige, was in uns selbst ist und zu unserm Wesen gehört, macht uns nothwendig glücklich oder unglücklich. Die Untreu unsrer Weiber ist eine Handlung, die ausser uns, und so gar ohne unsre Einwilligung geschiehet. Es wird also von uns abhängen, wie sie auf uns wirken soll, und sie gehört in so ferne unser, als wir sie zu der unsrigen machen wollen. Nun wird kein vernünftiger Mann sich dasjenige zueignen wollen, was ihm Beschimpfung und Verdruß verursachen könnte. Folglich sind die Handlungen der Untreue der Frauen eine uns fremde Sache, die uns weder glücklich noch unglücklich, weder ruhig noch unruhig machen kann. Was können Sie gegen die Bindigkeit dieses Schlusses einwenden, mein Sohn?

Der Prinz wurde so von seinen ungestümen Gedanken herum getrieben, daß er kein Wort von der gründlichen Abhandlung seines Schwiegervaters hörte. Gerne hätte er mit seiner Leidenschaft gekämpft, um den Gedanken an die Prinzeßinn von Matsumai aufzugeben. Aber als seine Vernunft sich hievon nur ein Wörtgen merken

ließ,

ließ, so fuhr sie seine Liebe so gewaltig an, und gab ihr so oft den Namen einer Treulosen und einer Verrätherinn eines der schönsten und liebenswürdigsten Meisterstücke der Natur, daß die arme Vernunft sich vornahm, bey dieser ganzen Begebenheit den Mund nicht wieder aufzuthun. Man sahe auch aus dem nachherigen Verfahren des Prinzen, daß sie ihr Wort getreu gehalten. Da also diese Rathgeberinn zum Stillschweigen gebracht war, so hatte die Liebe Zeit, den Prinzen nach Gefallen zu necken. Bald stellte sie ihm die Prinzeßinn tugendhaft und über jede Versuchung siegend vor. Schon verschwand die große Säule, dieses Denkmal der sechstausend jährigen Geduld der Ehemänner von Awamuri; schon dankte ihm Faikir für seine Befreyung. Bald aber hüllete wieder dichte Finsterniß diese schöne Aussichten ein, und er sahe seinen Namen in das weitläuftige Verzeichniß eingetragen, in welches unsre europäischen Annalen, die Namen eines **Cäsars** und eines **Antonins** geschrieben. Die Frage seines Schwiegervaters würde ihn aus seinen Träumereyen nicht aufgeweckt haben, wenn dieser ihn nicht dabey bey dem Arme geschüttelt, und als er aus seinen starren Augen sahe, daß er sich vergeblich Mühe gegeben, ihn zum Schüler des Systems des Zuträglichen zu machen, sie mit einigem Unwillen wiederholet hätte. Amatsu antwortete ihm mit Seufzen: daß er seine grausame Philosophie nie begrei-

begreifen würde, und daß das einzige, was er darauf antworten könnte, dieses sey, daß er sich, um die Hand der liebenswürdigen Jsikawa zu erhalten, einem jeden Gesetze unterwerfen würde. Der König, der den Prinzen liebte, freuete sich über seinen Entschluß und umarmte ihn mit vieler Zärtlichkeit.

Das sechste Capitel.

Abreise der Prinzeßinn Jsikawa.

Als der Prinz die Geduld des Vaters hinlänglich versuchet hatte, so begab er sich zu der Tochter, um die ihrige gleichfalls auf die Probe zu stellen. Er trat mit einem höchst ernsthaften Gesicht in ihr Gemach. Sie fragte ihn mit Verwunderung um die Ursache dieser Gemüthsverfassung. Ach! antwortete er ihr, mit einem Blicke voll Verzweiflung, die Prüfung! — Wie? unterbrach sie ihn, könnten Sie ungerecht genug seyn, gegen mich einen Argwohn zu hegen, der Sie und mich auf gleiche Art beleidigen würde, und in Absicht meiner so unbillig wäre. — Aber wissen Sie die Umstände, erwiederte der Prinz, wissen Sie, daß, unsterbliche Götter! seit sechs tausend Jahren kein Mann so glücklich gewesen, daß seine Verlobte mit Recht sich über seine Unruhe vor den Prüfungen beschweret hätten? Kennen Sie diese Bösewichter, diese unternehmende Awamurier wie sie Ihr Herr Vater mir beschrieben hat? — Mein Vater, antwortete die Prinzeßinn lächelnd, hat die Sache vielleicht ein bisgen übertrieben. Indessen

dessen weiß ich alles. Meine Liebe, Prinz, würde da Widerstand thun, wo meine Tugend unterläge. Gegen diese Leute aber wird meine Tugend hinlänglich seyn. — Amatsu hörte diese Worte, die mit einem Blicke voll Wahrheit und dem gerechten Selbstvertrauen der Unschuld und der Rechtschaffenheit ausgesprochen wurden, mit dem Vergnügen, das ein jeder empfindet, dem mitleidige Stimme des Freundes zu Hülfe kömmt, wenn er mit Hoffnung und Furcht kämpft und seine Gedanken durch einen zu langen Zweifel ihre Richtung völlig verlohren haben. Sein Zutrauen auf die Tugend der Prinzeßinn gewann völlig die Oberhand. Er warf sich in dem Taumel seiner Freude zu ihren Füssen, und trieb seine Dankbarkeit so weit, daß die Prinzeßinn für nöthig fand, ihr dadurch Gränzen zu setzen, daß sie ihn erinnerte, daß sie die Prüfungen noch vor sich hätte. Freylich war dieses grausam. Der arme Amatsu stimmte auch den Ton sogleich gewaltig herunter und fiel wiederum tief in das Doloroso. Die Geschicklichkeit der Prinzeßinn kam ihm aber von neuem zu Hülfe und gab ihm eine solche Gemüthsverfassung, die seiner Hoffnung das Uebergewichte gab, ohne ihm seine Furcht zu nehmen. Das schlaue Geschlecht weiß, daß dieser Zustand uns zur Einwilligung in jede seiner Absichten am fähigsten macht, und unterläßt nichts, uns so lange, als möglich, darinn zu erhalten.

Es wurde also eine prächtige Equipage und alles, was nöthig war, die Prinzeßinn mit einem ihrer hohen Geburt gemäßen Pompe in Awamuri erscheinen zu lassen, fertig gemacht, und der Tag zur Abreise festgesetzt. Der Prinz von Tatojaba hatte alle diese großen Zurüstungen mit vielem Verdruß angesehen, und mehr als einmal zu erkennen gegeben, daß er es höchst unnöthig fände, zu einer Reise, wo man lieber seine Reize verstecken, als sie durch Pracht und Putz zu erhöhen suchen sollte, so viele weitläuftige Vorkehrungen zu machen. Man versicherte ihn aber, daß dieses die allgemeine Mode so mit sich brächte, und daß man sich durch das Gegentheil lächerlich machen würde. Amatsu fand, daß die Mode auch diesesmal eine Thörinn sey, wie sie öfters ist.

Als endlich alles, was die Prinzeßinn, ihre Damen, Cammerfrauen, Cavaliers, Officianten, Pagen, Heyducken, Mohren, Zwerge und Laquayen brauchten, in Ordnung war, so gieng der Zug vor sich. Das Fuhrwerk, dessen sich die Prinzeßinn nach der dasigen Landesart bediente, war ein grosses Bette, auf welchem vier und zwanzig Personen mit Bequemlichkeit liegen konnten. Es stand auf vier Rädern und wurde von hundert Schildkröten, von der großen Art, gezogen. Niemand, als Personen vom höchsten Stande, war

es erlaubt, sich dieses Fuhrwerks zu bedienen, welches durch seine majestätische Langsamkeit den Anblick ihrer Grösse vermehrte. Isikawa setzte sich mit allen ihren Damen auf das Bette. Ein glänzender, das Auge ergötzender Zirkel, den der Prinz von Tatojaba schloß. Er saß gerade gegen der Prinzeßinn über. Der Puz erhöhete ihre Schönheit so sehr, daß er für Liebe und Verlangen ausser sich war. Seine Blicke sagten ihr alles, was sein Herz fühlte, und dieses oft mit so starken Ausdrücken, daß es ihr manche Verwirrung verursachte und manche Röthe in das Gesicht trieb. Seine Gemüthsverfassung machte seine Unterhaltung so lebhaft und angenehm, daß alle Damen davon entzückt waren, und vielleicht nicht roth geworden wären, wenn sein Auge für eine von ihnen so lebhaft gesprochen hätte. Niemand dachte für sich mehr daran, daß er häßlich wäre, ohngeachtet freylich alle davon sprachen, so bald die Rede unter ihnen von seiner Verbindung mit der Prinzeßinn von Matsumai war. Diese Lebhaftigkeit des Amatsu war indessen sich nicht immer gleich. Wenn ihm die Absicht dieser Reise einfiel, so bemächtigte sich die tiefste Schwermuth seiner. Die Anfälle kamen immer häufiger, je mehr sie sich der Stadt Awamuri näherten.

Isikawa theilte die Aengstlichkeit ihres Liebhabers nicht. Ihr zärtliches Herz und ihr guter Verstand waren ihr Bürge für den Ausgang eines Unternehmens, in welches sich einzulassen sie zwar gezwungen wurde, bey dem sie aber doch eine geheime Freude fühlte. Denn so weit hatte sie die weibliche Eitelkeit, oder auch, wenn man lieber will, die Eitelkeit des Menschen nicht bezwingen können, daß es ihr nicht angenehm gewesen wäre, durch Sieg über jeden Versuch die Größe und Standhaftigkeit ihrer Tugend zu beweisen. Wir können zwar diese Ruhmbegierde durchaus nicht anempfehlen. Sie ist im hohen Grade gefährlich, und mehr als eine Schöne ist durch sie in ein Labyrinth geführt, aus dem sie sich nicht heraus finden können, und wo sie am Ende durch eigne Erfahrung von der Wahrheit des alten Sprichworts, daß man nicht aufs Eis gehen müsse, wenn man nicht fallen wollte, überzeugt wurde. Da sie aber einmal die Schwäche der Prinzeßinn Isikawa war, so müssen wir es zufrieden seyn, und am Ende erwarten, mit wie vielem Rechte sie geglaubt hatte, der Gefahr trotzen zu dürfen.

Die Caravane kam endlich an den Gränzen des Königreichs Awamuri an. Amarsu erschrack heftig, als man ihm dieses meldete. Er behauptete, man hätte auf eine übertriebene und tadel-

hafte Art geeilet. Das heiße, seiner Meynung nach, die Prinzeßinn durch die außerordentliche Abmattung, die eine so schnelle Reise nothwendig würcken müßte, krank machen wollen. Er behauptete, er hätte nie gehört, daß Schildkröten einen so langen Weg in so kurzer Zeit gemacht hätten, und wenn der Augenschein nicht ganz und gar gegen ihn gewesen wäre, so hätte er sie gerne für verkleidete Hirsche erklärt. Man stellte ihm zwar vor, daß man seit sechs Monaten unterweges sey; aber er hatte sich einmal vorgesetzt, es nicht zu glauben.

Je näher sie der Hauptstadt dieses Landes kamen, je mehr verschwand die Lebhaftigkeit des Prinzen. Jedes fürchterliche Bild kam mit doppelter Stärke in seine Seele zurück, und stellte ihm die Gefahr in Reisen-Gestalt und völlig unüberwindlich vor. Seine Unruhe und sein Kummer zeigte sich so deutlich, daß die Prinzeßinn davon gerührt wurde, und alles mögliche anwandte, ihn zu trösten und seinen Muth zu beleben. Große Götter! sagte er, als sie nicht weit von dem Thore waren, durch welches Isikawa ihren Einzug halten mußte, wie schrecklich ist mir der heutige Tag. Die schwarzen Ahndungen, die meine Seele niederdrücken, verkündigen mir das größte Unglück. — Wie grausam sind Sie, antwor-

wortete ihm die Prinzeßinn: Sie sollten mich in meiner widrigen Stellung trösten und mir Standhaftigkeit geben, und Sie vermehren meine Verzweiflung. Die Awamurier sind es nicht, die mir Unruhe machen. Seine Niederlage fürchten, heißt, sie vorher sehen. Mein Herz ist sehr ruhig bey der Gefahr, die Ihnen so groß scheint. Aber Sie täglich sehen, Ihre Bekümmerniß, Ihre Unruhe in jeder Ihrer Handlungen gewahr werden, das Herz stets davon voll haben, sie auf keine Art lindern zu dürfen, und stets das grausame Stillschweigen beobachten müssen, das mir die Gesetze vorschreiben, sehen Sie, theurster Prinz, das ist die Ursache meiner Bekümmerniß und meiner Furcht. Eine andre kann diese Brust nicht beunruhigen. Ach! antwortete Amatsu, es ist genug für mein zärtliches Herz, daß Sie den Blicken eines verwägenen Volkes ausgesetzt werden sollen, das der beständige Erfolg seiner Unternehmungen noch dreuster gemacht, und das alles gegen Sie wagen wird. Und was könnte es wagen ohne meine Bewilligung? fragte Isikawa. Wie schlecht kennen Sie die Gefahr, in der Sie sind, erwiederte ihr Liebhaber. Ihre Sicherheit entstehet aus Ihrer Unwissenheit. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sagen darf, daß ein jedes Frauenzimmer, sie mag so befestigt in ihren Pflichten seyn, als sie will, verleitet werden kann, sie zu verletzen, wo nicht durch eine gänzliche Vergeſ-

sung derselben, doch durch kleine Abweichungen, die immer in dem Gegenstande unsrer Zärtlichkeit erschrecklich sind. Das schöne Geschlecht handelt vernünftiger, wenn es jede Gelegenheit, sich auf einen Streit dieser Art einzulassen, vermeidet, als wenn es auf einen Sieg hofft, der so schwer erstritten wird, und wodurch es sich einen so geringen Ruhm erwirbt, daß er nicht mit der Gefahr, in die es sich setzt, unterzuliegen, verglichen werden kann. Mein grausames Geschick hat zwar gewollt, daß Sie es nicht vermeiden dürfen, diesen ungleichen Streit zu unternehmen. Aber ich beschwöre Sie bey meiner Glückseligkeit, schätzen Sie ihn nicht geringe. Meine Quaalen werden außerdem groß genug seyn. Was ist es einem Herzen, dessen Empfindungen fein genung sind, schon für eine Marter, den Gedanken zu haben, daß die Person, die ganz in demselben herrscht, nur die Augen auf einen andern geworfen, und in irgend einem Stücke eine größere Vollkommenheit an ihm bemerket habe! Wie sehr wünschet es, daß, außer ihm, ihr alles nichts seyn möchte! Glauben, daß ein andrer ebenfalls Aufmerksamkeit verdiene, heißt, schon die Gewißheit, daß man die beste Wahl getroffen, bezweifeln; einen andern anhören, heißt, ihm Gelegenheit geben, uns zu überreden. Selbst in dem Augenblicke, wo sich ein Liebhaber mit der äußersten Verachtung begegnen siehet, nähret er die

Hoff-

Hoffnung, diese Verachtung endlich zu besiegen und sie in Geneigtheit zu verwandeln! Wie sehr setzet diese Hoffnung den herab, der der würkliche Gegenstand der Liebe derjenigen ist, auf deren Schwäche sie gegründet wird; wie sehr setzt sie selbst diese herab! — Der Prinz hatte noch große Lust, diesen Unterricht, dem er die bescheidene Miene eines kummervollen Gefühls gegeben hatte, fortzusetzen. Aber die Prinzeßinn fand keinen Geschmack daran, sich Lehren wiederholen zu lassen, die ihrem Liebhaber nur neu zu seyn schienen, weil er sie jezt in Ausübung gebracht zu sehen wünschte. Sie antwortete ihm also mit Lächeln, daß sie von der Wahrheit seiner Worte sehr überzeugt sey, daß sie aber glaubte, daß ein Herz, das so zärtlich sie liebte, als das ihrige, gegen alle Gefahr gesichert sey. Ach Isikawa, rief der Prinz, wer kann in allen Augenblicken für sich Bürge seyn? Man hört zuerst mit Vergnügen sagen, man sey schön! Man bemühet sich bald, immer mehr zu zeigen, daß dieses mit Wahrheit gesagt sey; schnell erreicht die Verführung eine höhere Stufe; ein Liebhaber zu unsern Füssen, die Augen voll Thränen, in jedem Ausdruck Verzweiflung, dabey ohne Tadel, ein schöner Mann, ein vernünftiger Mann, der unser werth ist! Wie leicht wird unser schwaches Herz gerührt, wie leicht kömmt ein unbewachter Au-

genblick, der unsern überlegtesten Versuch über den Haufen wirft!

Die Prinzeßinn wurde endlich der langen Sittenpredigt, die das gute Zutrauen, das sie von dem Prinzen fordern zu können glaubte, höchlich beleidigt, überdrüssig. Prinz, sagte sie mit einiger Empfindlichkeit, hören Sie auf, mich mit diesem verhaßten Gemählde zu kränken. Die Gesetze und meine Geburt haben mich den Prüfungen zu Awamuri unterworfen. Ich würde indessen vielleicht nicht nöthig gehabt haben, sie jemals zu ertragen, wenn ich Sie nicht geliebt hätte. Der einzige Wunsch, die Ihrige zu werden, war fähig, den Abscheu zu überwinden, mit dem ich gegen dies lasterhafte Volk geboren bin. Dieses mag Ihnen ein Beweiß seyn, wie sehr ich Sie liebe, und zugleich, wie wenig gerecht Ihre Furcht ist. Ohne Sie wäre ich stets frey geblieben, und Awamuri hätte mich nicht in seinen Mauren erblicken sollen. Wenn Sie also ja der Tugend unsers Geschlechts so wenig zutrauen, daß sich keine einzige stark genung machen könnte, einer jeden Versuchung Widerstand zu thun, so rechnen Sie etwas auf die Stärke der Liebe, und beruhigen Sie sich mit dem Gedanken, daß die eine für die andre Bürge seyn soll.

Amatsu unterstand sich nicht, der Prinzessinn ferner zu widersprechen. In seinem Herzen aber dachte er, daß sie wol nicht die erste sey, die seit sechs tausend Jahren mit diesen Gesinnungen in die Stadt, die er so herzlich haßte, gekommen wäre.

Das siebende Capitel.

Ankunft der Prinzeßinn in Awamuri.

Die Hauptstadt des Königreichs Awamuri lag auf einer angenehmen und großen Ebne, an dem Ufer eines Stroms, der die herumliegenden Gegenden wässerte, und sie zu dem fruchtbarsten Theile des Landes machte. Die Pracht und die Ueppigkeit ihrer Zugänge und die Größe ihres Anblicks von außen bewiesen, wie viel man sich von ihr versprechen dürfte. Sie hatte keine Mauren, sondern ein doppeltes Gitterwerk von Eisen, mit vergoldeten Zierrathen und Blumenwerk. Da die Prinzeßinn ihre Ankunft vorher melden lassen, so wurde sie vor den Thoren der Stadt von den Deputirten der Obrigkeit empfangen. Da diese die ersten Awamurier waren, die der Prinz von Tatojaba zu sehen bekam, so betrachtete er sie mit der ängstlichen Aufmerksamkeit, die ein jeder Gegenstand, von dem wir unser Glück oder Unglück erwarten, in uns erregt. Man hatte aus Galanterie die Jüngsten und Artigsten aus dem

Awamurischen Senat ausgesucht. Auch schickten sich diese Söhne der Themis in der That so gut zu ihrer Gesandtschaft, daß man sie eher für ein Gefolge der Weichlichkeit und Verführung, die sie abgesandt, die Prinzeßinn Isikawa in ihr Gebiet einzuladen, angesehen, als für einen Ausschuß einer Gesellschaft, die für die Beobachtung der Gesetze wachte. Das Bewußtseyn ihrer Würde contrastirte so sehr mit dem Verlangen, durch ihre Annehmlichkeiten zu glänzen, daß sie höchst lächerliche Figuren machten. Ihr Haupt hatte sich von dem Moderedner in Awamuri eine Rede aufsetzen lassen, und sagte sie mit großer Selbstzufriedenheit her. „Madame, sagte er zu der Prin„zeßinn, alle Liebe in der Welt rührt von Sym„pathie her. Sie ist das Mitgefühl im höchsten „Grade. Zweyklang zu Einem. Das Weib ist „die geliebte Vorseite des Mannes, ohne die er, „zur Erbauung seines Geschlechts, ein einsamer „Pfeiler da stünde. Er vermißt sie vorher in „dunkler Ahndung, bis er sie vor sich siehet, den „zarten zweyten Pfeiler zum Gebäude seines Ge„schlechts. Mannsbild ist Menschenbild, wo Wei„besgestalt vom Manne sich sondert, ists Bedürf„nis. Nur zwey, die Eins sind, können ein „Drittes schaffen. Das harmonische Zwey, „sagt jener Tonkünstler, klingt zusammen und der „dritte Ton entspringt; ein schöpferischer Drey„klang! Diese erhabenen Wahrheiten würken in

 „uns

„ uns Gefühl der Menschheit. Wer Geschmack und „ ein Ohrläpplein hat, Reden der Entzückung fort„ zuhören, muß hören, wenn dieser weit sehen„ de, innige, reiche Wahrsager redet. Daher „ wohnt auch kein verwirrender Zweifel in unsrer „ Brust, daß nicht diese alldurch glühende Flam„ me in einer Feuerkette sich auch um Ihr Herz ge„ schlungen.„ *)

Nach

*) Den Lesern, die diesen Anfang der Rede des Awamuriers anderswo gelesen zu haben sich erinnern, müssen wir zu unsrer Rechtfertigung, folgendes sagen: Wenn ein gelehrter und untersuchender Mann in einer kauderwelschen Sprache spricht, wenn er, anstatt es zu glauben, daß dieses fehlerhaft sey, deutlich darauf sinnet, seine Ausdrücke in jedem neuen Werke immer noch dunkler, versteckter und räthelhafter zu machen, so könnte man ihn, was seine Person betrifft, immer das Steckenpferd reiten lassen, das schon Jacob Böhme zu seiner Zeit herumtummelte. Wenn man aber siehet, daß ein ansehnlicher Theil der Nation diesen Fehler für Tugend erklärt, ihn nachahmet, und zum Character der Sprache zu machen sucht, um uns durch erdichteten Enthusiasmus und fliegende dunkle Phrasen die Augen zu blenden, daß wir das Fade und Seichte der Sachen, die sie uns vorgetragen, nicht entdecken sollen, so ist es nicht zu tadeln, wenn der Satyr bey allen Gelegenheiten seine Geißel aufhebt. Aber, liebe Leser, verstehen Sie ihn auch recht?

Er

Nach diesem prächtigen Eingange kam er auf die Sache selbst! Wenn man die Sammlung dunkler Erhabenheiten, die seine Rede ausmachten, recht verstanden hat, so versicherte er die Prinzeßinn, daß Awamuri der einzige Ort sey, wo man es verstände, diese alldurchglühende Flamme recht zu lenken und den Ein- und Zweyklang so zu stimmen, daß ein richtiger Dreyklang heraus käme. Er hieß die Prinzeßinn in dieser Akademie der Gefühle willkommen, und versicherte sie, daß man daselbst alles anwenden würde, das Bedürfniß ihrer Mitgefühle zu befriedigen und die weitsehenste Weissagung des in ihrem Herzen wohnenden innigen Wahrsagers zu erfüllen.

Amatsu erhielt durch die wenige Furchtbarkeit dieser Gesandschaft seine gute Laune wieder. Wenn die Unterthanen diesen obrigkeitlichen Personen gleichen, sagte er zu der Prinzeßinn, so, denke ich, man hat nicht viel von ihnen zu fürchten, und es wäre eine Schande, von Geschöpfen dieser Art besiegt zu werden.

Als

Er tadelt die Schwärmerey dunkler hochfliegenden Worte, nicht die Aufsuchung angemessener und stark ausdrückender Worte.

Anmerk. des Verfassers.

Als sie durch die Stadt fuhren, so erregte der üppige Pracht und das Gepräge der Weichlichkeit, das sie in allen Dingen erblickten, ihr Erstaunen. Die Schönheit der Gebäude, die Grösse der öffentlichen Plätze, die wohl angebrachten Fontainen, Obelisken und Statuen reizten das Auge und beschäfftigten die Aufmerksamkeit. Allenthalben sahe man Beweise von der Denkungsart der Einwohner und von ihrem entschiedenen Geschmack für das Vergnügen. Ihre Statuen bildeten nur die Gottheiten ab, die der Freude vorstehen, und ihre Gemählde stellten nur solche Auftritte vor, die fähig waren, dieses angenehme Gefühl in den Herzen zu erregen. Kühnheit, Größe und erhabene Ideen suchte man in ihren Werken der Kunst vergeblich. Alles war mit Schmuck überladen, und man sahe die ängstliche Bemühung, Schönheiten anzubringen, aus jeder Kleinigkeit hervorleuchten. Die Einwohner glichen der Stadt. Man erblickte allenthalben auf den Strassen ein müßiges Volk, geschmückt bis zum Lächerlichen, das sich mit lauter Kleinigkeiten beschäfftigte, und, trotz aller der Lustbarkeiten, von denen die Stadt überhäuft war, von einer Langeweile gequälet wurde, gegen die keine Zerstreuung wirksam war.

Die Prinzeßinn kam endlich in ihren Pallast an, den sie in eben dem Geschmacke meublirt fand, den sie in der ganzen Stadt bemerket hatte. Alles, was Anspruch auf Artigkeit und Galanterie machte, hatte sich daselbst versammlet, um sie zu bewillkommen, und sie fand ihren Saal von schönen Thoren und artigen Gecken so angefüllt, daß es nicht möglich war, die Nuancen, durch die die Figuren des ganzen Gemähldes sich von einander unterschieden, auf einmal zu bemerken. Die **Awamurier** gestanden selbst, daß sie niemals eine so zahlreiche Gesellschaft von Leuten aus der feinen Welt zusammen gesehen hätten. Sie gaben dieses theils auf das Ohngefähr, theils auf den Ruf der Schönheit der Prinzeßinn, der vor ihr hergegangen war. Aber es war noch eine dritte geheime Ursache, die ihnen sämmtlich unbekannt war.

Die nämliche tugendhafte Dame, die verursachte, daß der Prinz von Tatojaba den Namen des Sohns des Unvermögenden führte, die ihn, bey seiner Abreise aus seinem väterlichen Reiche auf die Landstraße brachte, durch die er auf die Sophas der **Mumihahis** und der **Mandakus** gerieth, die ihm das schädliche Geschenk von dem häßlich machenden Ringe gegeben, kurz, die ihre Jungferschaft theur bewahrende Prinzeßinn Sackacki, von der wir, höchst tadelhafter weise, lange

ge geschwiegen, war zu sehr Frauenzimmer, als daß sie eine Gelegenheit, die ihre Rache so gewiß zu befriedigen versprach, nicht auf alle Art zu nutzen gesucht hätte. Sie hatte sich deßwegen einige Tage vor der Prinzeßinn nach Awamuri, unter der Gestalt einer reisenden Dame und mit dem Namen **Feluka**, begeben, und es durch den geheimen Einfluß ihrer Zaubereyen bewirket, daß kein vornehmer Müssiggänger in der Stadt war, der sich nicht vornahm, die Prinzeßinn von **Matsumai** zum Gegenstande seiner verliebten Verfolgungen zu machen. Da ein jeder dem andern zuvor zu kommen hoffte, so hatten sie sich sämmtlich in den Pallast der Prinzeßinn begeben, um sie sogleich bey ihrer Ankunft durch die Reitze ihrer Annehmlichkeit zu überraschen. Dieses verursachte, daß ihre Menge so groß wurde, daß die Prinzessinn nicht im Stande war, sie zu übersehen. Indessen zeichneten sich doch einige zu stark aus, als daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht hätten reitzen sollen.

Manzolin der Sieghafte, war unter diesen der vornehmste. Er war damals der herrschende Anführer der Moden, und seit vierzehn Tagen der allgemein angebetete Mann. Sein schöner frisirter Kopf hatte in der That etwas Gehirn, und immer so viel, als für einen Stutzer nöthig war. Aber er machte keinen Gebrauch davon, da der

feine

feine Geschmack, mit dem er sich kleidete, und die allerliebste Verwegenheit, mit der er jede Eroberung unternahm, ihm den Erfolg hinlänglich sicherten. Man wußte noch kein Beyspiel, daß Manzolin eine grausame Schönheit angetroffen. Denn, wo er nicht glücklich gewesen war, da machte es seine Geschicklichkeit wenigstens glaublich. Er sagte einem jeden, daß einmal sein unveränderlicher Grundsatz sey, seine Opfer an keine Undankbare zu verschwenden. Fand er nun eine Schöne, die er seiner Liebe würdig hielt, so verfolgte er sie so standhaft, und war bey jedem Schritt, den sie that, so unzertrennlich an sie geheftet, daß diejenigen, die sich an seinen Grundsatz erinnerten, nicht anders glauben konnten, als daß er nicht unerhört flehete. Er wußte diese Vermuthung mit einem geheimnißvollen Wesen, mit einem viel sagenden Wink, den er seiner Gebieterinn gab, oder auch mit einigen Worten, die er ihr über nichts bedeutende Sachen ins Ohr sagte, so gut zu unterstützen, daß niemand an seinem Glücke zweifelte.

Manzolin, so vortheilhaft gekleidet, daß er den Neid aller andern, die Anspruch auf die Eroberung der Prinzeßinn machten, reitzte, näherte sich ihr mit der Dreustigkeit, die ihm das Bewußtseyn seines Verdienstes gab, und machte ihr ein sehr plattes Compliment. Die Prinzeßinn,

die

die mit der Größe seines Werthes völlig unbekannt war, dankte ihm blos mit einer Verbeugung, und fuhr fort, mit einer Dame zu sprechen, die bey ihr stand. Der edle Awamurier fand diesen Mangel an Aufmerksamkeit auf seine schöne Figur sehr außerordentlich, aber er verbarg seinen Verdruß und mischte sich in ihre Unterredung, die von gleichgültigen Dingen handelte. Er sagte in dem Laufe des Gesprächs so viel Albernes, daß die Prinzeßinn ihn ein paar mal aufmerksam ansahe und endlich die Unterredung abbrach. Sie gab ein Zeichen, daß sie allein zu seyn wünschte, und jedermann retirirte sich, außer Manzolin. Er sagte einigen seiner Bekannten, als sie weggiengen, die Prinzeßinn wollte sich allein mit ihm unterhalten. Die Aufmerksamkeit, mit der sie ihn während der Unterredung angesehen und sein Zurückbleiben bestätigen sein Vorgeben. Jedermann sprach von der neuen Eroberung des sieghaften Manzolin.

Jsikawa, die die Ursache seines Verweilens nicht begreifen konnte, erwartete stillschweigend, daß er den andern nachfolgen sollte. Aber der kühne Manzolin warf sich zu ihren Füssen und ergriff eine ihrer Hände. Die Prinzeßinn stieß ihn voller Zorn und Verachtung zurück und bezeigte ihm ihren Verdruß über seinen Mangel an Ehrerbietigkeit. Er wunderte sich zwar, daß seine Galanterie so wenig Wirkung bey der Prinzes-

sinn

sinn hervorbrachte, da sie vorher immer den erwarteten Erfolg gethan hatte. Weil er inzwischen glaubte, daß sie in der Form angegriffen seyn wollte, so that er ihr eine feyerliche Liebeserklärung, aber in solchen Ausdrücken, daß die Prinzeßinn sich des Lachens nicht verwehrt haben würde, wenn ihr der Auftritt nicht zu lästig gewesen wäre. Sie nahm sich also die Freyheit, ihm ohne Umschreibung zu sagen, daß er ein Gek wäre, und wollte sich in ein anderes Gemach begeben, um sich von ihm los zu machen. Manzolin aber, der seinen Streich durchaus nicht verfehlen wollte, warf sich abermals zu ihren Füssen und bemächtigte sich von neuem ihrer Hand. Isikawa wurde hiedurch würklich aufgebracht, und riß sich mit solcher Gewalt von ihm los, daß er der Länge nach auf die Erde fiel und seine Nase blutrünstig machte. Dieser traurige und unerwartete Ausgang eines Unternehmens, bey dem er auf keine Art Schwierigkeiten befürchtete, schlug ihn so heftig nieder, daß er seine ganze Fassung verlohr, und in grosser Bestürzung nach Hause gieng, um sich zu überzeugen, daß seine Schönheit durch den unglücklichen Fall nicht völlig verlohren gegangen sey.

Das achte Capitel.

Der Verfasser söhnt sich mit den Damen wieder aus.

Wir haben es unsern schönen Leserinnen lange angemerkt, daß sie nicht recht mit uns zufrieden waren, und müssen in der That gestehen, daß der Anschein anfangs sehr gegen uns war. Ehe wir die Prinzeßinn Jsikawa auftreten liessen, war die gute Genkaisama mit ihren drey Brillen und der Neigung für den Ratafia, doch immer noch das einzige Frauenzimmer in der Geschichte, für das man einige Hochachtung haben konnte, und es schien so ziemlich, als wenn wir Lust hätten, dem Leser einen allgemeinen übeln Begriff von einem Geschlechte zu erregen, das doch so viele einzelne Personen in sich fasset, die unsre zärtlichste Zuneigung und unsre ehrerbietigste Hochachtung verdienen. Wir glauben aber, daß wir uns gegen diesen Vorwurf leicht rechtfertigen können. Denn erstlich sind die Personen, die wir bisher haben handeln sehen, überhaupt eben keine Muster der Klugheit, und selbst unser Held scheint auf seinen Reisen die Verbreitung des Rufs der Weisheit der Catojaber nicht

zur Absicht gehabt zu haben. Wenn wir also ja über die Schwächen der Bewohner der südlichen Hemisphäre gelachet haben, so hat es dem einen Geschlechte so gut gegolten, als dem andern. Ferner haben wir dem schönen Geschlechte dadurch völlig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wir den Charakter der Prinzeßinn Isikawa so geschildert, wie er würklich war, und sie dadurch weit über ihren Liebhaber gesetzet. Denn sie war weder coquet wie er, noch so eingebildet auf ihre Vorzüge, noch fand sie Vergnügen daran, jemanden zu quälen, und seine Unvollkommenheiten durch tausend Reizungen in ein stärkres Licht zu setzen, der übrigen guten Eigenschaften, die man von einem Frauenzimmer vorzüglicher als von einer Mannsperson fordert, nicht zu gedenken. Solle aber dieses alles nicht hinlänglich seyn, unsre völlige Verzeihung zu bewirken, so hoffen wir, daß der fernere Aufenthalt der Prinzeßinn von Matsumai in der Hauptstadt Awamuri, uns Gelegenheit geben wird, sie mit einer Anzahl Originale von unserm Geschlechte bekannt zu machen, die leicht das Paroli von den Thörinnen seyn mögen, die den Prinzen Amatsu auf dem ersten Theile seiner Reise belustigten. In diesem guten Zutrauen bitten wir sie um Erlaubniß, in unsrer Erzehlung fortfahren zu dürfen.

Der verzweiflungsvolle **Manzolin** begab sich sogleich, als er zu Hause gekommen war, vor seinen Nachttisch, und ließ seinen Cammerdiener rufen, der ein eben so großer Kopf in der Antichamber war, als sein Herr in dem Hauptzimmer. **Fazumo**, sagte er zu ihm, ich habe ein Unglück gehabt. Ich bin gefallen, und fürchte, ich habe mein ganzes Gesicht verunstaltet. Als der Cammerdiener sahe, daß nur seine Nase blutig und geschwollen war, so nahm er eine halb lächelnde, halb geheimnißvolle, viel sagende Miene an. Eine Kleinigkeit, sagte er, die bey einer solchen Menge von Galanterien, wozu man Ihre Gnaden zwingt, fast unvermeidlich ist. Ein wenig Seifenspiritus nimmt den Geschwulst weg, und nachher will ich mein Pflaster so gut legen, daß es Ihre Gnaden noch verschönern soll. Ich wette, morgen Abend tragen alle **Awamurier** von Geschmack, ein Pflästerchen an der Nase. — Der kunstreiche **Fazumo** machte auch seine Sachen so geschickt, daß **Manzolin** sich mit vielen Vergnügen im Spiegel besahe, und sich noch diesen Abend zu der vermummten **Feluka** begab, mit der er eine sehr genaue Freundschaft gestiftet hatte.

Sackacki, die unter diesem Namen, wie wir schon gesagt, den Plan zur Ausführung ihrer Rache sehr sicher gelegt zu haben hofte, hielt **Manzolin** für ein brauchbares Werkzeug dazu. Sie war

war unsichtbarer weise in dem Zimmer geblieben, als er seinen Angriff auf das Herz der Prinzeßinn Jsikawa that, und wurde also auch Zeuginn von seiner Niederlage. Ohngeachtet sie nun hieraus keine Hoffnung eines guten Erfolgs schöpfen konnte, so bauete sie doch einen andern Anschlag darauf, nämlich den guten Ruf der Prinzeßinn zu zernichten. Dieses hieß, ihrer Meynung nach, schon viel gewonnen, da sie wohl wußte, wie viel Frauenzimmer tugendhaft sind, um tugendhaft zu scheinen. Sie sandte, in dieser Absicht, noch diesen Abend zu Manzolin und ließ ihn einladen, mit ihr zu speisen. Der getröstete Stutzer hatte keine bessere Beschäfftigung, und nahm die Einladung an.

Sie ließ ihrem Besucher nicht merken, wie gut sie von seinem traurigen Schicksale unterrichtet sey. Ha, Manzolin, sagte sie bey seinem Eintritt in ihr Gemach, was bedeutet das Pflaster? Bösewicht, dieses mal hat Ihnen Ihr Sieg doch etwas gekostet. Manzolin lächelte mit einer zufriednen Miene. Sie irren Sich gewiß, gnädige Frau, sagte er, ich bin gleich nach Ihnen weggegangen, und als ich die Treppe hinauf gehen will, läßt mein ungeschickter Bedienter das Licht fallen. Im Zorn über ihn gehe ich schnell fort und stoße mich so heftig, wie Sie sehen. — Hm, erwiederte seine Freundinn ernsthaft, wenn das wahr wäre, so würde ich Sie bedauren. Ich

kenne Sie zwar, und weis das Ding besser. Aber andre würden vielleicht nicht so günstig urtheilen. — Wie so, gnädige Frau? — Sehen Sie, mein Herr, Sie kennen unser Geschlecht schlecht, wenn Sie nicht wissen, daß es einen höchst üblen Eindruck auf uns macht, wenn wir erfahren, daß eine Mannsperson von einer von uns abgewiesen ist. Wer will das haben, was andre weggeworfen? Sollten Sie also nicht glücklich in ihrem Versuche gewesen seyn, so wäre es ein doppelter übler Umstand, daß Sie sich eben jezt die Nase zerstossen. Die Spötter würden eines mit dem andern zu vergleichen suchen, und ich weiß nicht, wie sie dabey fahren möchten.

Das Gewissen ist ein fürchterlicher Zeuge. Manzolin wurde bey diesem Winke der schlauen Feluka so blaß, als es die Schminke, die er aufgelegt hatte, nur irgend erlaubte. Er sahe sich schon im Geiste seiner Größe und seines prächtigen Zunamens beraubt, und unter das übrige unberühmte Volk der gepuderten Köpfe, die nie den Scepter in dem Reiche der Galanterie geführt, verstossen. Feluka wollte ihn nicht mehr niederschlagen, als zu ihrem Endzweck nöthig war. Sie beugte also ein, so bald sie sahe, wie sehr er seine Fassung verlohr. Kommen Sie hier, fuhr sie fort, und gestehen Sie mir, daß Sie die Unwahrheit gesagt, und daß Sie nicht Ursache haben,

ben, an der Liebe der Prinzeßinn Isikawa zu zweifeln.

Manzolin bekam bey dieser Wendung so. gleich seine ganze Unverschämtheit wieder, und versicherte seine Freundinn, daß er Ursache hätte, mit dem Erfolg des heutigen Tages zufrieden zu seyn. Indessen, erwiederte die ewige Schwierigkeitmacherinn, haben Sie doch nicht wohl gethan, daß Sie sie so bald verlassen haben, besonders, da Ihnen der alberne Vorfall begegnet ist. Ich fürchte wahrlich immer noch die Folgen davon, die ich Ihnen vorher prophezeihte. Der beunruhigte Manzolin hätte gerne den Helden gespielt, und seine Vertraute überredet, daß er der Gefahr trozete. Aber die Furcht hat sich seiner Organe einmal bemächtigt, und sie wegerten sich sämtlich, ihm Dienste zu thun. Um ihn zu trösten, bot sich Feluka an, die Sache mit ihm zu überlegen und ihm ihren guten Rath zu geben. Es kömmt alles auf den Schein an, sagte sie zu ihm. Wenn wir ein Mittel finden können, das Publicum zu überreden, daß sie einen Theil der Nacht bey der Prinzeßinn zugebracht, und daß Sie Ihre Beschädigung bey dieser Gelegenheit empfangen, so ist Ihr Ruhm geborgen. Sie überlegten die Mittel, durch welche sie diese Absicht am beßten erreichen könnten, und wurden endlich über folgende einstimmig.

Manzolin schrieb ein Billet, in dem er sich bey der Prinzeßinn für ihre Gütigkeit bedankte, und sie bat, sich über seinen Fall und geringe Verwundung, bey seinem Weggehen am Morgen, nicht zu beunruhigen. Er ersuchte sie um die Fortdauer ihrer Liebe, und endigte mit albernen Schmeicheleyen. Dieses Billet wurde zum Gebrauch auf den künftigen Tag verwahret. Einer von seinen vertrautesten Sklaven aber erhielt Befehl, sich bis an den Anbruch des Tages nicht weit von dem Hause der Prinzeßinn aufzuhalten, und seinen Herrn daselbst zu erwarten. Die Veranstaltung glückte auf das beste. Viele Avamurier, die von ihren feinen nächtlichen Partheyen zurück kamen, bemerkten den Sklaven, der sich so versteckt hatte, daß ihn jeder sehen konnte, und trugen ihm, mit einem boshaften Lächeln, Grüße an seinen Herrn auf. Sie verbreiteten dasjenige, was sie gesehen, am andern Tage in allen Gesellschaften, man verband damit das Verlangen, welches die Prinzeßinn gezeigt haben sollte, mit Manzolin allein zu seyn, und schloß daraus sehr richtig, daß er seine Siege mit einer der wichtigsten und schnellesten Eroberungen vermehrt hätte. Diejenigen, denen diese Gründe noch nicht stark genug schienen, vermehrten sie durch andre, die sie selbst erdacht, und diejenigen, die gar nichts von allen diesen Umständen wußten, glaubten es, weil sie es in der Stelle

der Prinzeßinn genau so gemacht haben würden. Feluka war die einzige, die sie entschuldigte. Ich muß gestehen, sagte sie, der Schein ist völlig gegen sie, auch weiß ich noch mehr, und vielleicht etwas Wichtigers, als was Sie da sagen. Aber sie kann doch wohl unschuldig seyn. Ich glaube gern von meinen Freunden das Beste.

Am Morgen des folgenden Tages versammleten sich alle diejenigen, die gestern ihre Hoffnung, dem Herzen der Prinzeßinn Isikawa einigen Antheil an ihre schöne Personen einzuflößen, nicht aufgegeben hatten, oder, die auch sonst nichts Klügers vorzunehmen wußten, in dem Audienzzimmer der Prinzeßinn. Denn, dem Awamurischen Etiquette gemäß, hatte sie bekannt gemacht, daß alle Morgen bey ihr Cour, und an gewissen Abenden Assamblee seyn würde. Weil Manzolin, nach den großen und angreifenden Geschäften des vorigen Tages, der Ruhe länger, als gewöhnlich, zu genießen nöthig fand, so kam er erst spät in den glänzenden Kreyß. Diese kleine Nachläßigkeit kleidete einen Sieger, der seiner Sache gewiß war. Der erhabene Lemanos hatte indessen seinen Platz eingenommen. Die Natur hatte ihm keine andre Verdienste gegeben, als eine Selbstzufriedenheit, die sich durch keinen Zufall irre machen ließ. Er war von dem hohen Werthe seiner Worte und Handlungen so über-

zeugt, daß er durchaus keine Aufmerksamkeit auf die Wirkung wandte, die sie bey andern hervorbrachten. Es gab viele, auf welche dieses den größten Eindruck machte, und welche ihn für klug hielten, weil er es selbst zu seyn glaubte.

Er unterhielt Isikawa mit der Beschreibung seiner Vorzüge, von denen er ihr aber berichtete, daß sie alle willig wären, ihrer Schönheit zu huldigen, und machte sich eben fertig, ihr einige Verse, die er zu ihrem Lobe verfertigt, und die, seiner Versicherung nach, vortrefflich waren, vorzulesen, als Manzolin in dem Zimmer erschien, und, durch den ehrerbietig zurückweichenden Haufen, sich der Prinzeßinn nahete. Weil ihr seine gestrige Unverschämtheit bey seinem Anblicke natürlicher weise einfallen mußte, so erröthete sie, so bald sie ihn gewahr wurde. Man legte dieses völlig verkehrt aus, und nahm davon keinen geringen Beweis, gegen sie, her. Er nahm ein ehrerbietiges und schmachtendes Wesen an, als er sie grüßte. Dieses sollte ihn, seiner Hoffnung nach, mit der Prinzeßinn wieder aussöhnen und seinen Nebenbuhlern einen hohen Begriff von seiner Klugheit und mäßigen Gebrauch seines Glücks geben. Man scherzte mit ihm in Absicht der Prinzeßinn. Seine Vertheidigung schien seine Schuld zu verrathen. Denjenigen, die ihn fragten, wo er seine Nase zerstoßen hätte, antwortete er lachend:

er

er könnte ihnen nichts davon sagen, als daß er sie zerstoßen hätte. Sie glaubten, ihn zu verstehen, und lachten mit ihm. Die Unterredung blieb lange allgemein. Endlich fand Manzolin Gelegenheit, sich dem Stuhle der Prinzeßinn zu nahen. Er sagte ihr leise, er würde sterben, wenn sie ihm nicht verziehe. Sie antwortete ihm bloß mit einem Blicke, den sie so verachtungsvoll und spöttisch machte, als es ihr schönes Auge, der Spiegel ihres gütigen Herzens, zuließ. Ihr Liebhaber stellte sich hinter ihren Stuhl, und ließ, als er glaubte, daß es niemand merkte, das Billet fallen, das er gestern Abend mit der gut denkenden Feluka geschmiedet hatte. Er entfernte sich bald darauf und überließ Isikawa den fernern Verfolgungen seiner gleich klugen Landesleute, die ihr schon am zweyten Tage ihres Aufenthalts in Awamuri so eckelhaft und langwierig vorkamen, daß sie mit Angst an die Zeit dachte, die sie sie noch ertragen müßte.

Das neunte Capitel.

Vorstellung der Prinzeßinn in dem Tempel des Vergnügens.

Der dritte Tag nach der Ankunft der Prinzeßinn war dazu angesetzt, daß sie in dem Tempel des **Gottes des Vergnügens**, der obersten Gottheit der Awamurier, der Gewohnheit gemäß, dargestellt werden sollte. Amatsu begab sich vor ihr dahin, und besahe den prächtigen Tempel dieser Gottheit mit Bewunderung. Fidejuri, ein sehr vernünftiger und geschickter Fremdling, der sich mit seiner Gemahlinn, der schönen und höchst liebenswürdigen Nagusama, in Awamuri aufhielt, und den der Prinz lieb gewonnen hatte, begleitete ihn bey dieser Gelegenheit. Dieser Mann hatte sich lange genug in diesem Sitze der Wollust und der Freude verweilet, um genau mit den Sitten der Einwohner bekannt zu seyn. Er diente also dem Prinzen zum Führer, und dieser befand sich desto besser dabey, da seine Anmerkungen ungemein vernünftig und richtig waren.

Sie giengen beyde durch prächtige bedeckte Gänge, die von vier Reihen von Säulen, von weissem Marmor, getragen wurden, und drey gigantesken Gallerien bildeten. Dieses war der Sammelplatz der feinen Welt von Awamuri, wenn die Strenge der Witterung die Promenaden in freyer Luft verwehrte. Die letzte dieser Gallerien schloß einen großen freyen Platz ein, auf welchem der prächtige Tempel des Gottes des Vergnügens stand. Dieses Gebäude war nach den Regeln der Kunst und des verfeinerten Geschmacks so gebaut, daß es in der Mitte einen geraumen Platz enthielt, der wiederum in zwey Theile getheilt war. In dem hintern, welcher, so zu sagen, den innern Tempel vorstellte, stand die Bildsäule des Gottes, in Gestalt eines Jünglings von einer vollkommenen Schönheit. Sein Haupt war mit Blumen gekränzet, die Heiterkeit herrschte auf seiner Stirne, lächelnde Wollust in seinen Blicken und, muntrer Scherz belebte jeden Zug. Sein Leib schien etwas vorwärts gebeugt, und er eröffnete seine halb ausgestreckten Arme, diejenigen hinein zu schließen, die seine sanften Einladungen annahmen. Seine Hände fülleten Geschenke mancherley Art, und um ihn herum stunden die Bildsäulen der verschiedenen Götter, die ihn begleiten oder gezeugt haben. Die reiche Ceres, Pomona, ihre Schwester, Bacchus, der Sorgenbrecher, und Amor, in dem Schooße seiner reizenden Mutter, die Freude, die Scherze, der

Tanz

Tanz und der lächelnde Witz mit Pfeilen, in Nectar getunkt, und unfähig, tief zu verwunden. Bey einem kleinen Altar stand vor der Gottheit eine große Tafel, die beständig mit allen denjenigen Speisen und Getränken besetzt wurde, die den Geschmack kitzelten. Der reiche Theil der Einwohner brachte diese Gaben täglich dem Gotte des Vergnügens zum Opfer dar. Jeder Jüngling mußte mit seiner Schönen vor der Gottheit erscheinen. An den festlichen Tagen setzte sich die frohe Schaar an diese Tafel, und genossen alle Schätze, die der Gott des Vergnügens geben kann. Der vordere Theil des Tempels war zum Tanze eingerichtet, und beyde erhielten ihr sanftes Licht oben von der Kuppel. Um diese beyden Plätze waren viele kleine Cabinetter angebracht, die den größern Entzückungen, die den Menschen auf kurze Zeit den Göttern gleich machen, heilig waren, wann, nach geendigten Prüfungen, die Braut mit ihrem Verlobten völlig vereinigt wurde.

Es währte nicht lange, so wurde der Tempel von denjenigen angefüllet, die bey der Vorstellung der Prinzeßinn von Matsumai gegenwärtig seyn wollten. Es war ein Gesetz, daß die Schöne, die vorgestellt werden sollte, allezeit einen von den Awamurischen Jünglingen wählte, der sie in den Tempel führte. Da man hiezu, begreiflicherweise, gewöhnlich diejenigen nahm, mit denen

man

man gerne in Gesellschaft war, so wurde dieser Vorzug als eine Erklärung für einen begünstigten Liebhaber angesehen. Als die Prinzeßinn ihre Wahl treffen sollte, so stellten sich besonders drey dar, die ein besonders Recht, gewählt zu werden, zu haben glaubten. Der Erste — wer konnte es anders seyn, als **Manzolin**, der Sieghafte? Der Zweyte war der zärtliche **Sinsin**, ein allerliebstes Milchmännchen, geschickt in tausend kleinen Arbeiten, die ihn den Damens unentbehrlich machten. Er schnizte artig Blumenwerk, zeichnete Muster für Manschetten und Frisirungen, erfand neue Moden in Hauben und Palatinen, machte Filet von allen Arten, war besonders stark in Bindung der Blumen und Bouquetten, sang die neuesten Opernarien durch die Fistel, und wandte, was ihm hievon noch für Zeit über blieb, auf die schönen Wissenschaften, von denen er ein großer Beschützer war. Uebrigens sahe sein Gesicht aus als ein Wachskopf, der eine Zeitlang am Feuer gestanden, so sehr war jeder Gesichtszug in einander geschmolzen. Der Dritte war der fürchterliche **Brantomortabom**, Oberster eines Regiments Cürassiers, das die **Awamurier** in einem Kriege mit den Schmetterlingen und andern fliegenden Insekten, wegen eines Uebermuthes, den einst zwey verliebte Schmetterlinge in dem hohen Kopfpuz eines **Awamuriers** ausgeübet hatten, führen mußten. Da diese zum

Kriege eben nicht geschaffene Nation aber in verschiedenen Feldzügen untergelegen hatte, so waren sie gezwungen worden, unter sehr harten Bedingungen Friede zu machen. Sie hatten darauf ihre Cûrassiers abgedankt, und den tapfern Brantomortabom in Pension gesetzt. Er verband seitdem viele Galanterien und Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht mit seinen kriegerischen Eigenschaften, und da man, aus seinen eignen Erzehlungen, wußte, daß er sehr brav gethan, und überhaupt einen verzweifelten kurzen Kopf hatte, so ließen ihm die übrigen feinen Herren, die Tapferkeit zu schätzen wußten, gerne den Vortritt, und nahmen sich dafür, hinter seinem Rücken, die Erlaubniß, über seinen langen Degen und schwarzen Bart zu lästern. — Der edle Lemanos bot sich nicht an. Er war seines Werths so gewiß, daß er nicht daran zweifelte, die Prinzeßinn würde ihn, auch ungebeten, wählen.

Isikawa beantwortete die Bitte des Manzolin, ihn zu ihrem Begleiter zu wählen, wie sie nunmehro eine jede Anrede von ihm beantwortete, nämlich, mit einem Blick voll Verachtung. Ihre Kleidung war völlig nach der Mode, folglich brauchte sie den gelehrten Sinsin nicht, und da auf ihrem Wege nach dem Tempel durchaus keine Gefahr zu befürchten war, so verbat sie auch die Bedeckung des Cûrassiers. Hingegen wählte sie zu ihrem

ihrem Führer einen Mann, auf den nicht leicht der Verdacht gefallen wäre, daß er jemanden Eintrag thun könnte; auch bekamen alle Awamurier dadurch sehr kleine Begriffe von den Einsichten und dem Geschmack der Prinzeßinn von Matsumai. Sein Name war Temutsee. Man konnte nicht leugnen, daß die Natur das ihrige gethan, ihn zu einem schönen Manne zu bilden und ihm diejenigen Gaben mitzutheilen, die ihm die Gunst des zärtlichen Geschlechts erwerben konnten. Er hatte einen edlen, sich schön darstellenden Wuchs, eine männliche Gesichtsfarbe, castanienbraunes Haar und Augen voller Feuer und Lebhaftigkeit. Weil er sehr reich war, so kleidete er sich prächtig, und sein Aufwand verdunkelte die mehresten von seinen Nebenbuhlern. Aber bey diesen großen Vorzügen hatte er den alles vernichtenden Fehler, daß er ein vernünftiger Mann war. Seine Geburt machte ihn zwar zu einem Awamurier, aber er hatte einen Theil seiner Jugend außer Landes zugebracht, und eine so weise Erziehung genossen daß er nachher nie an der allerliebsten Albernheit seiner Landesleute Geschmack finden können. Diese hielten ihn daher auch für einen steifen unbelebten Pedanten, und wurden in ihrem Grundsatz, daß Awamuri der einzige Ort sey, wo man die Sitten der jungen Leute bilden, und ihnen Leichtigkeit und guten Anstand geben könnte, bestätigt. Die Ursache, warum ihn Isikawa für allen an-

dern wählte, war aber diese bescheidene Aufführung nicht allein, sondern sie hatte auch die Absicht, dem Prinzen Amatsu dadurch ein Compliment zu machen. Denn dieser hatte ihn unter seinen Landesleuten bald ausgefunden, und ihn der Prinzeßinn als einen feinen und ihrer Freundschaft würdigen Manne präsentirt.

Die Awamurier konnten die sonderbare Wahl der Prinzeßinn nicht begreifen, und es waren sogar einige unter ihnen, die sie für einen witzigen Kopf hielten, und glaubten, sie hätte den Ungeschicktesten unter ihnen aus Satyre, und um Lachen zu erregen, gewählt. Sie mußten es sich indessen gefallen lassen und der Zug gieng nach dem Tempel fort. Amatsu fühlte die Gefälligkeit, die die Prinzeßinn, in der Wahl ihres Führers, für ihn gezeigt, und dankte ihr dafür durch einen Blick voll Liebe und Erkenntlichkeit. Ihr schönes Auge drückte ihm, bey ihrem Eintritt in den Tempel des Vergnügens, ihr Herz eben so gut aus, als Worte hätten thun können, und sein Herz verstand, daß sie ihm auch in diesem kritischen Augenblicke ewige Treue angelobte.

Der Oberpriester, in dessen funkelnden Augen noch das Feuer der Jugend brannte, näherte sich dem Alter unter den Tönen einer sanften und hinreißenden Musik. Er opferte dem Gott des Vergnü-

gnügens dadurch, daß er eine Hand voll wohlriechendes Rauchwerk auf eine Schaale mit glühenden Kohlen warf, und gab der Prinzeßinn ein Zeichen, sich dem Altar zu nähern. Die Musik schwieg, und der Priester las ihr diejenigen Gesetze und Anweisungen vor, durch die der Gott des Vergnügens seine Anbeter zu beglücken sucht. Die Prinzeßinn fand, daß es mit der Religion der Awamurier beschaffen war, wie mit allen Religionen, wo Ausübung und Anweisung sehr mit einander contrastiren. Nichts war vernünftiger, nichts der Natur des Menschen mehr angemessen, als dasjenige, was das Gesetz des Gottes des Vergnügens sagte, und nichts unsinniger und die menschliche Natur herabsetzender, als die Anwendung die die Awamurier davon machten.

Befriedige deine Wünsche, sagte das Gesetz. Die Befriedigung unsrer Wünsche ist Glückseligkeit. Aber, um sie befriedigen zu können, laß sie behutsam entstehen, und ordne sie weise. Würdest du nicht über den Ackermann lachen, der wünschte, sein ausgesäetes Korn sollte Goldkörner tragen? So ist Spott und Kummer dein Lohn, wenn du mehr wünschest als du erlangen kannst.

Der Genuß desjenigen, was uns die Natur darbietet, ist kein Verbrechen. Alle ihre Güter sind für dich da. Genieße sie ohne Kummer, und

denke nach, wie du ihren Genuß erhalten und verfeinern kannst. Für dich schüttet sie ihr reiches Füllhorn aus, für dich reifet der Baum seine Früchte, kochet die Sonne den Saft der Trauben. Für dich, o Jüngling, schuf sie das holde blühende Mädchen, für dich, o Mädchen, den nach stärkerm Ebenmaaß gebildeten Jüngling. Aber denke daran, daß Genuß sättigt, und Uebermaaß Eckel erwecket.

Wenn dein Körper gesund und deine Seele weise ist, so wird dich bald nach dem Genuß wieder hungern. Die gütige Hand der Natur schuf die Quelle der Begierden unerschöpflich für den, der nicht isset, ausser wenn ihn hungert, und nicht trinket, außer wenn er dürstet. Dein Geist gleichet einem fruchttragenden Felde. Siehe, der Himmel gießet alle Monate und alle Jahre seine Ströme über dasselbe, und es hat allgemälig schon ein Meer eingetrunken. Sein ewiger Durst war zu seiner Fruchtbarkeit nöthig, und es hätte seinen ergiebigen Schoos verschlossen, wäre er nicht befriedigt. Aber wenn der angeschwollne Strom aus seinem Ufer bricht, und es überschwemmt, so wird seine Nahrungskraft ersäuft, und es liegt ein langes Jahr krank und unthätig. Laß deinen Geist, gleich diesem Felde, die Tropfen der Wohllust fortdaurend trinken, hüte dich aber, daß der Strom derselben seine Thätigkeit nicht ersäuft,

und

und die Feder seiner Schnellkraft nicht völlig erschlaffen.

Glaube der falschen Lehre nicht, die dir sagt, Vergnügen entnerve, und Wollust mache zum Ernst ungeschickt. Komm in seine Arme, es wird dich eines bessern lehren. Wenn deinen Geist lange und mühsame Geschäftigkeit abgemattet hat und die Maschine deiner Wirksamkeit Erschlaffung drohet, so wird das Vergnügen ihn ermuntern, und deiner Stärke neue Spannkraft geben. Es ist der herzstärkende Trank in der Hand des Arztes. Aber vergiß nicht, daß dieser die Maaße bestimmt, in welcher du trinken sollst, und ohne Schuld bleibt, daß er dir Gift wurde, als du seine Vorschrift überschrittest.

O du, der du dich diesem Tempel nahest, schütte nicht zu viel Weyhrauch auf dein Rauchfaß. Auch der feinste würde endlich deinem Haupte Schmerzen verursachen. Und Schmerzen müssen nie im Gefolge des Vergnügens seyn.

Jenes fürchterliche bleiche Gerippe, das das Verzeichniß seiner Laster langsam durch die bemitleidenden Reihen erstaunter Zuschauer schleppt, wäre mein Sohn? Nein, er ist der Sohn der Schwelgerey und der Ausschweifung.

Der Trunkenbold, der mit taumelnden Schritten durch die Gassen tappt, die Nacht bedecket, hat nicht aus meinem Becher gekostet. Die Unmäßigkeit hielt ihm ihren Zauberkelch hin, und der Unweise verwechselte mich mit meiner Feindinn. In dem Weine, der in meinen Bechern perlt, lächelt süsse Freundlichkeit, Offenherzigkeit und verträgliche Aussöhnung.

Wer ist die muntre Schöne, die mit starken jugendlichen Schritten hervor tritt? Ihre Wangen belebt das Rohr der aufgebrochnen Rose, ihre Lippen der Purpur der Morgenröthe. Wie ruhig lächelt das heitre Auge, und wie harmonisch klingt der Ton ihrer Rede! Ihr Name ist **Gesundheit**, sie ist meine Schwester, und **Mäßigkeit** war unsre Mutter. Unser Blut ist rein, unser Verstand heiter, und unsre Gaben von unendlicher Dauer.

Du, der auf meinem Altar opfern will, lerne erst meine Mutter kennen, an ihrer Hand wirst du auf dem Wege zu mir nicht irren.

Die Prinzeßinn von **Matsumai** und **Amatsu** hörten die Vorlesung dieser Gesetze mit desto größerer Zufriedenheit an, da sie von der Lebensart der **Awamurier** auf ihre Gesetze geschlossen. Wahrscheinlich hätten sie sich in ihren eigenen Ländern

schon

schon überzeugen können, daß dieser Schluß nicht sehr bündig sey. Die Awamurier hatten genug mit sich selbst und ihren Galanterien zu thun, als daß sie auf solche Kleinigkeiten, als Gesetze sind, hören sollten. Nachdem ihre Vorlesung geendigt war, so setzten sie sich an die Tafel. Isikawa saß zwischen dem Oberpriester und ihrem Begleiter. Manzolin sahe mit vielem geheimen Mißvergnügen, wie viel Verachtung die Prinzeßinn gegen ihn bezeigte. Weil es aber der Eitelkeit niemals an Entschuldigung fehlt, so überredete er sich, daß sie ihn gefährlich fände, und seine Gesellschaft vermiede, weil sie sich nicht getrauete, ihr Herz gegen ihn zu vertheidigen. Die übrigen Awamurier sahen ihr Verfahren einigermaßen mit Bestürzung. Sie waren zwar gewohnt, daß Liebhaber schnell abgedanket und mit andern verwechselt wurden. Aber Isikawa hatte gleich den Morgen nach dem ersten Tete a Tete mit Manzolin, so viel Kaltsinn gegen ihn bewiesen, daß diese fortdaurende Verachtung den Argwohn erregen mußte, daß noch andre Gründe, als Schamhaftigkeit, wofür er es gerne ausgeben wollte, sie bewürkte. Da indessen das Nachdenken die Sache der Awamurier nicht war, so liessen sie die Sache unentschieden, bis sie die Zeit besser aufklären würde. Das Gegenwärtige hatte für sie allein Reize, und sie achteten nur auf die Art, mit der Temutsee sich in den Vorzug, den ihm die Prinzeßinn gegeben hatte,

zu finden wußte. Aber es ist ein Glück für einen vernünftigen Mann, daß ein Gek nicht im Stande ist, seine Handlungen zu beurtheilen. Die Zwamurter sahen also gar nichts; doch stimmten sie alle überein, daß er sich sehr hölzern betragen, und daß jeder von ihnen seine Rolle zehnmal besser gespielt haben würde.

Das zehnte Capitel.

Fall Manzolins, des Sieghaften.

Als die Prinzeßinn von Matsumai in ihren Pallast zurück gekommen war, so ließ sich der tapfere Brantomortabom bey ihr anmelden, und da er sich unter die Reihe ihrer Anbeter gestellet, so erlaubten ihr die Gesetze nicht, ihn abzuweisen. Als der Held sich gesetzt hatte, so bemerkte er anfangs, daß die Prinzeßinn den Soldatenstand nicht im Werthe zu halten schien, indem sie es ihm abgeschlagen, sich von ihm zum Tempel führen zu lassen. Isikawa versicherte ihn mit vieler Höflichkeit, daß sie die gröste Hochachtung für diesen Stand hätte, und ihren Begleiter blos deswegen gewählt, weil sie und der Prinz Amatsu mit ihm am genauesten bekannt wären. Ich glaube dieses ohne Schwierigkeit, antwortete Brantomortabom, auch habe ich würklich noch keine Dame gekannt, die nicht von einem Soldaten eben so gedacht, und wir haben das Glück, der vornehmste Gegenstand der Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts zu seyn. Aber, gnädigste Prinzeßinn, ich wünschte, daß Ihr Herz einen vorzüglichern zärtlichern Antheil

an mir nehmen möchte, und es schmerzt mich, daß ich sehen soll, daß ein weibischer Gek, als Manzolin, das Glück hat, Ihnen mehr zu gefallen, als ein Mann, wie ich, der sich nie zu den Alfanzereyen ihres Putzes und dem Kikelkakel ihrer schönen Reden gewöhnen wird. Ich merke, antwortete ihm die Prinzeßinn, Ihre Verachtung dieser gesellschaftlichen Artigkeit gehet so weit, daß Ihnen ihre ersten Regeln unbekannt sind. Denn, sonst könnten Sie unmöglich glauben, daß Sie ein Recht hätten, mich zur Rede zu setzen, wenn ich jemanden einen Vorzug einräumte, er mögte seyn, wer er wolle. Indessen muß ich Ihnen doch, aus andern Gründen, sagen, daß ich niemals etwas an Manzolin gefunden, was mich hätte bewegen können, ihm diesen Vorzug zu geben. — Verzeihen Sie, daß ich daran zweifeln muß, versetzte der Cürassier. — Wie Sie wollen, mein Herr erwiederte die Prinzeßinn, aufgebracht über seine Unverschämtheit. Aber ist noch etwas, das den Besuch, mit dem Sie mich beehren, verlängern könnte? Ich kam her, sagte er, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu erzeigen. Aber ich finde Sie, ohne meine Schuld, so ungnädig gegen mich gesinnt, daß ich es beynahe jezt nicht wage. Die Prinzeßinn beantwortete dieses gar nicht. Brantomortabom wußte sich bey diesem Stillschweigen nicht recht zu nehmen. Indessen faßte er sich bald wieder, und legte es so aus, als wenn die Prinzeßinn verlegen

sey,

sey, wie sie wieder einlenken sollte. Um sie aus dieser Verwirrung großmüthig zu befreyen, fieng er folgende nach den besten Regeln der Tactic geordnete Rede an: Es ist immer mein Grundsatz gewesen, die Stärke und Schwäche des Feindes auszuspähen, ehe man denselben angreife, und ich habe von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes in dem letztern Kriege Beweise genug gesehen. Die schönsten Coups, die ich machte, hatte ich ihm besonders zu danken. Die Liebe, gnädigste Prinzeßinn, gleicht dem Kriege. Wenn wir sehen, daß ein Feind gewillet ist, ein Terrain zu occupiren, dessen Besetzung uns nothwendig ist, so müssen wir alle Mittel anwenden, ihm entweder zuvor zu kommen, oder, wann dieses nicht möglich gewesen, ihn zu delogiren. Da ich nun den geputzten Narren, den Manzolin, sogleich für den Feind erkannte, den ich am meisten zu fürchten hätte, (denn an einem glücklichen Coup d'Oeil hat es mir nie gefehlt,) so habe ich auf alle seine Schritte und Tritte acht gehabt. In dieser Absicht sahe ich genau auf ihn, als er sich Ihnen gestern Morgen näherte, und als er seinen Platz verließ, so bemerkte ich, daß er ein Billet hatte fallen lassen, dessen ich mich sogleich dem Kriegsrechte gemäß, bemächtigte. Wahrscheinlich hatte er es Ihnen heimlich in die Hände spielen wollen, und hat nicht bemerkt, daß es auf die Erde gefallen. Da ich glaube, daß einen Officier die Waschhaftigkeit nicht kleidet, so habe ich mich wohl gehütet, mit

meiner

meiner Beute zu pralen, wie unsre jungen Herrn den bunten Röckchens gewiß gethan haben würden. Aber Leute von meinem Stande haben zu viel Erfahrung, daß sie nicht wissen sollten, was sie dem guten Rufe einer Dame schuldig sind. Ich mache mir daher auch nur ein geringes Verdienst daraus, dieses Billet wieder zu ihren Füßen zu legen; nur hoffe ich, Sie werden die Größe meiner Freundschaft nach der Wichtigkeit dieses Dienstes beurtheilen.

Die Prinzeßinn erröthete für Unwillen über den Inhalt dieses unverschämten Galimathias. Da sie von dem Billet nichts wußte, und die treulose Verwegenheit der Awamurier nicht kannte, so glaubte sie anfangs, daß die ganze Geschichte eine Erfindung des tölpischen Brantomortabom sey, und dachte daran, ihn zu bitten, sich weg zu begeben, wenn er nicht durch ihre Leute aus dem Hause geworfen werden wollte. Aber aus der thörigten Art selbst, mit der er seinen Freundschaftsdienst anbrachte, leuchtete so viel Natur hervor, daß die Prinzeßinn ihm das Billet aus der Hand nahm, und es durchlas. Sie versicherte ihn nochmals, daß sie von allen den Albernheiten, die es enthielte, nichts wüßte, und war im Begriff, es ihm wieder zurück zu geben, als der Gedanke, daß seine Bewahrung vielleicht das Geheimniß am leichtesten aufklären könnte, sie bewegte, es zurück zu

behal-

behalten. Sie bat ihn hierauf, sie allein zu lassen, weil er selbst einsehe, daß Manzolins unverschämte Erdichtung sie in Unruhe setzen müsse. Der tapfre Brantomortabom retirirte sich also, sehr zufrieden, daß er, (um uns seiner Sprache zu bedienen,) seinen Nebenbuhler aus seiner vortheilhaftesten Stellung delogirt hatte.

Weil es der Prinzeßinn nicht erlaubt war, den Prinzen Amatsu zu Rathe zu ziehen, und sie doch glaubte, daß es nöthig sey, Manzolins unverschämte Frechheit zu endigen, so ließ sie Temutsee zu sich rufen, zeigte ihm das Billet, und fragte ihn um seine Meynung, wie man den niederträchtigen Praler am besten demüthigen könnte. Temutsee, der wußte, daß Manzolin die gröste Feigheit mit der äußersten Unverschämtheit verband, versicherte sie, daß er ihn am andern Tage, in Gegenwart aller derjenigen, die sich bey der Prinzeßinn zur Cour einfinden würden, zwingen wollte, seine Erdichtung zu gestehen, und verbürgte sich, daß hieraus gar keine Folgen entstehen sollten. Er begab sich sogleich zu Brantomortabom, der zwar heimlich froh war, daß ein andrer den Handel ausfechten wollte, äusserlich aber seinem Besuche grosse Unzufriedenheit bezeigte, daß man ihm das Ding nicht allein überlassen, weil er Manzolin bis auf den Gürtel hätte spalten wollen, wenn ihm die Prinzeßinn nur einen Wink gegeben. Temutsee

sagte

sagte ihm, daß er sein Schwerdt dadurch verunehren würde, wenn er es auf einen so unwürdigen Mann zuckte, und daß weiter nichts nöthig sey, als Verschwiegenheit bis morgen, und alsdenn Standhaftigkeit, um sich durch die Geläufigkeit der Zunge seines Gegners nicht aus der Fassung bringen zu lassen. Der Soldat versprach ihm Wunderdinge.

Am andern Morgen erschien der tapfre **Brantomortabom** in dem Gemache der Prinzeßinn, als die Cour schon sehr zahlreich war, zum grossen Erstaunen der ganzen Gesellschaft, in seinem Cüraß und mit einem schrecklichen Pallasch an der Seite. Jedermann lachte, und fragte ihn, ob *Awamuri* einen Ueberfall zu befürchten hätte. Aber er antwortete ihnen mit einem bedeutenden Blicke, sie sollten bald sehen, was das zu bedeuten hätte. — Der glänzende *Manzolin* war noch nicht gegenwärtig. So bald er in das Gemach getreten war, und die Prinzeßinn gegrüsset hatte, so näherte sich **Brantomortabom** mit den abgemessenen Schritten des Marsches, die das Zimmer donnern machten. Gnädigste Prinzeßinn, sagte er zu ihr, ein braver Soldat bemächtigt sich nie einer Beute, als die ihm rechtmäßig zukommt. Ich habe vor einigen Tagen dieses Billet gefunden, (*Temursee* hatte es ihm zurück gegeben;) welches gegenwärtiger schöner Herr an Sie geschrieben hat, und ich halte es für meine Pflicht, es Ihnen zurück

zu

zu geben. — Manzolin entfärbte sich, als er sahe, daß Brantomortabom der Prinzeßinn das Billet überreichte, das er hinter ihren Stuhl hatte fallen lassen. Weil er indessen seinen Ankläger recht gut kannte, so faßte er sich sogleich wieder, und hoffte, schon mit ihm fertig zu werden. Er nahm also eine verwundernde Miene an, und erwartete die Antwort der Prinzeßinn, die das Billet mit Kaltsinn übersahe. Sie wandte sich hierauf mit Würde und edlem Zorn zu dem unglücklichen Schriftsteller, dessen freches Auge sogleich unter ihrem Blicke niedersank. Haben Sie würklich, sagte sie zu ihm, die Niederträchtigkeit begangen, diese Unwahrheiten zu schreiben? Manzolin versuchte, seinen Ton fest zu machen, und versicherte die Prinzeßinn, daß er nicht wisse, was die ganze Comödie sagen wollte, und daß er nie etwas zu ihrem Nachtheil geschrieben. Die Prinzeßinn fragte Brantomortabom, wie das Billet in seine Hände gekommen. Durch Maaßregeln, antwortete der Held, die alle meine Feldzüge mit Erfolg gekrönet haben. Als ich ehegestern die Handlung des Herrn da, der jezt nichts geschrieben haben will, recognoscirte, so sahe ich, daß er ein Papier hinter Ihren Stuhl warf, und bald darauf weggieng. Ich näherte mich der Beute sogleich vorsichtig und schnell. Als ich sie untersuchte, so sahe ich, mit Erstaunen, daß es ein Billet war, das Manzolin an Sie, gnädigste Prinzeßinn, geschrieben. Da ich nun nicht

wußte,

wußte, ob dieses Allianz oder Verrätherey sey, so nahm ich mir vor, Ihnen das Billet selbst zu überreichen, um hinter die Wahrheit zu kommen. —

Manzolin antwortete auf diese Anklage, mit einem gezwungenen Lachen, daß es schiene, als wenn Brantomortabom durch irgend einen Zufall, den er sich vermuthlich durch seine Tapferkeit zugezogen, eine gewaltige Erschütterung im Gehirn erlitten hätte. Er wüßte nicht, von welchem Billet er redete, noch weniger, was er mit dem Geschwätz sagen wolle, daß er ein solches Billet hinter der Prinzeßinn Stuhl geworfen haben sollte. Er wandte sich hierauf gegen die Prinzeßinn, u. sagte zu ihr, er hoffte, sie würde nicht ohne Beweis die Verläumdung eines Aufschneiders glauben, den jedermann, als den ärgsten Windbeutel, verachtete. Er fordre Brantomortabom auf, zu beweisen, daß ein Wort von alle dem wahr sey, was er gesagt hätte, oder einen Zeugen seiner Beschuldigung darzustellen. Der Ankläger gerieth bey der grossen Fassung seines Gegenparts in starke Verlegenheit. Er hatte gehofft, daß er nicht Unverschämtheit genug haben würde, die Sache zu leugnen, und Ehrerbietigkeit genug für seinen Cüraß, um ihn nicht übel zu begegnen. Als er von beyden das Gegentheil hörte, so konnte er weiter nichts heraus stottern, als daß Manzolin seine Hand nicht leugnen könnte.

te. Die Prinzeßinn wieß hierauf das Billet an Temutsee und andre, die alle übereinstimmten, daß es **Manzolin** geschrieben hätte. Dieser hatte unterdessen die ganze Gegenwart des Geistes wieder bekommen, und hoffte, ein Mittel gefunden zu haben, der Sache eine Wendung zu geben, die sehr zur Verwirrung seines Gegners ausschlagen sollte. Er bat also, man möchte ihm das Billet zeigen, und als er es angesehen, so sagte er mit großem Gelächter, daß er sich jezt nicht mehr über **Brantomortaboms** Anklage verwundere. Er habe dieses Billet allerdings, bis auf die Ueberschrift, geschrieben, aber nicht an die Prinzeßinn, sondern an die schöne **Musuma**, die, wie man wüßte, die Beherrscherinn seines tapfern Gegners sey. Die Ueberschrift hätte dieser hinzu gethan; auch wäre es nicht in diesen Tagen, sondern schon vor einiger Zeit und bey einer Gelegenheit geschrieben, die er gerne, zu seiner völligen Rechtfertigung, erzählen wollte, wenn es die Prinzeßinn befähle. **Brantomortabom** erblaßte bey diesen grausamen Worten. Er hatte mit **Manzolin** wegen der schönen **Musuma** in der That einen Vorfall gehabt, der für ihn einen höchst kränkenden Ausgang genommen, und seine Tapferkeit eben nicht in ein günstiges Licht gesetzt hatte. Er glaubte, diese Begebenheit sey wenig bekannt, ohngeachtet fast ein jeder davon unterrichtet war, und war vor Schrecken außer sich, als

Manzolin sich fertig machte, sie zu erzählen. Daher sprach er mit großem Eifer dagegen, und behauptete, das Wort eines Officiers sey hinlänglich, daß man dasjenige für wahr halten müsse, was er sagte. Manzolin lachte hierüber, und drang, daß er seine Geschichte erzählen wollte. Die Prinzeßinn war ebenfalls nicht in geringer Verlegenheit. Sie wünschte jezt, die ganze Sache unterdrückt und die Frechheit des dreusten Manzolins mit Verachtung bestraft zu haben, da sie fürchtete, man würde ihn nicht überzeugen können. Aber die Scene änderte sich plötzlich, nicht durch die Göttinn Bellona, oder eine andre kriegerische Gottheit, die sich ihres tapfern Sohns annahm, und seine Sache aufklärte, sondern durch den edlen Lemanos, der, entweder durch die Stärke der Wahrheit getrieben, oder irgend aus einem andern Grunde, auftrat, und sich als einen Zeugen der strengsten Richtigkeit der Erzählung von Manzolins Ankläger darstellte. Manzolin hatte bisher einen zu glücklichen Erfolg seiner dreusten Leugnung und der lächerlichen Wendung, die er der Sache gab, gesehen, als daß er sich durch diesen Zeugen hätte irre machen lassen sollen. Allein, Temutsee, der bis an diesen Augenblick noch gezweifelt hatte, wer von beiden der niederträchtige Verläumder sey, da er sie beide gleich fähig dazu hielt, glaubte, jezt in dem Billet einige Züge zu finden, die sich durchaus nicht auf die ihm genau

nau bekannte Begebenheit der Musuma passeten. Er wandte sich also zu Manzolin, und fragte ihn, mit einem Blicke, der des Stutzers Lustigkeit auf einmal endigte, ob er wollte, daß er ihm vor dem Oberpriester beweisen sollte, daß er ein Verläumder sey, der auf eine unverschämte Art den guten Namen einer Dame zu beleidigen gesucht, deren Stand schon die tiefste Ehrerbietigkeit von ihm forderte? Manzolin erblaßte bey diesen Worten. Er kannte Temutsees Verstand und die Macht, die er hatte, die Sache aufs äußerste zu treiben. Er hatte zwey Zeugen gegen sich, und eine lächerliche Erzehlung würde ihm bey dem Oberpriester nicht durchhelfen. Die Gesetze der Awamurier waren in einem Falle seiner Art außerordentlich hart. So sehr sie in jeder Sache, worinn Liebe zur Entschuldigung diente, nachgebend waren, so strenge straften sie einen Unverschämten, der es wagte, den guten Ruf eines Frauenzimmers zu verletzen, und sich Gefälligkeiten von ihr zu rühmen, die sie ihm nicht erzeigt hatte. Es kam zu viel darauf an, daß Wahrheit und Unwahrheit, in einem Falle, der Dinge von äußerster Wichtigkeit entscheiden sollte, an den Tag käme. Wenn die beleidigte Dame sich unschuldig genung fand, daß sie es wagen konnte, ihre Klage vor dem Oberpriester zu bringen, so mußte sich der Beklagte dem Gerichte der Wahrheit, welches der König der Geister eingesetzt hat-

te, unterwerfen, und wenn dieses gegen ihn sprach, so wurden ihm die Haare abgeschnitten, und er mußte in einem Kleide, das schon seit einem Jahre nicht mehr Mode gewesen, dreymal des Monats auf der großen Promenade erscheinen, eine längere oder kürzere Zeit hindurch, nachdem sein Verbrechen groß oder klein war. Die Awamurier, die ihre Haare höher schätzten, als der Prinz, dessen Haar zweyhundert Seckel wog, zitterten vor diesem schrecklichen Gerichte, und man hatte nur ein einziges Beyspiel, daß einer von ihnen diese Strafe drey Monat ertragen, und dennoch war auch dieser an der Schwindsucht gestorben. Alle übrige hatten sich vor dem Altar der Wahrheit, auf dem ihr Haar zum Opfer verbrannt wurde, Gewalt anzuthun gedrohet, und die weise Obrigkeit zu Awamuri hatte sie fesseln müssen, bis die Zeit ihrer Strafe vorüber, und mit ihren Haaren ihr guter Muth wieder gewachsen war.

Manzolin zitterte, als der Oberpriester genannt wurde; er warf einen Blick, in einen gegenüber liegenden Spiegel, auf seine Frisur, die heute ausserordentlich schön gerathen war, und einen andern auf seinen Ruhm und auf alle Größe, der er entsagen müßte, wenn er der Gefahr nicht Trotz böte. Aber selbst diese Unentschlossenheit gab seinen Gegnern gewonnen Spiel. Sie drangen so heftig in ihn, seine Unschuld vor dem Oberpriester

zu beweisen, daß seine Verwirrung immer grösser wurde. Er suchte Gelegenheit, sich zu entfernen. Aber Temutsee hielt ihn vest. Sie sind ein niederträchtiger und ein nichtswürdiger Verläumder, sagte er zu ihm. Entschliessen Sie sich ohne Zeitverlust. Entweder lassen Sie sich vor den Oberpriester führen, oder erklären Sie, ohne Umschweif, daß dieses Billet eine Erfindung ihrer elenden Begierde, einen Eroberer vorzustellen, und jedes Wort, das darinn stehet, eine schändliche Erdichtung sey. Als Manzolin sahe, daß man Anstalt machte, das erste auszuführen, und Brantomortabom sich schon in Marsch setzte, und die Diener des Gerichts der Wahrheit zu seinem Succurs an sich zu ziehen, so näherte er sich der Prinzeßinn, und kniete vor ihr nieder. Mit einem Reste von Unverschämtheit, der von der ungeheuren Masse übergeblieben war, bat er sie, einen Scherz zu übersehen, von dem er nicht geglaubt, daß er sie beleidigen könnte. Die Prinzeßinn würdigte ihn keiner Antwort, sondern grüßte die übrige Gesellschaft und entfernte sich in ein ander Gemach. Aber Temutsee sagte ihm, in ihrem Namen, daß er sich hüten möchte, jemals in ihrem Pallast oder an irgend einem Orte zu erscheinen, wo die Prinzeßinn wäre. Sie sind die Schande unsrer Nation, fügte der brave Awamurier hinzu; es ist nicht genung, daß wir bey unsern Nachbaren für Muster von Gecken

gehalten werden, sondern, solche Nichtswürdige, als Sie sind, bringen uns auch in den Ruf, daß wir Bösewichter sind. Aber ich hoffe, ihre Strafe wird andre vorsichtiger machen. — Manzolin beantwortete diese freundschaftliche Erinnerung mit einer Reverenze und entzog sich dem Gelächter seiner bisherigen Nachahmer, von denen vielleicht keiner besser war als er. Indessen versicherten sie doch sämmtlich, daß er unwürdig sey, daß künftig ein Mann, der seine Ehre liebte, mit ihm umgienge.

Amatsu war bey dem ganzen Auftritte nicht zugegen. Da die Gesetze durchaus verboten, daß er der Prinzeßinn Beystand leistete, so hatte man gefürchtet, daß seine Hitze den Handel verderben mögte. Man hatte ihn also beredet, Temutsee, Fidejuri und besonders dem gleich einsichtsvollen als tapfern Brantomortabom die Führung der Sache zu überlassen. Dieser lezte unterlies auch nicht, sich das völlige Verdienst davon zuzuschreiben, und hoffte, dadurch einen grossen Schritt in seiner Absicht, die Gunst der Prinzeßinn zu gewinnen, gethan zu haben. Ohngeachtet nun dieses Augenmerk eben nicht mit einer grossen Freundschaft gegen den Prinzen von Tatojaba übereinstimmte, so begab er sich doch sogleich zu demselben, und machte ihm eine prächtige Beschreibung von der Niederlage Manzolins, des Sieghaften. Er erzehlte ihm, wie er den Angriff zwar mit

mit dem äussersten Muthe gethan, aber doch in Gefahr gewesen wäre, über den Haufen geworfen zu werden, indem er das heftige Feuer des Feindes allein aushalten müssen, wie darauf Lemanos ihm in die Flanke gefallen, und endlich Temutsee mit dem Hülfskorps angerücket sey. Von diesem Augenblicke an hätte der Feind die Tramontane verloren, und nicht mehr mit geschlossenen Gliedern gefochten, welches ihnen denn einen völligen Sieg gegeben. Auch wären sie auf dem Champ du Bataille eine gute halbe Stunde stehen geblieben, nachdem der Feind die Flucht ergriffen. — Amassu wünschte dem Helden Glück zu den neuen Lorbeern, die er eingesammlet hätte, und versicherte ihn, daß er nie daran gezweifelt hätte, daß ein Corps, das unter seiner Anführung zu fechten das Glück hätte, den Sieg davon tragen müßte. Er eilte darauf zu der Prinzeßinn, um von ihr eine umständlichere Erzehlung der Bestrafung des frechen Stutzers zu hören.

Dieser hatte sich gleich mit einem Herzen voller Wuth zu Feluka, seiner Rathgeberinn, begeben, der er das ganze Unglück, das ihn auf einmal von seiner Höhe herab gestürzt hatte, billig zuschrieb. Wie erstaunte er aber, als einer von ihren Leuten ihm mit vernehmlicher Stimme sagte, daß seine Frau, nach dem, was ihm diesen Morgen begegnet sey, seine Besuche verbitten müßte, indem sie dergleichen Verläumdungen tugendhafter

 Perso-

Personen immer gehasset hätte. Er eilte, voller Verzweiflung, nach Hause, und ohngeachtet er in der Zuversicht, daß jeder gleichwohl das seinige von der Geschichte denken würde, das Incognito sehr bald wieder ablegte, so fiel er doch so sehr in Verachtung, daß ihn die Geschichtbücher der **Awamurier**, die überhaupt sehr pragmatisch geschrieben sind, gar nicht mehr nennen.

Die rechtschaffene und behutsame **Feluka** erinnerte noch den Nachmittag in einer großen Gesellschaft, daß sie die einzige gewesen, die es niemals geglaubt, daß **Isikawa** sich mit einem so großen Geck, der ihr von Anfang an unausstehlich fade geschienen, einlassen würde. Jedermann machte ihr aber diesen Vorzug streitig, und alle *versicherten*, daß sie es ebenfalls nicht geglaubt, ohngeachtet, das Gerücht allgemein gewesen, und dasjenige *selten* ganz falsch zu seyn pflegte, was ein allgemeines Gerücht sagte. **Feluka** beantwortete dieses mit Stillschweigen und mit einem bedeutenden Lächeln. Sie hatte aber bey dieser Geschichte eine Anmerkung gemacht, die ihr Hoffnung gab, einen wichtigen Plan zur Ausführung ihrer Rache zu entwerfen. Sie urtheilte nur gar zu richtig, und die Auftritte, *die* dadurch hervor gebracht wurden, waren von so verschiedener Beschaffenheit, daß der Leser uns *erlauben* muß, etwas auszuruhen, ehe wir unsre Erzählung fortsetzen.

Das dritte Buch.

Das dritte Buch.

Das erste Capitel.

Die Gefahr wird merklich grösser.

Das Sprichwort sagt: Der Teufel hat allenthalben sein' Spiel. Ohngeachtet wir nun nicht wissen, ob die Awamurier einen Teufel glaubten oder hatten, so hatten sie doch jezt die Prinzeßinn Sackacki in ihren Ringmauren; und ein andres Sprichwort sagt: daß der Schwarze sie und ihres gleichen dahin sende, wo man ihm selbst hin zu kommen nicht erlaube. Beyde Sprichwörter sind ein bisgen platt, es ist wahr, und ein delicater französischer Schriftsteller würde sich ihrer nimmermehr bedient haben. Aber wir sind doch von ihrer Wahrheit sehr überzeugt, und berufen uns deswe-

deswegen dreust auf den Prinzen Amatsu und jeden andern, der die nehmliche Erfahrung gemacht hat.

Sackacki, oder, wie sie die Awamurier kannten, Feluka, war, unsichtbarer weise, Zeuge von dem unglücklichen Erfolg gewesen, den der gute Rath, welchen sie Manzolin gegeben, gehabt hatte. So sehr ihr der ganze Auftritt mißfiel, so konnte sie doch nicht unterlassen, den richtigen Verstand und die Standhaftigkeit, mit der Temutsee den verläumderischen Großpraler zwang, seine Schande einzugestehen, zu bewundern. Weil sie sehr genau auf ihn merkte, so schien es ihr, als wenn sein Bezeigen gegen die Prinzeßinn von Matsumai, und die Blicke, die er auf sie warf, ein wärmeres Feuer, als bloße Freundschaft ausdrückten. Da sie sogleich einsahe, wie viel Ursache sie hätte, zu wünschen, daß sie sich nicht irren möchte, so beschloß sie, genau darauf zu merken, und, so viel in ihren Kräften wäre, dazu beytragen, den mindesten Funken, den sie wirklich sähe, zu einem Feuer anzublasen. Da der Aufwand, mit dem die verstellte Feluka zu Awamuri lebte, ihr den Zutritt zu allen großen Gesellschaften gab, so sahe sie Temutsee und Isikawa öfters beysammen, und wurde bald überzeugt, daß sie sich, wenigstens an seiner Seite, nicht geirret, und daß es gar keiner über-

übernatürlicher Hülfe bedürfe, ihn zu bewegen, sich in die Prinzeßinn zu verlieben.

Temutsee, einer der wohlgebildesten Männer, der den Prinzen von Tatojaba bey weiten von dieser Seite übertraf, seitdem dieser das verrätherische Geschenk seiner Feindinn am Finger trug, dabey ein Mann von Verstande, witzig, angenehm, und stets gegenwärtig genug, um wenige Fehler zu machen, oder den gemachten ein gutes Färbchen anzustreichen, war ein weit gefährlicher Liebhaber, als ein Geck, wie Manzolin. Er gehörte nicht zu den Awamuriern, von denen Isikawa glaubte, daß ihre Tugend sie stark genug gegen sie machen würde. Temutsee hatte viel Damen gesehen, die nach seiner Vaterstadt gekommen waren, um ihre Prüfungen daselbst auszustehen, aber er hatte für keine die Hochachtung und zärtliche Freundschaft empfunden, die er für Isikawa fühlte. Man würde ihn anfangs sehr beleidigt haben, wenn man seinem Verlangen, diese Prinzeßinn zu sehen, und beständig um sie zu seyn, seiner Aufmerksamkeit auf alle ihre frohen und trüben Blicke, dem Vergnügen mit dem er dem Lautentone ihrer Stimme zuhorchte, wenn sie freundlich mit ihm sprach, und der Leerheit, die sich seiner ganzen Seele bemächtigte, wenn er von ihr entfernt war, eine andre Benennung, als Hochachtung und Freundschaft, gegeben hätte. Denn Temutsee war wirklich ein

recht-

rechtschaffener Mann, dem das Recht der Awamurier, verführen zu dürfen, abscheulich vorkam, und der es sich am wenigsten erlaubt haben würde, seine Augen auf die Prinzeßinn von Matsumai zu werfen, da ihr verlobter Bräutigam selbst ihr ihn als seinen Freund und als einen rechtschaffenen Mann vorgestellt hatte.

Das alles hätte Temutsee einem jeden geantwortet, der in den ersten Tagen seiner Bekanntschaft es gewagt hätte, ihm zu sagen, daß er in die Prinzeßinn verliebt sey. Vielleicht wäre er lange in diesem Irrthum geblieben, wenn ihm nicht Isikawa selbst die Augen eröffnet hätte. Da es ihr nicht erlaubt war, mit Amatsu von ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit zu reden, so hielt sie sich dadurch schadlos, daß sie mit andern von ihm mit desto lebhaftern Antheil sprach. Temutsee war ihr gemeinschaftlicher Freund. Einsmals unterhielt sie ihn mit so vielem Feuer von dem Prinzen, und sprach mit so vielem Enthusiasmus von seinen guten Eigenschaften, daß die Eifersucht der Liebe auf einmal die Masque der Freundschaft abzog, und sie dem edlen Awamurier so deutlich vor Augen stellte, daß er ihr Daseyn gar nicht mehr leugnen konnte. Er kam von der Prinzeßinn tiefsinnig und unruhig nach Hause. Er konnte es nicht leugnen, daß dieser Gemüthszustand allein dadurch bewirket sey, daß Isikawa

eine so heftige Neigung für den glücklichen Prinzen von Tatojaba gezeigt, und daß er sich betrogen hätte, wenn er geglaubt, sein Herz gegen ihre Reizungen zu bewahren. Er erschrack über die Entdeckung seiner Leidenschaft, und faßte sogleich den Vorsatz, sie zu ersticken, da sie, seiner Meynung nach, noch schwach wäre.

„Wenn du das wirklich ins Werk zu richten gesonnen bist, sagte seine **Vernunft**, so entferne dich von dem Gegenstande, der dieses tadelhafte Feuer angezündet hat. Ich habe dir schon vor vierzehn Tagen gesagt, daß deine Gegenwart auf deinen Gütern höchst nöthig sey; nun sehe ich, warum du damals Ausflüchte suchtest. Jezt, wohlan! entferne dich.“

„Sich entfernen? antwortete die **Liebe**, das wäre doch hart, und, mich deucht, unnöthig. Leider! ist so vieles gegen mich, daß ich, auch ohne dieses verzweifelte Mittel, wohl verlöschen muß. Warum sollte ich mich des kleinen unschuldigen Vergnügens berauben, sie zu sehen, jedes Wörtgen von ihren Lippen aufzufangen, ihr Lächeln, ach! ihr himmlisches Lächeln und den das Herz ergreifenden Ausdruck ihrer Freundschaft und Geneigtheit zu bewundern? Nein! verlassen kann ich sie unmöglich.“

„Je länger du dich an diesen Reizen weidest, je stärker wird deine Flamme entzündet. Da du ganz hoffnungslos liebest, warum willst du deiner Leidenschaft so lange Nahrung geben, bis sie stärker wird als du?“

„Aber ist es denn auch wahr, daß du so ganz alle Hoffnung verlohren hast, in dem Herzen der Prinzeßinn Gegenliebe zu erregen? Sie hat so viel Vertrauen zu dir! Sie beweiset dir, bey jeder Gelegenheit, eine so wenig zweydeutige Freundschaft! Mehr hast du auch noch nicht gegen sie gezeigt! Wenn sie siehet, daß deine Aufmerksamkeit für sie von einer zärtlichen Natur ist, so ist es wahrscheinlich, daß dieses ihre freundschaftliche Geneigtheit in ähnliche Empfindungen verwandeln wird.“

„Wahrscheinlich? Gerade umgekehrt! Isikawa, die dich jezt hoch schätzet, wird dich alsdenn, als einen Betrüger, hassen und verachten. Ueberdem, denkest du gar nicht daran, daß sie den Prinzen von Tatojaba liebt, und daß dieser dein Freund ist?

„Was das lezte anbelanget, so wüßte ich eben nicht, wodurch sich der Prinz so verdient um dich gemacht hätte, daß seine Freundschaft ein so großes Opfer fordern könnte. Freylich liebt ihn

die

die Prinzeßinn. Aber was hat Amatsu vor sich wodurch er mehrern Anspruch auf ihre Liebe machen könnte. Wenn das Geschlecht der Temutsees keine Kronen trägt, so stammet es doch von Königen ab, und Isikawa ist zu edeldenkend, als daß dieses ein Grund ihrer Liebe seyn könnte. Was die körperlichen Eigenschaften anbetrifft, so gehört nicht viel Stolz dazu, wenn man glaubt, besser gebildet zu seyn, als Amatsu, und was endlich sein Witz an Schimmer voraus hat, das geht vielleicht seinem Verstande an Gründlichkeit ab. Kurz, es ist nichts, woraus man beweisen könnte, daß ihn die Prinzeßinn mehr lieben müßte, als einen andern.“

Temutsee fand so viel Gründliches in diesem letzten Raisonnement der Liebe, daß er das, was die Vernunft darauf antwortete, gar nicht hörte, sondern nur auf Mittel bedacht war, der Prinzeßinn seine Liebe zu erkennen zu geben, und ihre Gegengunst zu erhalten. Er verdoppelte, von diesem Augenblicke an, jede Bemühung, ihr gefällig zu werden und da er die feinste Lebensart besaß, so erhielt er diesen Zweck ungemein leicht. Er hütete sich anfangs sorgfältig, sich niemals aufzudringen, nie durch eine zu lange Dauer seiner Besuche überlästig zu werden. Er ließ oftmals seine Gegenwart wünschen, und entzog sich der Gesellschaft, wenn sie sein Daseyn am mehresten wünschte, doch niemals

so, daß er dadurch irgend einen Eigensinn verrathen hätte. Da er reich und von feinem Geschmack war, so hatten die Feten, die er der Prinzeßinn gab, jedesmal ihren völligen Beyfall, und sie konnte sich nicht enthalten, die glückliche Wendung zu bewundern, mit der er, bey dem prächtigsten Aufwande, jeden Anschein von Pralerey zu vermeiden wußte. Indessen blieb ihr der Bewegungsgrund seiner Bemühungen eben so verborgen, als wenn er gar nicht da gewesen wäre. Isikawa hatte nicht die Eitelkeit, in jeder Mannsperson, die ihr Höflichkeiten erwies, einen Liebhaber zu entdecken. Temutsee war, in ihren Augen, ihr und ihres Prinzen Freund, der um desto mehr Hochachtung verdiente, da er der einzige vernünftige Mann war, den sie in Awamuri auffinden können. Da er bisher nichts gethan oder gesagt hatte, woraus sie hätte schliessen können, daß die Wohlgeneigtheit, die er für sie zeigte, etwas mehrers, als Freundschaft, sey, so war die hochachtungsvolle Aufmerksamkeit, welche sie ihm, bey allen Gelegenheiten, bewies, völlig unschuldig, und verlezte ihre Pflicht gegen den Prinzen von Tatojaba auf keine Art. Auch sahe dieser die Bemühungen seines Nebenbuhlers um die Prinzeßinn ohne allen Argwohn, und erklärte sie mit ihr auf gleiche Art. So viel kommt es auf den ersten Eindruck an, den eine Person auf uns macht. Temutsee war ein vernünftger und ein rechtschaffener Mann, als ihn Amatsu und die Prin-

Prinzeßinn von Matsumai kennen lernten. Die Liebe hatte sich seiner Vernunft längst bemeistert, und ihn überredet, daß es kein Verbrechen sey, dem Prinzen das Herz seiner Geliebten zu entführen, als ihn beyde noch für den kalten, mit seinem Muth und Ansehen sie unterstützenden Freund hielten, der er anfangs war.

Das zweyte Capitel.

Die Prinzeßinn Isikawa ist zu neugierig.

Feluka sahe, mit Vergnügen, Temutsees Leidenschaft mit Riesenschritten fortschreiten. Aber es war ihr desto verdrüßlicher, daß er entweder zu furchtsam oder zu vorsichtig war, sie der Prinzeßinn zu erkennen zu geben. Sie sann lange vergeblich darauf ihm zu Hülfe zu kommen. Die Zeit der Prüfungen war schon fast um die Hälfte verflossen. Sie wußte, Isikawa hatte die Tugend noch mit keinem Gedanken beleidigt. Der furchtsame Temutsee war noch weit von seinem Ziele entfernt. Die kühnen Liebhaber hatte Manzolins Schicksal klug gemacht. Sie winselten, oder faselten, darnach es ihr Charakter mit sich brachte, zwar alle um die Prinzeßinn, aber niemand wagte es, etwas Ernsthaftes zu unternehmen, und sie liessen es sämtlich genug seyn, sich in ihren Anforderungen auf das beste zu verwahren. Der tapfre Brantomortabom behauptete, daß seine Ansprüche auf die Gunst der Prinzeßinn die gegründesten wären, die man nur beybringen könnte, da er sie mit dem Degen, wo nicht

in der Faust, doch wenigstens an der Seite, erstritten, und daß er hierbey das Beyspiel aller Eroberer vor sich hätte. Der süsse Sinsin verglich sich mit einem Veilchen am Wege, das die gutmüthige Prinzeßinn gewiß nicht zertreten könnte und pflücken werde, so bald sie nur einmal acht darauf hätte. **Lemanos** sahe über sie alle mitleidig weg. Er war überzeugt, daß das Herz der Prinzeßinn für ihn ins geheim brannte, und erwartete ruhig den Augenblick, wo es ihr ihre Schamhaftigkeit zulassen würde, ihm eine Liebeserklärung zu thun. Von dem übrigen Pöbel der Stutzer, hatte ein jeder einen besondern Grund zu hoffen, daß er der glückliche Mann sey, gegen dessen Vollkommenheiten der Kaltsinn der Prinzeßinn nicht aushalten würde. Viele hatten auch keinen Grund, denn die Eigenliebe braucht keine Gründe von ihrem Werthe überzeugt zu seyn.

Da diese letztern Leute waren, deren Unzuverläßigkeit *Feluka*, durch den kläglichen Fall **Manzolins**, des Sieghaften erfahren hatte, so wandte sie ihre Blicke allein auf Temutsee, und bemühete sich einen Weg ausfindig zu machen, der ihn dem Herzen der Prinzeßinn näher brächte. Sie war stets eine grosse Freundinn von Masqueraden gewesen und dachte noch immer mit Entzückung, an eine Ueberraschung, die ihr bey einer solchen Begebenheit begegnet war, wo ohne die Treulosigkeit ihrer Masque, die in einem kritischen Augenblick

blick abfiel und ihr Gesicht entdeckte, der Fehler, durch den der Vater des Prinzen von Tarojaba sich ihre Ungnade zuzog, und der den Grund zu der merkwürdigen Geschichte legte, die wir bisher erzählt haben, wieder gut gemacht worden wäre. Eine Masquerade, glaubte sie also, sollte dem verliebten Temutsee Gelegenheit geben, der Prinzeßinn seine Flamme zu erklären, und vielleicht, wenn ihre Lebensgeister durch den Tanz und die Fröhlichkeit aufgemuntert wären, ihn in den Stand setzen, in einem Abend einen stärkern Eindruk auf sie zu machen, als bisher in vielen Wochen nicht geschehen war.

Wir glauben, bey unsern Lesern, die ein gutes Gedächtniß haben, schon lange einen Zweifel bemerket zu haben, den wir bey keiner füglichern Gelegenheit, als hier, heben können. Die Prinzeßinn Sgckacki hatte, nämlich durch den ganzen ersten Theil dieser Geschichte ausser ihrer Rache, noch eine Hauptabsicht, auf welche sie bey allen ihren Maaßregeln, und wenn sie ganz etwas anders zum Zweck zu haben schien, immer hinschielte. Der Schriftsteller hat die ganze Zeit hindurch, daß sie sich in Awamuri aufgehalten, hierauf gar keine Rücksicht genommen, da doch der Anblick der reizenden Bewohner dieser Stadt das Verlangen ihren Wunsch endlich einmal erfüllet zu sehen, doppelt anfeuern mußte. Dieses scheint

scheint nun freylich ein triftiger Einwurf zu seyn, den wir aber ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, dadurch nicht beantworten können, daß wir vorgeben, Sackacki wäre endlich ihrer vergeblichen Bemühungen müde geworden, und hätte sich auf eine andere Art schadlos gehalten. Den Knoten auf diese Art durchzuschneiden, muß der, die Sachen wie sie geschehen sind, erzählende Historiker, den Romanenschreibern und Dichtern überlassen, die, um sich zu helfen, den Charakter umschmelzen, wie sie wollen. Wir aber müssen, zum Ruhme der Prinzeßinn Sackacki, gestehen, daß sie in allen ihren Entschlüssen zu standhaft war, als daß es ihr in ihrem Lebenslaufe von nunmehro mehr als sechzig Jahren, einmal eingefallen wäre, den Vorsatz, die sie drückende Bürde noch endlich an den Mann zu bringen, fahren zu lassen. Aber mehr als eine Ursache, hielt sie ab, die Versuche, zu Erreichung dieser Absicht, bey ihrem Aufenthalte in Awamuri, zu wiederholen. Sie war schon mehr, als einmal, da gewesen, und kannte alle diejenigen, mit denen sie zu thun hatte. Von verschiedenen hatte sie die Erfahrung gelehrt, daß alle ihre Bemühungen bey ihnen umsonst gewesen wäre. Andre wären vielleicht nicht so grausam gewesen, aber Sackacki wußte, daß sie sich nicht viel von ihnen versprechen konnte, und daß sie den guten Willen für die That nehmen müssen. Vielleicht wären diese Betrachtungen inzwischen nicht

 stark

stark genug gewesen, sie abzuhalten, ihre Lehrbegierde zu befriedigen. Aber in dem nämlichen Gesetzbuche, aus welchem der König der Geister dem unglücklichen Fairir sein Urtheil sprach, stand ein Grundsatz, der sie von einer Unternehmung dieser Art gänzlich abhielt. Er lautete also: „Es sey den Zauberinnen erlaubt, eine jede Gestalt anzunehmen, von einer vollkommenen Schönheit an gerechnet, bis zum Währwolfe und einer schwarzen Katze mit glühenden Augen; aber in dem Augenblicke, in welchem die Königinn und die Hirtinn sich gleich glücklich fühlen, hört diese Verstellung auf, und sie erscheinen in ihrer wahren Gestalt.“ Sacckacki, die ein paarmal zu ihrem grossen Schaden, gefühlt hatte, daß der Gesetzgeber von Ghinistan auf seine Aussprüche zu halten wüßte, und der an Ausführung ihres Plans gegen den Sohn des tadelhaften Sintos über alles gelegen war, welches doch unmöglich war, so bald sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigte, vermied jeden Gedanken, der dahin hätte zielen können, und gab sich vielmehr das Ansehen, als Feluka, eine Priesterinn der Tugend und eine strenge Beobachterinn einer regelmäßigen Aufführung zu seyn.

Diese lange Ausschweifung wäre völlig unnöthig gewesen, wenn ein Schriftsteller nicht, leider, immer mit solchen Leuten zu thun hätte, die ihn blos lesen, um ihn tadeln zu können.

Die-

Diesen aus dem Wege zu gehen, (ohngeachtet sie noch nicht die schlauesten sind; denn es giebt noch andre, die ein Buch nicht lesen und es doch tadeln;) haben wir nothwendig erklären müssen, warum die Prinzeßinn Sackacki, so lange sie in Awamuri war, das Kreuz ihrer Jungferschaft mit Geduld trug, oder wenigstens nur auf ihren kleinen Streifereyen, die sie dann und wann vornahm, gegen den Schluß des Schicksals, der es ihr aufgelegt hatte, cabalirte. Jezt wollen wir zu unsrer Geschichte zurück kehren.

Feluka lud, so bald sie ihren Entwurf in Ordnung gebracht, die artige Welt in Awamuri zu einem Ball en Masque, in ihren Pallast, ein. Temutsee war einer der ersten, dem sie diese Höflichkeit erzeigte. Sie fügte, mit Lächeln, hinzu, daß sie höffte, die Prinzeßinn von Matsumai ebenfalls bey sich zu sehen. Temutsee erröthete, und versprach ihr, sich einzustellen. Sie erhielt gleiche Versicherungen von Amatsu und Jsikawa, und ein jeder machte sich fertig, in einer Verkleidung, die seinem Geschmack und seinen Absichten gemäß war, zu erscheinen.

Die Masqueraden sind ein sehr vernünftiger, die Sitten verbessernder und höchst unschuldiger Zeitvertreib. Wir können uns nichts, der Natur angemessener, vorstellen, als den Staatsminister

in Arlequins Habit, die Hofdame mit halb zoll-dicker Schminke und einen Kopfpuz, einer Elle hoch, als eine unschuldige Schäferinn, und die steife Bürgerinn als eine asiatische Prinzeßinn unter einander vermischt, und auf alle Art die Zeiten des goldenen Alters, wo man den Löwen bey den Lämmern weiden sahe, wieder hergestellt zu sehen. Jedermann, der in Awamuri eben dieser Meynung war, oder, der es auch nicht war, und doch glaubte, daß es die Anständigkeit wollte, daß er diese, wie andre Thorheiten, mitmachte, setzte sich in den Stand, an dem festgesetzten Abend in dem Pallaste der Feluka zu erscheinen. Die Prinzeßinn bat Temutsee, sie zu führen; aber er hatte sich einen andern Plan auf diesen Abend entworfen, und sagte ihr also, daß er seine Hand schon an Daroo, seine Anverwandtinn und vertraute Freundinn versprochen. Isikawa wählte also nunmehro den zärtlichen Sinsin zu ihrem Begleiter, weil ihr sein Veilchenstand am wenigsten von Bedeutung schien. Sinsin wurde, durch diesen Vorzug, unter die Götter versetzet, und verfertigte ein Gedicht, welches er Belohnung betitelte, und worinn er der Prinzeßinn dankte, daß sie seinen Seufzern bey Tage, und seinen Thränen des Nachts Erbarmung wiederfahren lassen. Er überreichte es der Prinzeßinn auf einem Knie, und sie versprach ihm, daß er es morgen selbst, in ihrer Assemblee, vorlesen sollte.

Temutsee

Temutsee verfügte sich zu Daroo, die schon seit einiger Zeit seine Vertraute, in seiner Liebe gegen die Prinzeßinn von Matsumai, gewesen war. Sie war fast von eben dem Wuchse, als sie. Ihr Anverwandter bat sie, sich zu der Prinzeßinn zu begeben, die viel von ihr hielt, und mit ihr einerley Masque abzureden. Dieses geschah. Sie wählten, nach dem Vorschlage des Prinzen, die Habite der Priesterinnen des Orakels von Tatojaba, denen Amatsu dieses Compliment für den guten Rath, den es ihm bey seiner Abreise gegeben hatte, schuldig zu seyn glaubte. Isikawa kam selbst auf den Einfall, jede Kleinigkeit in ihrem Puze auf das genaueste gleich zu machen, und zu versuchen, ihre Führer zu betrügen, und sie miteinander zu wechseln. Ich weiß wohl, sagte sie, lachend, zu Daroo, daß sie stark dabey gewinnen, wenn ich Ihnen den witzigen Sinsin abtrete, denn, ich denke, daß er sich an dem heutigen Abend selbst in Prosa und Versen übertreffen wird. Daroo antwortete ihr im gleich scherzhaften Tone, und eilte, ihrem Vertrauten Nachricht zu geben, wie viel die Prinzeßinn selbst zu seinen Absichten beytrüge. — Amatsu war von der Wirthinn selbst eingeladen, ihr Führer zu seyn.

Der vortheilhafte Wuchs und majestätische Anstand der Prinzeßinn Isikawa würde sie entdeckt haben,

haben, so bald sie in dem Tanzsaale erschien, wenn nicht jeder von ihren Liebhabern lange vorher gewußt hätte, welcher Masqne sie sich bedienen würde. **Feluka** war höchst unzufrieden, als sie sahe, daß Temutsee nicht der Führer der Prinzeßinn sey, und fürchtete, sie möchte alle ihre Anstalten umsonst gemacht haben. Nachdem die erste Begierde, zu tanzen, gestillt war, so fieng die Gesellschaft an, mehrere Aufmerksamkeit auf einander zu wenden. Der erhabene **Lemanos** näherte sich der Prinzeßinn zuerst, und unterhielt sie in Metaphern, davon die letzte immer höher flog als die erste, von seiner Liebe. Der Prinz von Tatojaba fand Isikawa so ausserordentlich reizend in ihrer Verkleidung, daß er seine Augen wenig von ihr verwandte. Er näherte sich ihr, als einmal das Gedränge minder stark um sie war. Göttliche Priesterinn, redete er sie an, hat das Orakel gar keinen Trost für einen armen Leidenden? Es befiehlt Ihnen Treue und Zutrauen, war ihre Antwort. Sie wurde sogleich wiederum von so vielen angeredet, daß er ihr nichts antworten konnte. Sie tanzte noch verschiedene mal, und der Ball war schon ziemlich weit fortgerücket, als Temutsee sich ihr näherte. Wenn Sie so müde sind, als ich, meine Waase, sagte er zu ihr, so setzen Sie sich ein wenig mit mir nieder. Wir wollen die übrige Zeit verplaudern. Die Prinzeßinn von Matsumai tanzt noch, und wir können

nen also nicht weg gehen. Isikawa freuete sich über Temutsees Irrthum, und reichte ihm sogleich die Hand. Sie setzten sich so, daß sie die Gesellschaft übersehen konnten. Ich bin so niedergeschlagen, als man nur seyn kann, sagte Temutsee, und stellte sich immer, als wenn er mit seiner Verwandtinn zu reden glaubte. Die Grausame achtet nicht auf die Beweise meiner Zärtlichkeit, und alles, was ich unternehme, sie ihr zu zeigen, ist vergeblich. — Isikawa würde, bey einer jeden andern Sache, vielleicht die Unschicklichkeit gefühlt haben, den Irrthum ihres Gesellschafters, zu Erforschung seiner Geheimnisse, zu mißbrauchen. Aber es hat zu viel Reiz für das weibliche Geschlecht, die verliebten Intriguen ihrer Bekannten zu wissen, als daß, in diesem Fall, ihr Verlangen, zu erfahren, in wen Temutsee verliebt sey, sie nicht zu einer Unvorsichtigkeit verleitet haben sollte. Sie verstellte also ihre Stimme, so sehr sie konnte, und antwortete ihm, daß er sich vielleicht auch irrte, und glücklicher sey, als er glaubte. Diese Worte hatten so viel Doppelsinn, daß, wenn Temutsee den mindesten Argwohn hatte, daß er von der Prinzeßinn so gut gekannt wurde, als er sie kannte, er nothwendig die vortheilhafteste Hoffnung daraus schöpfen mußte. Er war auch an dem, sich von der Hefftigkeit seiner Liebe täuschen zu lassen, aber er faßte sich sogleich wieder. Nein, antwortete

er ihr, mit einem Seufzer, die Prinzeßinn von Matsumai liebt mich nicht, und ich darf nicht hoffen, daß sie mich je lieben werde. Alles, was zuweilen, von dieser Seite, meinen Kummer geschmeichelt hat, ist entweder Wirkung ihres gütigen Herzens gewesen, oder höchstens eine kalte Freundschaft, die weit entfernt von zärtlichen Empfindungen ist. Temutsee hätte noch eine Weile ununterbrochen fort reden können, so erstaunt war die Prinzeßinn über das, was sie hörte. Ihr Schmerz war aber eben so groß, als ihre Verwunderung. Sie hatte den Mann, der ihr eine so unerwartete Erklärung that, aufrichtig hoch geschätzet, und sie gehörte nicht unter diejenigen ihres Geschlechts, die die Freundschaft so wenig kennen, daß sie sie einem gewissen Gemisch von Thorheit, Hang zur Ausschweifung und Coquetterie, das sie mit dem Namen, Liebe, zu beehren belieben, ohne Reue aufopfern. Es schmerzte ihr, daß sie sich auch in diesem Mann betrogen hatte, und daß sie fand, daß seine gegen sie gezeigte Geneigtheit nichts vor der thörigten Liebe der übrigen voraus hatte, als daß sie bescheiden oder listig genug gewesen war, die Masque der Freundschaft vor zu nehmen. Sie war zu gleicher Zeit beschämt, daß sie durch ihre eigne Unvorsichtigkeit sich diesen Auftritt zugezogen hatte, und fürchtete die Folgen desselben. Temutsee beobachtete sie genau. Er sah aus ihrem Wesen eine Unruhe

ruhe hervor leuchten, die ihm einen Theil desjenigen zu erkennen gab, was in der Seele der Prinzeßinn vorgieng. Ehe er entscheiden konnte, ob diese heftige Bewegung ihm Glück oder Unglück prophezeihete, stand Jsikawa auf und gieng auf Sinsin zu, der eben aufhörte zu tanzen. Sie bat ihn, sie nach ihrem Wagen zu führen, weil sie etwas unpäßlich sey. **Temutsee** stand versteinert, und sahe ihr starr und gedankenlos nach.

Als die Prinzeßinn aus der Thür gehen wollte, redete sie **Lemanos**, ohne Masque, an. Er ließ so viel von seiner Würde herab, daß er ihr, in einem scherzhaften Ton, Vorwürfe machte, daß sie sich mit einer Masque, die er so deutlich beschrieb, daß ein jeder sehen konnte, daß es die seinige war, lange und vertraut unterhalten hätte. Man thäte unrecht, mir ein Verbrechen daraus zu machen, antwortete die Prinzeßinn, denn, ich versichere Sie, ich habe niemals eine langweiligere Person angetroffen, als diese Masque. Sie bemerkte die Zuckungen nicht, in die **Lemanos** Stolz bey dieser Antwort fiel. Denn sie verließ den Tanzsaal sogleich, und begab sich, voller Unruhe, nach Hause.

Sie war nicht die einzige, die die Masquerade mißvergnügt gemacht hatte. Auch war ihr Kummer nicht der gröste. Nicht zu erwähnen,

daß

daß Temutsee, mit einem Herzen voll Verzweiflung, sich und seinen unseligen Einfall, durch den er die Hochachtung der Prinzeßinn verloren hatte, ohne ihre Liebe zu gewinnen, tausendmal verfluchte, hatte dieser unglückliche Abend auch dem Prinzen Amatsu ein Gift eingeflößet, das ihn viele folgende Tage kummervoll machte. Feluka, die auf jede Bewegung der Prinzeßinn achtsam war, bemerkte es sogleich, als Temutsee ihre Hand ergriff, und sich mit ihr von der andern Gesellschaft entfernte. Sogleich suchte sie ihren Führer auf, um ihn von dieser Scene Zeuge seyn zu lassen. Sie führte ihn in die Gegend, wo beyde saßen, und sah mit so vieler Achtsamkeit auf sie, daß es der Prinz nothwendig merken mußte. Als sie seine Aufmerksamkeit hinlänglich gereizt glaubte, so schien sie sich auf einmal wieder zu sammlen, und sprach mit ihm von einer gleichgültigen Sache. Sie schienen sehr aufmerksam auf das Paar dort zu seyn, sagte Amatsu. Wenn ich das auch gewesen wäre, antwortete Feluka, so geschah es nicht zu Ihrem Schaden. Die gütige Feluka, erwiederte der Prinz, kann nichts zu meinem Schaden thun wollen; aber wie kam Ihnen dabey mein Schaden oder Vortheil in die Gedanken? — Was hätten Sie davon, Prinz, wenn ich Ihnen sagte, was ich dachte? Es würde Sie beunruhigen, und Sie könnten nichts thun, es zu ändern oder zu verbessern? — Aber, Madame,

dame, Sie beunruhigen mich jezt zehnmal stärker, als Sie thun werden, wenn Sie mir sagen, in wie ferne ich Antheil an Ihren Gedanken genommen habe. — Wenn es nicht anders seyn kann, so will ich auch das wol thun. Und am Ende ist es vielleicht Pflicht. Sie halten Temutsee für ihren Freund und für nichts weiter. Aber, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie vielleicht der einzige in Awamuri sind, der so blödsichtig ist, nicht zu sehen, daß er der feurigste Liebhaber der Prinzeßinn von Matsumai, und Ihr gefährlichster Nebenbuhler ist. Das ist aber das wenigste. Sie kennen diesen arglistigen Awamurier nicht, der schlimmer ist, als alle Mannspersonen seiner Nation. Alle seine Tugenden und seine schöne Aussenseite haben keine andre Absicht, als unter seinen Nebenbuhlern desto mehr hervor zu stechen, und seinen Sieg über uns gewisser zu machen. Ich bedaure die Prinzeßinn Isikawa. Sehen Sie einmal, mit welchem Vergnügen sie ihm zuhöret. Merken Sie seine Bewegung und seine Unruhe nicht deutlich? Wahrscheinlich sucht er jezt Mittel, seine anscheinende Tugend und die Erklärung seiner Leidenschaft mit einander zu vergleichen, und sie zu überreden, es sey kein Beweis seiner Unredlichkeit, wenn er sie zur Anhörung seiner Liebe zu bewegen sucht. Ich wünschte, daß jemand die Prinzeßinn warnte. Aber ich kann

 mir

mir zu weniges Ansehen bey ihr zuschreiben, als daß ich es wagen dürfte.

Amatsu hörte diese grausame Aufklärung mit Empfindung aller der Schmerzen und der ganzen Wuth der Eifersucht an, die seine grosse Gönnerinn in ihm hervor bringen wollte. Er sahe alles, was ihm Feluka sagte, und noch viel mehr. Kommen Sie, sagte sie, der Anblick macht sie traurig, wir wollen in ein andres Zimmer gehn. Sie faßte ihn, bey diesen Worten, unter dem Arm, und der Prinz ließ sich hin schleppen, wohin sie wollte. Als sie in eines von den anstossenden Cabinetten getreten war, so legte sie ihre Masque ab. Es ist wahr, sagte sie zu Amatsu, indem sie sich niedersetzte, man kann sich keine Stellung denken, wo man mit mehrerer Gerechtigkeit ausser sich ist, als wenn man sich von dem Gegenstande seiner Liebe betrogen siehet. Tausend Betrachtungen vergrössern dieses Vergehen in unsern Augen. Indessen, Prinz, ist es über lang oder kurz unser aller Schicksal. Ihr Geschlecht verdient noch weniger Zutrauen als das unsrige, und Sie selbst werden nicht immer den getreuen Liebhaber spielen. Isikawa, antwortete der Prinz, schien mir so wenig unter diejenigen zu gehören, die diese abscheuliche Erfahrung bestätigen würden, daß mein Erstaunen über das, was Sie mich haben bemerken lassen, mich nicht zu mir selbst kommen läßt.

Indes-

Indessen muß ich Ihnen, leider, gestehen, daß ich mich nun über meine Einfalt ärgere, daß ich mich über diese Verbindung, die schon so lange gedauert hat, erst heute habe müssen die Augen öffnen lassen. Konnte ich Thor glauben, daß dieser tägliche Umgang, dieses Verlangen eines nach dem andern, und die Unmöglichkeit, etwas ohne einander zu beginnen, kalte Freundschaft, nicht Liebe, die zärtlichste, ausdruckvolleste Liebe sey! Gab sie nicht, bey Manzolins Frechheit, die Vertheidigung ihrer Ehre ganz in Temutsees Hände, indessen der hintergangene Amatsu, unter dem Vorwande der Strenge der Gesetze, nicht einmal gegenwärtig seyn durfte! Was hätte es, am Ende, für Folgen haben können, wenn ich dem Geck den Hals gebrochen hätte! Aber freylich, man wünschte, sich von jemand anders einen Ritterdienst leisten zu lassen, um Ursache zu haben, gegen ihn dankbar zu seyn; so mußte eine Entschuldigung gefunden werden, mich zu entfernen. —

Man siehet wohl, daß die Eifersucht mit dem Verstande des guten Prinzen von Tarojaba davon gelaufen war. Feluka wandte jeden Kunstgriff an, das Feuer, das sie so künstlich angezündet hatte, zu schüren. Sie versicherte Amatsu, daß sie nicht glaubte, daß das Ding weiter gienge, als daß man für einander eine Empfindung hätte, die et-

was lebhafter, als bloße Freundschaft, wäre. Zwar erinnerte sie sich dieses Umstandes, und jenes Umstandes, die wohl noch etwas mehrers anzeigen könnten. Aber, sie könnte sich doch kaum vorstellen, daß Isikawa, die so viel Geräusch mit ihrer Tugend, bey Manzolins Geschichte, gemacht hätte, sich so weit vergessen würde, etwas zu thun, das ihre dem Prinzen schuldige Treue, **im eigentlichen Verstande**, verletzen könnte. Sie gab genau acht, wie stark ihr Gift würkte, und als sie merkte, daß es der Prinz so begierig einsog, daß seine Heilung schwer, oder gar unmöglich, war, so schlug sie ihm vor, wieder auf den Tanzsaal zu gehen, wo er vielleicht Gelegenheit haben würde, mehrers zu bemerken, das seinen Argwohn entweder beruhigen oder aufklären könnte. Der Prinz, der nicht mehr im Stande war, selbst einen Entschluß zu fassen, ließ sich von seiner Feindinn führen, wie sie wollte. Sie erstaunten aber, als sie zu den Masquen zurück kamen, weder die Prinzeßinn, noch Temutsee mehr anzutreffen. Denn diesem leztern hatte sein Schmerz nicht erlaubt, bey dem zornigen und verächtlichen Weggehen der Prinzeßinn, länger in der Gesellschaft zu verweilen. Weil Sinsin, nachdem er die Prinzeßinn bis an ihren Wagen begleitet hatte, zurück kam, so bat er ihn, seine Gesellschafterinn zu führen, und begab sich sogleich nach Hause, wo der Schmerz der hoffnungslosen

Liebe

Liebe den Kummer, den er dem Prinzen von Tatojaba verursachte, hinlänglich rächte. Feluka hingegen schmeichelte sich mit der angenehmen Hoffnung, daß ihr ihr ganzer Plan geglückt seyn könnte, und Temutsee sich jezt vor den Füssen der Prinzeßinn Verzeihung seiner Liebe erwürbe.

Es war nicht nöthig, daß sie diese Gedanken dem scharfsichtigen Amatsu mittheilte. Seine Eifersucht hatte ihm längst eben das gesagt. Auch hatte er sich kaum überzeugt, daß weder sein Nebenbuhler, noch seine Geliebte mehr auf dem Tanzplatz sey, als er Feluka, mit einer platten Entschuldigung, mitten im Saale stehen ließ, und sich sogleich nach Hause begab. Der verstellten Sackacki verdroß es nicht wenig, daß jeder Vorfall den Mannspersonen Gelegenheit geben müßte, ihr Unhöflichkeiten zu erzeigen. Sie machte indessen einen neuen Strich auf des Prinzen Kerbstock, der freylich nicht viel mehr fassen konnte.

Amatsu eilte indessen nach Hause, wo er sich einen Mantel geben ließ, und sich, in denselben verhüllet, nach dem Pallaste der Prinzeßinn begab. Er sahe, daß in ihrem Gemache noch Licht war, und dieses schien ihm ein grosser Beweis zu seyn, daß der glückliche Temutsee ihre Gesellschaft genösse. Er hatte sich in einen Winkel gestellet, aus dem er das Haus übersehen konnte,

te, und bemerkte bald nachher, daß ein Sclave der Prinzeßinn, den er gut kannte, und welchem er verschiedene Wohlthaten erzeigt, heraus kam. Auf diesen gieng er zu, und fragte ihn, ob die Prinzeßinn schon zurück gekommen wäre, und ob sie allein sey. Der Sclave bejahete beides, und fügte hinzu, daß sie länger, als eine Stunde zu Hause sey. Amatsu erkundigte sich, ob sie allein zu Hause gekommen wäre, und als der Sclave auch hierauf mit Ja antwortete, so beschenkte er ihn, und verbot ihm, jemanden zu sagen, daß er mit ihm gesprochen hätte. Schon begab er sich mit einem dreymal leichtern Herzen auf den Rückweg, als ihn eine neue Erscheinung beynahe versteinerte.

Temutsee war von seiner ungestümen Leidenschaft eben so herum getrieben, als der Prinz. Weil er keine Ruhe in seinem Hause fand, so nahm er sich vor, dem Monde seinen Schmerz zu klagen, der, wie alle Verliebte wissen, ein verschwiegener Zeuge ihrer Freude und ihres Leides ist, und ihnen schon zu Pyramus und Thisbe Zeiten leuchtete. Als er einige Straßen durchgewandert war, so zog ihn der Magnetismus der Liebe, der älter, oder doch eben so alt ist, als der thierische Magnetismus des Herrn **Mesmer**, natürlicherweise nach der Straße hin, auf der der Pallast der Prinzeßinn lag. Er war noch wenige Schritte

davon

davon entfernt, als ihm, zu ihrem beiderseitigen Erstaunen der Prinz von Tatojaba begegnete. Temutsee war zu tief in seinen Gedanken verwickelt, und bekümmerte sich zu wenig um die Gegenstände ausser ihm, als daß er den Prinzen, der sich völlig in den Mantel verhüllet hatte, erkannt haben würde, wenn dieser sich nicht durch eine heftige Bewegung und laute Aussprechung seines Namens verrathen hätte. Beyde Nebenbuhler sahen einander eine Zeitlang stillschweigend, mit Wuth und in tobender Aufruhr der Gedanken, an. Amatsu zweifelte nicht, daß Temutsee jezt im Begriffe sey, der Prinzeßinn einen geheimen Besuch zu machen, und dieser glaubte, sein glücklicher geliebter Nebenbuhler käme aus den Armen derjenigen Person zurück, die ihn vor wenigen Stunden so verächtlich verlassen hatte. Der Prinz brach endlich das Stillschweigen. Halten Sie sich bey mir nicht auf Temutsee, sagte er. Sie scheinen zu einer zu schönen Beschäfftigung zu eilen. — Ich fühle die ganze Schärfe Ihres Spottes, antwortete ihm der Awamurier; aber man muß der glücklichen Liebe schon einigen Stolz zu gute halten. Ich merke, erwiederte Amatsu, mit einer vor Zorn bebenden Stimme, Ihre Frechheit gleicht Ihrer Kunst, zu verführen. Aber ich denke, ich will Sie eine andere Sprache führen lehren, so bald wenige Wochen verlaufen sind. Temutsee beantwortete diese Drohungen des Prinzen in einem

eben so hohen Tone, und sie würden ihre Streitigkeiten vielleicht sogleich entschieden haben, wenn nicht die Gesetze der Prüfungen dem Prinzen alle Thätigkeiten, so lange sie dauerten, untersagt hätten. Er schob also seine Rache auf, um sie desto sicherer nehmen zu können.

Als sie einander verlassen hatten, so überdachte Temutsee die Worte und die Wuth des Prinzen, und schloß daraus, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Isikawa ihm dasjenige wiedergesagt, was auf der Masquerade vorgegangen war. Er glaubte also, nunmehro nicht länger nöthig zu haben, seine Liebe schweigen zu lassen, und nahm sich vor, sie der Prinzeßinn auf alle Art, die ihre Grösse, ohne die Ehrerbietigkeit zu verletzen, darthun könnte, zu erkennen zu geben, und alles anzuwenden, ihr Herz seinem stolzen Nebenbuhler zu entreißen.

Das dritte Capitel.

Folgen der Eifersucht.

Temutsee ermangelte nicht, dem Entschluß, den wir ihn im vorigen Capitel fassen sehen, gemäß, sich den folgenden Morgen an dem Hofe der Prinzeßinn einzufinden. Er bemühete sich, eine zwar höchst ehrerbietige, aber standhafte Fassung zu zeigen, als er sich ihr näherte. Isikawa empfieng ihn mit der äussersten Kaltsinnigkeit, aber, ohne Zorn oder Verwirrung merken zu lassen. Sie glaubte, daß dieses Verfahren am geschicktesten seyn würde, entweder, ihn zu heilen, oder ihn zu verscheuchen. Aber Temutsee verstand die Kunst, ein Herz zu belagern, zu gut, als daß er dieses nicht mit der ehrfurchtsvollesten Unterwerfung hätte ertragen sollen.

Der unglückliche Amatsu erschien nicht bey der Prinzeßinn. Seine wüthende Eifersucht hatte ihm keinen Augenblick Ruhe gelassen. Er fand nicht wenig Stoff, zur Vermehrung derselben, in der Ueberzeugung, daß Temutsee den Vorzug, den ihm Isikawa gäbe, verdiente. So bald es die

Anständigkeit erlaubte, begab er sich am andern Morgen zu **Fidejuri** und der liebenswürdigen **Nagusama**, welche leztere sich das ganze Vertrauen der Prinzeßinn von **Matsumai** erworben hatte. Der Prinz war zu sehr ausser sich, als daß es seinen Freunden nicht hätte auffallen müssen. Sie fragten ihn, mit Bestürzung, um die Ursache seiner Gemüthsbewegung. Der Prinz erzehlte ihnen hierauf die eingebildete Untreue seiner Geliebten, mit allen den Vergrößerungen, und in dem falschen Lichte, in welchem **Feluka** und seine Eifersucht sie ihm vorgestellt hatten. **Nagusama** hörte ihm mit Erstaunen zu. So, wie der Prinz die Sache vorstellte, war allerdings sehr viele Wahrscheinlichkeit da, daß **Isikawa** Gewogenheit für seinen Nebenbuhler hätte. Aber **Nagusama** hatte vorher davon so gar nichts gemerket, sie glaubte, so viele Beweise von der tugendhaften und regelmäßigen Denkungsart der Prinzeßinn, und von ihrer Liebe für **Amatsu** zu haben, und die groben Fehltritte, wegen welcher der Prinz sie anklagte, besonders **Temutsees** nächtlicher Besuch, schienen ihr so wenig mit ihrer Klugheit übereinzustimmen, daß ihr seine ganze Erzehlung ein Räthsel war. Sie kannte den Character der verstellten **Feluka** zu wenig, um daraus die Gründe ihrer Vertraulichkeit gegen die Prinzeßinn erklären zu können. Sie war ihr indessen außerordentlich verdächtig, und weil sie ein paar mal bemerkt hatte,

daß diese würdige Dame sich sehr zu Temutsees Gesellschaft drängete, so glaubte sie, sie sey in denselben verliebt, und alles dasjenige, was sie dem Prinzen von seiner Neigung gegen Isikawa gesagt, wäre eine Chimäre ihrer Eifersucht gewesen. Sie unterließ nicht, dem Prinzen diesen Einwurf zu machen. Aber er war, zu Vermehrung seines eignen Schmerzens, geschickt, ihr alles mit so wahrscheinlichen Gründen zu widerlegen, und ihr so viele Umstände aus dem vorhergehenden Umgang der Prinzeßinn und seines Nebenbuhlers beyzubringen, daß sie nicht mehr im Stande war, seine Zweifel zu heben. Ihr Gemahl nahm den größten Antheil an dem Kummer des Prinzen, den er sehr hoch schätzte. Er hatte schon längst einen Argwohn g hegt, daß Temutsees große Aufmerksamkeit für die Prinzeßinn mehr als Freundschaft sey, und bey einem gehörigen Theil Argwohn gegen die Treue des schönen Geschlechts, der dem männlichen Herzen eigen ist, hatte ihm die Erzehlung des Prinzen nichts Unwahrscheinliches. Aber er war ein Gelehrter, das heißt: ein Mann, der jede ausser wissenschaftliche Sache, als eine Kleinigkeit betrachtete, und besonders von der Wahrheit überzeugt, daß es ein doppelt seltener Fall sey, wenn ein Gelehrter nicht zu dem erhabnen Orden gehörte, in welchen Könige und Fürsten sich eben so wenig schämen aufgenommen zu

werden, als in den Orden der Freymaurer *) Er überließ also die Führung der ganzen Sache seiner Gemahlinn, die sich von der Untreue der Prinzeßinn nicht überzeugen konnte, und sich vornahm, sich sogleich zu ihr zu begeben, und, falls sie es thunlich fände, ihr keinen Umstand dieser ihr unbegreiflichen Geschichte zu verschweigen. Sie bat den Prinzen, sich zu beruhigen, und da es ihm nicht erlaubt war, sich gegen die Prinzeßinn selbst zu erklären, so bot sie sich zum Mittelsmann dabey an. Amatsu liebte zu heftig, dieses ausschlagen zu können.

Als

*) In Tatojaba gab es vermuthlich keine Freymaurer, ohngeachtet sie sich eben so allenthalben einzunisteln wissen, als die ehemaligen Jesuiten, wogegen aber die bourbonischen Mächte hoffentlich gleichfalls Vorkehrungen machen, und den Pabst nöthigen werden, auch diesen Orden, der im Finstern schleicht, aufzuheben. Der neapolitanische Hof hat dazu einen guten Anfang gemacht. Uebrigens beweiset dieses, daß der ganze falsche Gedanke nicht aus den tatojabischen Schriftstellern genommen ist, sondern von Herrn Wieland selbst herrührt, der ein Mysogyne und Hagestolz war. Ich bin dreymal verheirathet gewesen, und kann es durch mein, und, wenn es nöthig ist, aller meiner Collegen schriftliche Zeugnisse darthun, daß die Gelehrten keine H-- sind.

Anmerk. des Herausgebers.

Als sie in das Gemach der Prinzeßinn trat, nahm sie diese sogleich bey Seite, und fragte sie, ob sie nichts von Amatsu wüßte. Der Prinz hatte es noch nie versäumt, sich alle Morgen bey ihr einzufinden, und sein Außenbleiben setzte sie in Unruhe. Nagusama sagte ihr, der Prinz hätte ihr durch ihren Mann auftragen lassen, ihn zu entschuldigen, weil er etwas unpäßlich sey. Sie sahe die Prinzeßinn scharf dabey an, und fand in der deutlichen Bestürzung, die sich auf ihrem Gesichte zeigte, eine sehr gute Vorbedeutung, daß sie sich nicht irrete, wenn sie sie für unschuldig hielte. In der That hatte die Nachricht von Amatsus Krankheit eine so grosse Wirkung auf das Gemüth der Prinzeßinn, und sie zeigte, von diesem Augenblick an, eine so geringe Theilnehmung an der Gesellschaft, daß dieselbe sich retirirte, und sie mit ihrer Freundinn allein ließ.

Isikawa fieng sogleich an von Amatsu zu reden. Der Prinz, antwortete Nagusama, ist mehr krank an der Seele als am Körper. Er glaubt, einen Theil Ihrer Liebe verloren zu haben. — Wie wenig ist diese Furcht gegründet! sagte die Prinzeßinn mit Seufzen. Nie habe ich ihn mehr geliebt, als seitdem ich in diesem verhaßten Awamuri jeden Tag neue Gründe finde, ihn allen Personen seines Geschlechts vorzuziehen. Ihre Vertraute gab ihr hierauf seine Eifersucht auf Temutsee zu verstehen

hen, ohne ihr sogleich alle Umstände zu erzählen, die sie von dem Prinzen gehört hatte, weil sie sehen wollte, wie Isikawa diese Nachricht aufnähme. Die unschuldige Prinzeßinn erstaunte über das, was ihre Freundinn sagte, und erzählte ihr, ohne Bedenken, alles, was den Abend vorher geschehen war, mit einer feyerlichen Betheurung, daß ihr vorher der Argwohn, daß Temutsee thöricht genung sey, die Zahl der hoffnungslosen Nebenbuhler des Prinzen zu vermehren, gar nicht eingefallen wäre. Nagusama sahe, daß sie mit zu vieler Aufmerksamkeit redete, um nicht völlig überzeugt zu werden, wie wenig sie den Verdacht des Prinzen verdiente. Sie trug also kein Bedenken, ihr die Verläumdungen der Feluka und die Begegnung der beyden Nebenbuhler am vorigen Abend zu erzählen. Die Prinzeßinn hörte das leztere besonders mit grosser Bestürzung, und fürchtete sich vor die Folgen dieses Streits, die für sie höchst traurig werden konnten. Es fiel ihnen nicht schwer, einzusehen, daß diese Begegnung blos ein Spiel des Zufalls gewesen war; aber es kam nur darauf an, wie man den Prinzen davon überzeugte und ihn beruhigte. Sie überlegten lange zusammen, was sie für Maasregeln zu ergreifen hätten, und beschlossen endlich, daß Nagusama den Prinzen zu belehren und von seinem Irrthum zurück zu bringen suchen sollte. Die Prinzeßinn aber wollte Temutsee zu einer ernsthaften Unterredung Anlaß geben, und ihn

zu

zu bereden suchen, eine Liebe aufzugeben, die nie Erwiederung zu erwarten hätte. Die Hoffnung, die beyde junge Damen hatten, daß ihre Vorschläge den besten Erfolg haben würden, zeugte von ihrer grossen Kenntniß des menschlichen Herzens.

Amatsu versäumte nicht, sich bey seiner Vertrauten einzufinden, so bald er Hoffnung hatte, daß sie von der Prinzeßinn zurück gekommen sey. **Nagusama** nahm sich nunmehro der Sache ihrer Freundinn mit Lebhaftigkeit an, und machte dem Prinzen Vorwürfe über seine Leichtgläubigkeit bey der verleumderischen Anklage einer Person, deren Partheylichkeit zu sichtbar gewesen sey, als daß er ihr, ohne fernere Untersuchung, glauben müssen. Sie erzehlte ihm, welches Hülfsmittel **Temutsee** gebraucht, um der Prinzeßinn seine Liebe zu erkennen zu geben, und wie sie ihn, ohne Antwort, verlassen, und allein nach Hause zurück gekehrt sey. Sie bewies ihm aus diesen Umständen, daß es unmöglich sey, daß sein Nebenbuhler zu der Prinzeßinn gehen wollen, als er ihm begegnet sey, und forderte ihn auf, einen Argwohn fahren zu lassen, der so beleidigend für **Isikawa** wäre.

Die Liebhaber und die Hypochondristen sind, außer der Hauptähnlichkeit, daß sie — beyde nicht sehr gescheut sind, auch noch darinn einander gleich, daß sie leicht zu regieren und schwer zu heilen

len sind. Amatsu horchte mit der nämlichen Aufmerksamkeit auf die Entschuldigungen der gutdenkenden Nagusama, mit der er Felukas Anklage angehört hatte. Vorher hatte er an der Untreue der Prinzeßinn nicht gezweifelt. Als seine Vertraute anfieng zu reden, dachte er, es sey doch wol möglich, daß er sich geirret hätte, und als sie aufhörte, war er von ihrer Unschuld und von der Ungerechtigkeit, die er gegen sie begangen, so überzeugt, daß Reue und Verlangen, seinen Fehler zu büßen, ihn nun in eben so heftige Bewegung setzten, als vorher die Eifersucht. Er war außer sich, daß es ihm nicht erlaubt war, sich zu ihren Füßen zu werfen und sie tausendmal um Verzeihung zu bitten. Nagusama freuete sich über die Geschicklichkeit, mit der sie den Prinzen von seinem Irrthum zurück gebracht, und zweifelte nicht daran, daß er völlig von seiner Eifersucht geheilet sey.

Amatsu begab sich nach Hause, um sich am Abend zur Assemblee der Prinzeßinn zu verfügen, wie er mit Fidejuri und seiner Gemahlinn verabredet hatte. Sein Verlangen, sie zu sehen, war so heftig, daß er früher kam, als irgend einer. Er glaubte aber, daß er der Letzte in der Gesellschaft seyn würde, und eilte also, ohne jemanden zu fragen, in das Gemach der Assemblee. Sein Herz pochte bey jedem Schritte heftiger; er fürchtete sich vor dem zornigen Blick der Prinzeßinn, und

war

war zu gleicher Zeit voll Entzückung, daß er sie getreu wußte. Mit diesen Empfindungen des Vergnügens und der Furcht öffnete er die Thür. Das Gemach war ganz leer, und die einzige Gruppe, die ihm in die Augen fiel, war Temutsee zu den Füßen der Prinzeßinn Isikawa.

Wir haben lange herum gesonnen, um ein recht treffendes Gleichniß zu finden, den Schrecken und das Erstaunen des Prinzen von Tatojaba bey diesem Anblick auszudrücken. Aber wir finden sie alle entweder zu abgenuzt, um bey einem Vorfall, dergleichen in dieser ganzen Geschichte noch nicht vorgekommen ist, gebraucht werden zu dürfen, oder zu geringe, den Sturm auszudrücken, der sich in der Seele des Prinzen erhob. Zwar hätte er auf seiner Reise an seltsame Anblicke gewohnt werden können, und man sollte allerdings glauben, daß man sich, nach alle dem, was er gesehen hatte, nicht mehr verwundern können. Aber ihm war noch kein Anblick so nahe ans Herz getretten, wie dieser, wie jedermann glauben wird, dem seine Geliebte oder seine Frau (wiewol es mit der letzten, aus vielen Gründen, weniger auf sich hat;) eine ähnliche Erfahrung verschaffet hat. Wir würden es auch gar nicht billigen, daß jemand eine lachende Miene zöge, wenn er hörte, daß seinem Nachbarn ein solcher Vorfall begegnet sey, bey dem, wie man uns versichert hat, niemanden lächerlich zu

Muthe seyn soll. Amatsu stand wenigstens so unbeweglich, als hätte er Medusens Kopf gesehen. Temutsee hatte seine ehrerbietige Stellung verlassen, so bald er den Prinzen erblickte; aber die Prinzeßinn nahete sich ohne Verwirrung, mit Würde und Standhaftigkeit, ihrem betäubten Liebhaber, der sich von ihr ohne Widerstreben und fast ohne Empfindung in das Gemach führen ließ. Prinz Amatsu, sagte sie zu ihm, die Gesetze der Prüfungen setzen mich, leider! jeder thörigten und beleidigenden Erklärung aus, die ich zu einer andern Zeit schon abzuwenden wissen würde. Sie verbieten mir auch, daß ich Ihnen dasjenige sagen darf, was mein Herz für Sie fühlt und ewig fühlen wird. Aber sie verwehren mir nicht, in Ihrer Gegenwart, diesem Manne eine Antwort zu ertheilen, den ich ehemals für rechtschaffen und vernünftig genug hielt, daß er sich nicht mit denen vereinigen würde, die mir hier jede Stunde unangenehm und eckelhaft machen. Die Prinzeßinn wandte sich hierauf zu dem dritten Acteur dieses Auftritts, der sein Urtheil mit Zittern erwartete. Aber in diesem Augenblick eröffnete sich die Thür, und es traten verschiedene glänzende Figuren, weiblichen und männlichen Geschlechts, zu der Assemblee herein. Von den beyden Liebhabern der Prinzeßinn hatte der eine zu viel gesehen und der andre zu viel gehört, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, ihre Bestürzung zu verbergen. Die mehresten von der neu angekommenen

Gesellschaft waren zwar zu gedankenlos, als daß sie darauf hätten achten sollen. Aber einige bemerkten es gleichwohl. Diese konnten leicht errathen, was die Unordnung in den Muskeln des Prinzen bewirkete; sie waren dergleichen an den Liebhabern, die ihre Schönen nach Awamuri begleiteten, gewohnt. Aber sie begriffen nicht, warum Temutsee eine eben so einfältige Miene machte, und zogen daraus den richtigen Schluß, daß er niemals ein Mann werden würde, der den Ruhm der Unwiderstehlichkeit der Awamyrier vermehrte.

Da wir es unserm Leser einmal angewöhnt haben, daß wir ihm von jeder Begebenheit, die wir ihm erzehlen, Grund und Ursache so genau angeben, als der geschickteste Ambassadeur von den Schritten eines verdächtigen Hofes, so dürfen wir ihm auch wohl nicht verheelen, wie es zugegangen sey, daß sich Temutsee zu den Füssen der Prinzeßinn befand, als sein Nebenbuhler die Thür eröffnete. Er wird sich also erinnern, daß Isikawa mit ihrer Freundinn die Abrede genommen, daß sie es nicht vermeiden wollte, mit ihm sich in eine Unterredung, über seine Liebe, einzulassen, und daß sie Hoffnung hatte, ihn alsdenn durch vernünftige Gründe zu bewegen, eine Leidenschaft fahren zu lassen, die ihn nie glücklich machen könnte. Temutsee hingegen war fast entschlossen, ihr seine Liebe, ohne alle Verstellung zu erklären, und weil

er wußte, daß das Gesetz der Prinzeßinn verböte, seinen Besuch abzuschlagen, so ließ er sich bey ihr anmelden, ehe die Assemblee angieng. Sie ließ ihn sogleich vor sich. Temutsee näherte sich ihr mit der Verwirrung, die der gesetzteste Mann in dem kritischen Augenblicke, in dem er sich befand, nicht vermeidet, und die ihn in den Augen der Person, die sie verursacht, noch liebenswürdiger macht, wenn ihr Herz gleiche Bewegung fühlet, und als einen Thor darstellet, wenn er ihr gleichgültig ist. Er leitete indessen das Gespräch mit so vieler Fassung, als ihm möglich war, auf den vorigen Abend. Weil ihn Isikawa nicht unterbrach, so erhielt er bald die grosse Gegenwart des Geistes wieder, die ihm eigen war, und drückte seine Liebe mit eben so vieler Lebhaftigkeit als Anständigkeit, und auf eine solche Art aus, die gewiß Eingang in das Herz der Prinzeßinn gefunden haben würde, wenn nicht schon eine andre Leidenschaft darinn geherrscht hätte. Als er von dem Auftritt auf der Masquerade redete, so leugnete er zwar, daß er sie gekannt hätte, als er ihr seine Liebe zu erkennen gegeben, fügte aber hinzu, daß er nachher von seinem Irrthum durch Daroo zurück gekommen sey, und sich nunmehro freuete, daß der Zufall seiner Furchtsamkeit zu Hülfe gekommen wäre. Die Prinzeßinn hörte ihm mit desto größrer Gelassenheit zu, da alles, was er sagte, die Wendung der grösten Bescheidenheit und feinsten Delicatesse hatte. Da

in ihrem Charakter nicht die geringste Spur von Prüderie oder Coquetterie lag, so war sie eben so entfernt, einen erdichteten Zorn zu zeigen, als Gefallen an einer Eroberung zu finden, die vielleicht die Aufmerksamkeit einer jeden andern gereizet haben würde. Als er aufgehört hatte zu reden, so antwortete sie ihm mit einer Ruhe des Gemüths und einer Kaltsinnigkeit, die ihn zittern machte, daß es ihr unmöglich sey, eine Liebe zu erwiedern, die verdiente, an ein dankbarers Herz gerichtet zu seyn. Sie sagte ihm, zwar mit einer kleinen Röthe, aber doch mit der äussersten Aufrichtigkeit, daß sie den Prinzen von Tatojaba liebe. Es mag seyn, fügte sie hinzu, daß man hier an den Personen meines Geschlechts Unbeständigkeit gewohnt ist, und es am Ende der kleinste Fehler ist, den man ihnen vorwerfen kann. Aber ich bin gleichwohl überzeugt, daß sehr viele eben so denken, als ich, und ihren Verstand bey der Wahl ihres Herzens genug zu rathe gezogen haben, um, sowol aus Gründen, als aus Liebe, an einen Wechsel mit Abscheu zu denken. Sie sehen, Temutsee, wie wenig diese Gesinnungen einer Hoffnung schmeicheln würden, daß ich jemals für Sie, oder für irgend einen andern, eine Zuneigung fassen könnte, die nicht mit meiner Pflicht gegen den Prinzen von Tatojaba auf das genaueste übereinstimmte. Das, was ich Ihnen sage, habe ich keinem von den galanten Herren geantwortet, die es für gut befinden,

mich mit ihrer thörigten Liebe zu plagen. Aber ich rede mit einem Mann, den ich hoch schätze, und von dem ich wünsche, daß er das bleiben möchte, was er anfangs war, nämlich ein Freund, der mein völliges Zutrauen hatte. Kommen Sie, Temutsee, setzte sie hinzu, und streckte ihre schöne Hand nach ihm aus, lassen Sie eine thörichte Leidenschaft fahren, durch die nichts als Unruhe an beyden Seiten bewirket werden kann.

Der unglückliche Liebhaber stand sprachlos und in dem tiefsten Gefühl des Schmerzens. Er ergriff ihre Hand und kniete vor ihr nieder. Mein Herz, sagte er, ist nicht fähig, von diesen grausamen Wahrheiten Gebrauch zu machen, ohngeachtet ich ihre Richtigkeit und Vortreflichkeit bewundre. Ich fühle es, daß ein jeder Kampf gegen meine Liebe umsonst seyn würde. Ich werde Sie ewig anbeten, gnädigste Prinzeßinn; die Zeit wird mein Unglück nicht lindern; daß sie mich an meinen Schmerz gewöhnt, ist alles, was ich von ihr hoffen kann. — Isikawa war höchst unzufrieden über diese Antwort. Sie hatte sehr viel von Temutsees guter Vernunft erwartet, und fürchtete sich jezt, da sie sich betrogen fand, daß sie ihm zu viel Gelindigkeit gezeigt, und ihm einige Hoffnung gelassen hätte. Dieses erbitterte sie, und sie würde ihm ohnfehlbar deutliche Beweise ihres Unwillens gegeben haben, wenn nicht Amatsu in diesem Augenblicke die Thür geöff-

geöffnet, und durch seine Dazwischenkunft die Scene so geendigt hätte, als wir vorher erzehlet haben.

Temutsee entfernte sich aus der Gesellschaft, so bald er es unbemerkt thun konnte. Der Prinz Amatsu war so verwirrt, daß er selbst nicht wußte, was er that oder ließ. Nagusama war nun ebenfalls gekommen, und sahe mit Verwunderung daß der Prinz niedergeschlagner war, als jemals. Die Prinzeßinn gab ihr einen Wink, sagte ihr mit drey Worten, was geschehen sey, und bat sie, nach der Assemblee bey ihr zu verweilen. Amatsu näherte sich ihr gleich darauf, und bat sie, ihm zu erlauben, sie nach Hause zu begleiten. Sie sagte ihm, was sie der Prinzeßinn versprochen, und bat ihn, mit ihr zu Abend zu speisen. Amatsu nahm die Einladung an, und verließ die Gesellschaft, um in der Einsamkeit Odem zu schöpfen.

Hätte der Prinz seinen Nebenbuhler den Tag vorher vor den Füssen seiner Geliebten gefunden, so würde Wuth und flammender Zorn alle andre Gemüthsbewegungen unterdrücket haben. Jezt aber war er durch die Geschichte des vorigen Tages dazu auf gewisse Art vorbereitet. Ehe Nagusama ihm die Versicherung der Treue der Prinzeßinn gegeben, hatte er sie vor sich verlohren gehalten. Ihre Erzehlung hatte ihn beruhiget. Er war mit Entzückung über die Gewißheit ihrer Liebe in ihr Gemach getretten, und der Anblick seines Nebenbuhlers

stürzte seine Gewißheit wieder in Verzweiflung herab. Das, was die Prinzeßinn sagte, gab ihm seine völlige Ruhe zwar nicht wieder, aber es setzte ihn in den Gemüthszustand, worinn wir uns befinden, wenn grosse Hoffnungen oftmals gescheitert und erneuert worden sind. Nichts ist fähiger, unser Selbstzutrauen mehr niederzuschlagen, und uns die ungestümme Ungeduld abzugewöhnen, mit der der ungeübte Geist die ersten Fehlschlagungen seiner Wünsche erträgt. Amatsu fiel in diese Art von stumpfer Gelassenheit, die ihn fähig machte, den Ausgang der Sache mit einem Anschein von Ruhe zu ertragen. Indessen wurde seine Munterkeit dadurch völlig niedergeschlagen. Sein Aufenthalt in Awamori war ihm doppelt verhaßt. Er floh die Gesellschaften, ließ selbst zuweilen einige Tage hin gehen, ehe er bey der Prinzeßinn erschien, und gieng allein mit der angenehmen Nagusama und ihrem Gemahl um, die alles anwandten, seine Schwermuth zu zerstreuen und seine Hoffnung zu ermuntern. Er war ehemals ein Freund der Jagd gewesen: jezt fieng er wiederum an, sich durch dieses Vergnügen zu zerstreuen, welches eine der Ursachen war, warum ihn Isikawa zuweilen in einigen Tagen nicht zu sehen bekam.

Das vierte Capitel.

Die Krankheit wird ansteckend.

Feluka sahe mit Vergnügen, daß die Sache sich immer mehr verwickelte, und faßte große Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang. Sie wußte zwar wohl, daß Temutsee noch gar nichts gewonnen hatte, aber sie hoffte, die Eifersucht des Prinzen selbst sollte ihr zu Hülfe kommen, und ihn verleiten, solche Schritte zu thun, durch die er in den Augen der Prinzeßinn verlöre. Wäre einmal der tiefe Eindruck, den Amatsu auf ihr Herz gemacht, verlöscht, so glaubte sie alles von den liebenswürdigen Eigenschaften seines Nebenbuhlers erwarten zu können. Die große Vertraulichkeit des Prinzen mit Nagusama schien ihr ein Hülfsmittel zu seyn, der Prinzeßinn eben so vielen Argwohn gegen ihn beyzubringen, als er gegen sie hegte. Isikawa hatte aber allen Umgang mit ihr aufgehoben, seitdem sie die guten Dienste, die sie ihr am Abend der Masquerade geleistet, erfahren. Sie sahe also kein Mittel, der Aufmerksamkeit der Prinzeßinn die gehörige Wendung zu geben, und ihr die genaue Verbindung ihrer Freundinn und ihres

Liebhabers in dem gehörigen Lichte zu zeigen. Da sie ihr nun nicht unmittelbar die Augen öffnen konnte so machte sie Vorkehrung, es mittelbar zu thun. Sie erzehlte allen ihren Bekannten, im größter geheim, daß der Prinz von Tatojaba und die schöne Nagusama ein Liebesverständniß hätten; und stutzte ihre Erfindung mit kleinen Anecdoten auf, die man desto eher glaubte, weil immer ein Theil davon wahr war. Das Gerücht gieng von Ohr zu Ohr, und war in kurzem die Mode-Neuigkeit.

Isikawa hatte die Vertraulichkeit des Prinzen und ihrer Freundinn mit Vergnügen gesehen. Sie unterließ nichts, sie auf alle Art zu befördern, und in jeder kleinen Partie von Lustbarkeiten, die sie anordnete, machte sie aus ihnen ein Paar. Dadurch glaubte sie theils den Kummer, der den Prinzen verzehrte, am ersten zu lindern, theils fand sie, daß diese Gesellschaft für ihn, ihrer selbst wegen, in allem Betracht die beste sey, da sie, in Absicht ihrer, für alle Verläumdung und schlimmer Auslegung ihrer Handlungen, die in ihrer Lage nothwendig leicht falsch gedeutet werden konnten, sicher war. Das Gerücht von ihrer wechselseitigen Liebe wurde dadurch vermehrt, und verschiedene sehr kluge Leute, deren Einsicht weiter reichte, als die gewöhnliche, sahen ganz deutlich, daß die Prinzeßinn ihre guten Ursachen hätte,

te, für das Vergnügen ihres Liebhabers zu sorgen, in der Hoffnung, daß er dem ihrigen alsdenn ebenfalls nicht zuwider seyn sollte. Temutsee war mit der Stellung der Sachen nicht unzufrieden, und hoffte aus der erdichteten oder wahren Unbeständigkeit des bisherigen Gegenstandes der Liebe der Prinzeßinn großen Vortheil.

Daroo, seine Anverwandtinn und Freundinn, hatte bey jeder Gelegenheit gesuchet, seinen Vortheil bey der Prinzeßinn zu befördern. Isikawa war ihre Bemühung, ihr eine Neigung aufzudringen, der ihr Herz nicht fähig war, zur Last, und sie suchte es daher zu vermeiden, sie ohne Zeugen zu sprechen. Indessen traf es sich eines Nachmittags, daß Daroo sie allein fand, und, nach ihrer Gewohnheit, von Temutsees Liebe und der Härte der Prinzeßinn gegen ihn redete. Die Prinzeßinn antwortete ihr, mit einiger Hitze, daß sie sie bäte, nichts mehr von dieser Materie zu sagen; daß sie Temutsee hoch schätzte; daß aber der Prinz von Tatojaba ihr Herz besäße. Daroo gerieth ebenfalls etwas in Feuer, und antwortete der Prinzeßinn, daß sie nicht begreifen könnte, wie sie ihre Neigung so unwandelbar einer Person widmen könnte, die ihr vor ihren Augen Beweise seiner Untreue gäbe. Isikawa fragte sie mit Bestürzung, was sie damit sagen wollte. Daroo hatte Amatsus Untreue geglaubt, weil sie

sie wünschte, und in diesem Augenblicke stellte ihr Zorn sie ihr als unwidersprechlich vor. Dazu kam der Gedanke, daß es Temutsee keinen Schaden thun würde, wenn Isikawa von ihres Liebhabers Untr.ue unterrichtet wäre. Ich habe schon zu viel gesagt, antwortete sie der Prinzeßinn, um nicht alles sagen zu müssen. Ganz Awamurt weiß, daß der Prinz Amatsu die schöne Nagusama liebt und von ihr geliebt wird; und wenn Sie noch nicht davon unterrichtet sind, so ist das übermäßige Zutrauen, das Sie auf beyde setzen, vielleicht die einzige Ursache davon.

Die Prinzeßinn wurde durch dasjenige, was ihr Daroo sagte, zwar sehr überrascht, aber sie erinnerte sich sogleich, wie partheyisch diejenige Person sey, die ihr diese unangenehme Entdeckung machte. Sie antwortete ihr also mit so vielem Ernste, daß ihre Rede einem Verweise ähnlich sahe; daß sie überzeugt sey, daß des Prinzen Umgang mit Nagusama nichts Tadelhaftes zum Grunde haben könnte, und daß sie zu viele Beweise von Amatsus Treue und der rechtschaffenen Denkungsart ihrer Freundinn hätte, als daß jemals gegen sie ein Argwohn in ihrer Seele erregt werden würde. Darauf brach sie das Gespräch ab, und Daroo verließ sie, voll Verdruß, auch diese Hoffnung für ihren Freund gescheitert zu sehen.

In-

Indessen that ihre Nachricht größere Wirkung, als es anfangs schien, und die Prinzeßinn empfand die Geißel der Göttinn Eifersucht bald heftiger als Amatsu. Als Daroo sich weg begeben hatte, so dachte sie demjenigen, was sie ihr gesagt, mit einiger Aengstlichkeit nach. Sie konnte es nicht leugnen, daß die Vertraulichkeit der beyden Angeklagten sehr weit gienge. Sie erinnerte sich, mit welcher Lebhaftigkeit Nagusama von den vortrefflichen Eigenschaften des Prinzen spräche, und wie sehr sie sich bemühete, allenthalben seine Gesellschaft zu genießen. Eben dieses war der Fall an seiten des Prinzen. Er war eben damals einige Tage nicht an dem Hofe der Prinzeßinn gegenwärtig gewesen. Isikawa hatte dieses, wie es denn auch war, als eine Folge seiner Schwermuth und der nicht geheilten Eifersucht angesehen. Jezt fieng sie an, es von einer andern Seite zu betrachten, und zu befürchten, daß es ein Beweiß seiner Kaltsinnigkeit seyn könnte. Sie war noch mit diesen Gedanken beschäfftigt, als ihr jeziger beständiger Führer, der minnigliche Sinsin, erschien, sie in die Assemblee zu begleiten.

Das Herz der Prinzeßinn war voll von den Gedanken, die die Furcht, daß ihr geliebter Prinz ungetreue seyn könnte, in ihr erregt hatte. Sie hörte also nicht auf alle das inniglich Herzerschütternde, mit der ihr zärtlicher Liebhaber ihr ver-

versicherte, wie es ihm immer so heimlich ums Herz sey, wenn er sie erblickte. Sinsin betrübte sich sehr über ihre Achtlosigkeit, und seufzte darüber auf eine so belustigende Art, daß Isikawa sie gewiß verdoppelt haben würde, wenn in ihrem Charakter nur etwas weniges von den Ingredienzien, die Amatsus Charakter bildeten, ehe ihn die Liebe besserte, gekommen wäre.

Als Isikawa in die Gesellschaft trat, so suchten ihre Augen den Prinzen und Nagusama, das erste mal aus andern Gründen, als aus Liebe. Sie fand sie beysammen, und glaubte, in dem Gruße ihres Liebhabers mehrere Kälte, als jemals, wahrzunehmen. Die vormals mit allem Argwohn unbekannte, jedermann nach ihrem Herzen beurtheilende Prinzeßinn, betrachtete nun ihre Freundinn mit einem Auge voll Aufmerksamkeit, um zu erforschen, ob sie in ihrem Gesichte das Bewußtseyn der Schuld und die Verwirrung des Verbrechens entdecken könnte. Nagusama nahete sich ihr mit so vielem Ausdruck offenherziger Unschuld, daß sie in diesem Augenblicke den Gedanken, daß sie sie verriethe, unmöglich behalten konnte. Weil unterdessen ein einmal Grund gefaßter Argwohn bey den mindesten Gelegenheiten zurück kommt, so dauerte es nicht lange, als die Prinzeßinn bemerkte, daß Amatsu ihrer vermeynten Nebenbuhlerinn etwas heimlich sagte. Nagusama

sama sahe sie hierauf an und lächelte. Die Prinzeßinn fand dieses Lächeln höhnisch. Sie erröthete für Verdruß, und wandte ihre Blicke sogleich auf die Seite. Dennoch betrog sie sich ungemein. Der Prinz sagte zu Nagusama, Isikawa schien ihm heute schöner, als jemals, weil sie ernsthafter, als gewöhnlich, wäre. Nagusama sahe die Prinzeßinn an, um die Wahrheit seines Gedankens zu untersuchen, und lächelte, weil sie denselben so aus der Fülle seiner Schwermuth geschöpft fand.

Von diesem Augenblicke an bildete sich die Prinzeßinn ein, bey jeder Gelegenheit neue Beweise von Amatsus Untreue zu empfangen. Diese traurige Vorstellung wirkte auf ihre Gemüthsverfassung. Sie verlohr diese reizende und durch die feinste Beobachtung der Schranken noch mehr gefallende Munterkeit, die ehemals jede ihrer Handlungen belebte. Da die Gesetze der Prüfungen ihr verboten, sich mit dem Prinzen zu erklären, und sie ihre bisherige einzige Freundinn als die Urheberinn ihrer Quaal selbst ansahe, so hatte sie niemand, dem sie ihr Herz eröffnen konnte. Dieses vermehrte ihre Schwermuth jeden Tag, und erlaubte ihrer Eifersucht, einen solchen Grad zu erreichen, daß jezt jede Handlung, die der Prinz und Nagusama vornahmen, ihr ein stärkerer Beweis seiner Untreue war. Bey ihrer Unfähigkeit,

sich

sich zu verstellen, mußte dieses nothwendig eine heftige Wirkung auf ihr Betragen gegen den Prinzen und ihre Freundinn haben. Sie ließ dem ersten alle die Bitterkeit merken, mit der ihr Herz angefüllet war. Die andre vermied sie auf alle Art, weil sie es unter ihrer Würde hielt, einer verheyratheten Person, die sich so weit wegwürfe, die Schmeicheleyen eines andern Mannes geneigt anzuhören, Eifersucht zu zeigen. Beyde fühlten das Verfahren der Prinzeßinn heftig. Amatsu erklärte es seiner Eifersucht gemäß, und glaubte sich nunmehro, ohne Wiederbringen, verloren. Nagusama fürchtete ebenfalls, daß sie sich des Prinzen Sache zu lebhaft angenommen habe, und ihr aus diesem Grunde beschwerlich geworden sey. Wann sie also ja einmal Gelegenheit hatte, sie allein zu sehen, so erwähnte sie Amatsu gar nicht mehr. Der Verdacht der Prinzeßinn wurde, begreiflicher weise, dadurch bestätigt. Sie entfernte sich immer mehr von ihrer Freundinn, und ließ dem Prinzen den Verdruß, den sie gegen ihn gefasset, immer heftiger fühlen. Eine finstre Schwermuth bemächtigte sich des Gemüths der beyden Liebenden, und drohete, sie auf ewig von einander zu trennen.

Feluka jauchzete über den vortrefflichen Erfolg ihrer boshaften Anschläge, die ihr alles zu versprechen schien. Weil indessen bis jezt die

Sache

Sache nur halb geschehen war, und an dem Ende der Prüfungszeit kaum vierzehn Tage fehlten, so sahe sie wohl, daß sie eilen müßte, wenn sie ihre Absicht erreichen wollte. Die Eifersucht der Prinzeßinn schien ihr ein Werkzeug zu seyn, mit dem alles auszurichten wäre, wenn man gehörigen Gebrauch davon zu machen wüßte. Sie zum höchsten möglichen Grad zu entflammen, und **Temursee** die beste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs seiner Liebe zu geben, hielt sie für gleich bedeutende Sachen. Nachdem sie die Mittel, den Verdacht der Prinzeßinn zu vermehren, lange überlegt hatte, so ergriff sie dasjenige, dessen Bosheit eine genaue Untersuchung jedesmal an den Tag gebracht hat, und das doch noch immer eine gute Wirkung thut. Sie schrieb nämlich, mit verstellter Hand, einen Brief an die Prinzeßinn, worinn sie den Liebeshandel des Prinzen und **Nagusama** weitläuftig und mit vielen erdichteten Umständen erzehlte, und besonders die Nachricht hinzu fügte, daß des Prinzen Jagdpartheyen allein dazu dienten, **Fidejuri** ein Blendwerk zu machen, indem der Prinz den größten Theil des Tages auf einem kleinen Landgute zubrächte, das **Fidejuri** gleich vor der Stadt hatte, und nach welchem sich **Nagusama**, unter dem Vorwande, daß sie Vergnügen fände, die ländliche Haushaltung selbst zu übersehen, täglich heraus begäbe. Die Prinzeßinn wußte die Wahrheit dieses lezten Umstandes, da sie ihre vermeynte Ne-

benbuhlerinn oftmals nach diesem Landgute begleitet hatte. Ihre Eifersucht machte, daß sie das übrige gerne glaubte, besonders, da es sich würklich einigemal zugetragen hatte, daß der Prinz nicht weit von diesem Landgute gejagt und auf demselben eingekehrt war.

Das fünfte Capitel.

Der Autor giebt einen Beweis seiner Belesenheit in den alten Schriftstellern.

Der Brief der Feluka brachte die Empfindung der Prinzeßinn auf das höchste. Ungetreuer Amatsu! sagte sie mit einem Strom von Thränen. Was habe ich nicht für dich gethan; was habe ich nicht in diesem Aufenthalt des Abscheus und der Thorheit deinetwegen ausgestanden! Dein Schmerz war der meinige, als du noch meinetwegen zu leiden schienest, und jeder Gedanke meiner Seele war darauf gerichtet, Mittel zu finden, ihn zu lindern! Wie wenig verdientest du so ganz das Herz der zärtlichen Isikawa!

Der Schmerz hatte die unglückliche Prinzeßinn ihrer Kräfte und beynahe ihres Bewußtseyns beraubt. Tief in ihn versenket, und in betäubender Achtlosigkeit gegen alles, was um sie vorgieng, saß sie auf einem Sopha, den Kopf auf die Hand gestützt, mit fest an den Boden gehefteten Augen,

aus denen dann und wann eine lindernde Thräne heraus quoll. Endlich hob sie die Augen auf, und wie groß war ihre Bestürzung! Temursee zu ihren Füssen, beynahe in einem eben so tiefen Kummer versenket, die Augen naß von Thränen des Mitleides, schien, schon eine Zeitlang ein stiller Beobachter ihrer heftigen Gemüthsbewegungen gewesen zu seyn, und ihren Schmerz durch sein Stillschweigen geehrt zu haben. Sie schrie, vor Schrecken, bey seinem Anblick. Würklich hatte seine Gegenwart in diesem Augenblick etwas Ueberraschendes und Wunderbares, welches einen heftigen Eindruck auf sie machte.

Wir könnten es unsern Lesern nicht vergeben, wenn sie glaubten, wir würden sie überreden wollen, es sey bloß von ohngefähr geschehen, daß Temutsee in diesem Augenblick in das Zimmer der Prinzeßinn getreten war. Dieses hiesse, mit ihrer Erlaubniß, einen grossen Fehler gegen die Klugheit begehen, wenn man eine so wichtige Sache dem Ohngefähr überlassen wollte. Das that nicht einmal Vater **Virgil**, der doch ein Dichter, und, wie alle seines Gelichters, ein grosser Lügner ist, dem, alle Augenblicke, bald dieser, bald jener Gott zu Dienste stehen muß. Wenn er seinen Trojanischen Held mit der Königinn Dido in einer Höhle zusammen bringen, und der Juno pronuba ein Stückchen Arbeit verschaffen will, so leihet

leihet die Königinn des Himmels von ihrem Gemahl den Donner, erregt ein schreckliches Ungewitter, lässet Ströme Wasser von den Bergen stürzen, und die Dryaden auf den Bäumen heulen, und das alles doch wahrlich nur, um eine Kleinigkeit zu stande zu bringen, über die ein reisender junger König, der lange auf dem Meere herum geschwärmet war, und nothwendig etwas von Matrosenappetit an sich haben mußte, und eine artige verliebte Wittwe, ohne so viele Umstände zu machen, schon überein gekommen wären. Da der Entwurf, den Feluka zu Stande zu bringen hatte, von allen Seiten betrachtet, schwüriger war, als jener, den Juno und Venus mit so vieler unnöthigen Weitläuftigkeit einfadelten, so war sie nicht zu tadeln, daß sie dabey noch weniger etwas dem Zufalle überließ. Sie hatte gehofft, daß der höchste Grad der Eifersucht Temutsees Liebe begünstigen würde. Aber dieses mußte in dem Augenblick geschehen, in welchem die betrogene Jsikawa jede Rache, die sie an ihrem Undankbaren ausübte, für rechtmäßig hielt. Damit Temutsee diesen Zeitpunkt nicht verfehlen möchte, so hatte ihm Feluka, zu eben der Zeit, als sie der Prinzeßinn den Brief, in dem sie ihr von Amatsus Untreue Nachricht gab, zustellen ließ, im Namen der Prinzeßinn eine Einladung gesandt, sogleich zu ihr zu kommen.

Temutsee war auf den Flügeln der Liebe zu Jsikawa geflogen. Der Zustand, in dem er sie fand, und ihr betäubender Schmerz, der sie so fühllos machte, daß sie sogar seine Annäherung nicht merkte, machte ihn äusserst bestürzt. Er war stillschweigends vor ihr niedergekniet, und seine nassen Augen bewiesen den Antheil, den er an ihren Kummer nahm. Temutsee liebte die Prinzeßinn würklich mit der feurigsten Zärtlichkeit, die ihr Kaltsinn nicht geschwächt hatte. Es that ihm weh, sie in eine so tiefe Betrübniß gestürzt zu sehen, und er war begierig, die Ursache derselben zu erfahren. Als die Prinzeßinn ihn endlich bemerkte, so redete er sie mit der grösten Ehrerbietigkeit und dem natürlichen Ausdrucke, den die Sprache des Herzens führt, an. Dieser Augenblick, gnädigste Prinzeßinn, sagte er, raubt mir die kleine Glückseligkeit, die mir bisher geblieben war. Ich glaubte Sie glücklich, und dieser Gedanke tröstete mich in meinen eignen Schmerzen. Jezt, fürchte ich, Ursache zu haben, das Gegentheil zu denken. — Die Prinzeßinn antwortete ihm nur mit Thränen. — Ich wünschte, fuhr Temutsee fort, daß sie einen Augenblick den Freund von dem Liebhaber trennen könnten, und daß ich es verdiente, von der Ursache dieser heftigen Traurigkeit unterrichtet zu werden. Wenn ich verurtheilt bin, nie in der letzten Eigenschaft gehört zu werden, so wünschte ich, daß Sie mich würdigten,

ten, meine Hülfe anjezt nicht zu verwerfen, da es dem Prinzen von Tatojaba nicht erlaubt ist, Ihnen Dienste zu leisten. Der Schmerz der Prinzeßinn wurde bey Nennung dieses Namens verdoppelt. Sie konnte sich nicht enthalten, in diesem Augenblicke, Amatsus Leichtsinnigkeit mit der Standhaftigkeit der unbelohnten Liebe seines Nebenbuhlers zu vergleichen. Man liebet in dem Gefühl eines heftigen Schmerzens einen jeden, der uns bemitleidet und unsern Kummer theilt. Die Prinzeßinn hatte Temutsee noch nie so willig zugehört, als anjezt. Es vermehrte ihren Kummer, daß sie einen so rechtschaffenen Mann ihrentwegen leiden sehen mußte, ohne, daß sie ihm helfen konnte. Sie glaubte, das erste mal seinen Schmerz auf seiner Stirne zu lesen, und so kam sie stärker, als jemals, auf den Wunsch zurück, ihn aus einem Liebhaber in einen Freund zu verwandeln. Ihr jetziger Kummer war freylich nicht so beschaffen, daß sie ihn zum Vertrauten desselben machen konnte. Aber sie bezeigte ihm auf alle Art ihre Dankbarkeit über den Antheil, den er daran nahm. Ihre Freundlichkeit setzte den unglücklichen Liebhaber in Entzückung. Nie hatte er die Prinzeßinn, seinem Gefühl nach, so schön gesehen. In der That hatte ihr Blick, wenn er Geneigtheit ausdrückte, etwas Unwiderstehliches. Seine Leidenschaft riß ihn hin, und, ohne, daß er es wußte, sprach er mit ihr in den feurigsten und zugleich

traurigsten Ausdrücken von seiner Liebe, und von dem Kaltsinn, mit dem sie ihn leiden sähe. Isikawa beantwortete dieses mit einem sanften Vorwurfe, daß er fähig sey, ihre jetzige Unruhe durch eine Verfolgung, von der er selbst wüßte, daß sie ohne allen Erfolg sey, zu vermehren. Ein Mann von ihrem Herzen und von ihrer Vernunft, sagte sie, thut doppelt unrecht, wenn er seine Ruhe einer hoffnungslosen und tadelhaften Leidenschaft aufopfert, welche er überwinden könnte, wenn er wollte. Ich wünschte, Temutsee, daß Sie mein Freund seyn wollten. Können Sie dieses aber nicht seyn, so vermeiden Sie eine Zeitlang meine Gegenwart. Die Abwesenheit wird Ihrer Vernunft bald die gehörige Stärke wieder geben, oder ein andrer Gegenstand den Plaz einnehmen, der mir nicht gehört. — Hoffen Sie darauf nicht, gnädigste Prinzeßinn, sagte Temutsee seufzend; ich werde Sie nie vergessen können. Er fügte noch mehr hinzu, die Hefftigkeit seiner Leidenschaft auszudrücken; und die Seele der Prinzeßinn war durch ihren eignen Kummer zu mitleidig gestimmet, um ihm so hart antworten zu können, als sie zu einer andern Zeit wohl gethan haben würde.

Temutsee war über diese gütige Begegnung entzückt, und hätte seine Klagen ewig fortdauren lassen, wenn er nicht durch eine feyerliche Gesandtschaft, die der Oberpriester von Awamuri an die

Prin-

Prinzeßinn abgesandt hatte, unterbrochen worden wäre. Die Tage der Prüfungen waren nunmehro bis auf zehn verflossen. Die Gesetze derselben brachten es mit sich, daß um diese Zeit alle Awamurier, die im mindesten den Argwohn verdienten, daß sie Theil an der Gunst der Dame, die sich den Prüfungen unterworfen, gehabt hätten, vor dem Oberpriester erschienen, und ein Bekenntniß ablegten, in wie ferne sie in ihren Bemühungen glücklich gewesen wären. Es war keine Möglichkeit da, daß entweder edle Bescheidenheit (die, bekanntermassen, die Haupteigenschaft aller jungen Herren ist) die Wahrheit verheelte, oder abgeschmackte Praleren sich größere Gunstbezeugungen rühmte, als ihr bewilligt war. Das Gericht der Wahrheit hatte die jedermann zittern machende Eigenschaft, daß der vor ihm gestellte Angeklagte, wider seinen Vorsatz, jede Sache so erzehlte, als sie war. Hieraus folgt von selbst, daß man sich vor demselben keiner Advocaten bedient, die freylich diese Eigenschaft bald weg receßirt haben würden. Bisher hatte das Gericht der Wahrheit nicht sehr viele Mühe gehabt, Bestätigungen des großen Grundsatzes einzusammlen, daß kein Mensch völlig rein ist. Aber dieses strenge Gericht verfuhr dabey nicht wie unsre billigern Moralisten, die den menschlichen Körper behandeln, als ein vernünftiger Arzt einen Schwindsüchtigen. Sie wissen, daß er nicht völlig zu heilen ist, und geben ihm daher nur solche

Mittel, die seinen Zustand erträglich machen, ohne seine Krankheit zu heben. Das Gericht der Wahrheit hingegen verdammte die arme schwache Schöne wegen eines kleinen, der Natur höchst angemessenen, und aus gar keinen bösen Absichten von ihr begangnen Fehlers, ohne alle Barmherzigkeit. Der Zauberring paßte nicht an ihrem Finger, Fatkir behielt seine alte angenehme Beschäfftigung, und die Gesetzsäule stand unerschüttert. Zur Rache über diese wenig galante Strenge, brachten die Schönen von Awamuri das unbillige Gericht in den gehörigen Mißcredit. Jedermann hielt es für einen alten Sauertopf, dem keiner etwas recht machen könnte, und man achtete so wenig auf sein Urtheil, als auf einen Onkel, den man nicht beerben will. Die Reise nach Awamuri war eine Modereise geworden wie die Reise nach einem Gesundbrunnen. Man freuete sich, daß man Gelegenheit hatte, nach diesem Sitz der Freuden und Ergötzlichkeiten zu kommen, und niemanden fiel es ein, seine Unschuld daselbst zu beweisen. Die Gewißheit, daß man nach Awamuri reisete, so bald man eine Verlobte war, bewegte manches schöne Kind, einem Freyer ihre Hand zuzugestehen, den sie, nach Beschaffenheit der Umstände, herzlich hassete oder verachtete. Es war also begreiflich, daß sie der Jury der Wahrheit immer die Untersuchung sehr erleichterten, und der Ausspruch: Unschuldig; noch nicht gehört war. Man erinnerte sich indessen

einiger

einiger bedenklichen Fälle, über die die Mitglieder des Gerichts lange berathschlageten, ehe sie sie völlig aus einander setzen können. Dergleichen betraf unter andern eine sehr tugendhafte Dame, die über jeden unschuldigen Scherz über und über erröthete. Man konnte durchaus gegen sie nichts erweisen, bis man, unglücklicher weise, auf den Einfall gerieth, einen Mohren, den sie in ihrer Suite hatte, mit dem schönsten platten Gesichte, einer wohl gemachten stumpfen und dicken Nase und aufgeworfenen Lippen, vorzufordern. Dieser sprach Sachen, daß die Richter sich beyde Ohren zuhielten, und die weit getriebene Gelehrsamkeit seiner Gebieterinn, über alles, was ihnen bisher vorgekommen, (und das war gleichwohl in jedem Jahrhundert etwas ansehnliches) erhaben fanden.

Wann in der feyerlichen Sitzung zehn Tage vor dem Ablauf der Prüfungen nichts gegen die Tugend der Dame gefunden wurde, so wurde der Grad der Prüfungen erhöht. **Faikir** hatte, vor seiner unglücklichen Heyrath, durch seine Macht einen höchst angenehmen und wollüstigen Ort, zu seinem Aufenthalt in den Erholungsstunden, geschaffen, der stets mit allen seinen Schönheiten fortdauerte. Man nannte ihn den **Garten des Vergnügens**; und er war zur Wohnung der Dame bestimmt, die stark genug gewesen war, den Versuchungen der zur Verführung geschaffenen A-

wamurier bis auf die letzten zehn Tage der Prüfungszeit zu widerstehen.

Das Gericht hatte gegen die Prinzeßinn von Matsumai die Untersuchung mit aller möglichen Strenge angestellet, und hatte nie so viele Ursache gehabt, sich über das allgemeine Zeugniß zu verwundern, das jeder Awamurier von dem schlechten Erfolg seiner Bemühungen ablegte, als diesesmal. Der Fall war selten; indessen war er nicht unerhört; und es gab ganz alte Leute, die sich entsinnen konnten, daß zu der Zeit, wo sie noch auf Eroberungen Anspruch machten, ihnen einige Schönen den Sieg so lange streitig gemacht, bis sie den Garten des Vergnügens betreten. Indessen redete man doch davon, als von einem kleinen Wunderwerke.

Die Abgesandten des Oberpriesters fanden die Prinzeßinn willig, sich den folgenden Tag in den bezauberten Garten zu begeben. Jeder Aufenthalt war ihr jezt gleichgültig. Temutsee hatte sie zehnmal verliebter verlassen, als er zu ihr gegangen war. Die Hoffnung, die bey einem Unglücklichen bis auf den letzten Streich im Hinterhalte lauscht, trat etwas vorwärts, und ließ ihm eine Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs erblicken. Er hatte sehr richtig auf die Ursache ihres Kummers geschlossen, und sein Eigennutz ließ ihn wünschen, daß die Prinzeßinn sich nicht geirret haben möchte.

Der

Der Prinz von Tatojaba hörte den Ausspruch des Gerichts der Wahrheit, der ihm die Versicherung der Treue seiner Geliebten bis auf diesen Augenblick gab, mit Entzücken. Indessen blieb noch nicht genug übrig, diese Freude zu mäßigen. Verschiedene Frauenzimmer, sagten die Jahrbücher, waren unschuldig in den Garten des Vergnügens gegangen, keine war unschuldig heraus gekommen. Es war dem Prinzen nicht erlaubt, die Prinzeßinn diese letzten zehn Tage zu sehen, und er erfuhr diese Zeit hindurch gar nichts von ihrem Schicksal. Diese Umstände verbitterten die Freude ungemein, die er über ihre Beständigkeit empfand. Fidejuri schlug ihm vor, sich so lange von Awamuri zu entfernen, als die Prinzeßinn in dem Garten des Vergnügens wäre, und ihn und seine Gemahlinn auf eines seiner Landgüter zu begleiten. Amatsu nahm dieses Anerbieten mit großem Vergnügen an, und sie begaben sich sämtlich in den Pallast der Prinzeßinn, um ihr ihr Vorhaben zu melden, und Abschied von ihr zu nehmen.

Hätte die Prinzeßinn von Matsumai freye Gewalt gehabt, ihre Besuche anzunehmen oder zu verwerfen, so hätte sie weder den Prinzen noch Nagusama vor sich gelassen. Aber der ihr zugeordnete Ceremonienmeister führte sie, der ihm gegebenen Instructionen gemäß, ein. Isikawa empfing sie mit einem Blicke voll Zorn und Verachtung. Nagusama

ma wurde hiedurch höchst aufgebracht, und der Prinz ausser sich gesetzt. Beyden war ihr Bezeigen unerklärbar. Der große Tumult um die Prinzeßinn verwehrte ihnen, ihr ihr Erstaunen über diese Begegnung zu erkennen zu geben, welches wenigstens Nagusama nicht unterlassen haben würde. Sie sagten ihr indessen, daß sie gewilliget wären, so lange die Prinzeßinn in dem Garten des Vergnügens bleiben würde, ihren Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. Die Prinzeßinn empfand diese Nachricht so heftig, daß ihr für Zorn und Schmerz die Thränen in die Augen traten. Amatsu wurde dieses gewahr, und da ihn ohnedem der Gedanke, daß er seine Prinzeßinn vielleicht das letzte mal getreu sähe, außer sich setzte, so wäre er beynahe zur Erde gesunken, als man der Prinzeßinn die Nachricht brachte, daß der glänzende Zug, der sie zu dem Garten des Vergnügens begleiten sollte, sich näherte.

Sie bestieg einen herrlich geschmückten Wagen, den eine zahlreiche und prächtige Suite umgab. So fuhr sie, fast im Triumph, durch die erstaunten Haufen der Awamurier, die ihre Schönheit entzückte, und die ihre Tugend desto mehr bewunderten, da ihnen der Begriff davon ganz fremd war. Als sie an das prächtige Gitterwerk, das den Garten umschloß, gekommen waren, so gieng sie allein in denselben, und die Thüren schlossen sich hinter ihr zu.

Amat-

Amatsu gieng mit Nagusama und Fidejuri auf ihr Landgut. Umsonst, marterten sie ihre Einbildungskraft, den Grund des beleidigenden Verfahrens der Prinzeßinn gegen sie aufzusuchen. Da ihnen ihr Gewissen nicht den mindesten Wink gab, so blieb es ihnen völlig unerklärbar. Wir wissen nicht, wie viel Fidejuri davon durchschaute. Er gehörte nicht unter diejenigen, die unvorsichtig genug sind, durch Bezeigung eines Argwohns jemanden auf die Spur einer Sache helfen, an die er sonst nicht gedacht haben würde. Sie geben sich vergebliche Mühe, sagte er zu dem Prinzen, das Herz eines Frauenzimmers zu enträtzeln. In zehn Tagen werden Sie klüger seyn, und bis dahin werden Muthmaßungen Sie nicht beruhigen. Kommen Sie, ich will Ihnen einen vortrefflichen Schmetterling zeigen, den ich heute morgen gefangen habe.

Das sechste Capitel.

Der Garten des Vergnügens.

Als die Prinzeßinn Jsikawa den Garten des Vergnügens betrat, so führte sie eine Allee rechter Hand, die sie wählte, zu einem angenehmen Bosquet, in dessen Mitte sie einen überaus zierlichen Pavillon antraf. Faikir liebte diesen Theil des Gartens vorzüglich, und hatte an demselben jede Kunst verschwendet, und jeden natürlichen Umstand genutzt, um ihn zu verschönern. Sanfte Musik empfieng die Prinzeßinn, als sie den Saal betrat. Eine bezaubernde Stimme sang den Reiz ihrer Schönheit, sang das Glück der Liebe, und prieß diejenigen selig, die ihre reizende Ketten trügen. Darauf gieng sie in traurige Töne über, und klagte den Schmerz betrogener Zärtlichkeit. Die Prinzeßinn war ganz Gefühl. Ihre Gedanken verlohren sich in dem Taumel der Empfindungen, häufige Thränen träufelten von ihren Wangen, und bewiesen, wie gut man die Stimmung ihrer Seele getroffen. Aber der Gesang verließ bald diesen schmerzvollen Ausdruck, und rühmte in fröhlichern Accorden den Wechsel in der Liebe,

und die Wohllust neuer Küsse. Versunken in sich selbst hörte jetzt die Prinzeßinn nicht mehr auf sie, und dachte der Undankbarkeit ihres Geliebten nach.

Die Musik endigte in schmelzender Wohllust, als sich die Thür öffnete. Die Prinzeßinn sahe, zu ihrem grösten Erstaunen, Temursce, auf das vortheilhafteste gekleidet, in das Zimmer tretten. Er näherte zu ihr mit einem ehrerbietigen aber höchst ausdruckvollen Wesen. Wenn ich hier vor Ihnen erscheine, sagte er zu ihr, so ist dieses keine Folge eines unehrerbietigen Aufdringens. Der Oberpriester, der den Willen der Gottheit erklärt, hat mir befohlen, daß ich Ihnen in diesem Aufenthalt des Vergnügens Gesellschaft leisten soll. Indessen müßte ich gegen mein Herz reden, wenn ich leugnete, daß mir dieser Befehl das lebhafteste Vergnügen macht. Die Prinzeßinn beantwortete diese eben so zärtliche als ehrerbietige Rede mit so vieler Fassung, als sie über sich bey dem unvermutheten Anblick eines Mannes, den sie hier weder wünschte noch erwartete, erhalten konnte. Ihre Klugheit zeigte ihr sogleich, daß sie einen grossen Fehler begehen würde, wenn sie ihn merken ließe, daß sie sich vor ihm fürchtete. Sie sagte ihm also, da sie ja verdammt sey, hier eine Zeitlang zuzubringen, so freute sie sich, daß man ihr einen vernünftigen Mann zum Gesellschafter bestimmt hätte.

Sie bat ihn hierauf, sie zu begleiten, um einen Theil des Gartens zu besehen.

Temutsee war zu klug, die Prinzeßinn gleich anfangs durch verliebte Klagen verdrüßlich zu machen. Er fand seinen jetzigen Zustand höchst glücklich, und zitterte bey dem Gedanken, daß ihn Isikawa endigen könnte, wenn sie wollte. Denn es war ihr, nach den Gesetzen, erlaubt, jeden Abend einen andern Gesellschafter zu fordern, nur mußte sie die Wahl desselben andern überlassen. Temutsee betrug sich also äusserst vorsichtig, um das Zutrauen der Prinzeßinn zu erwerben, und brachte es auch dahin, daß sie ein sehr ungezwungenes und, so viel es ihre Traurigkeit zuließ, munteres Gespräch mit ihm, während ihres Spazierganges, unterhielt. Er mischte nur so viel von seiner Liebe darinn, als er, ohne ihren Zorn oder ihre Furcht zu reizen, thun konnte, und gab selbst dabey der Prinzeßinn die stärksten Beweise seiner Klugheit und Bescheidenheit. Als sie von ihrem Spaziergange zurück kamen, fanden sie eine Tafel für zwey Personen gedeckt, und mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken besetzt. Isikawa genoß wenig. Diese grosse Vorkehrungen, von denen sie wußte, daß sie alle gemacht waren, ihre Verführung zu erleichtern, vermehrte ihre Betrübniß, und vielleicht hätte Temursee, ohngeachtet aller seiner Vorsicht, selbst ihren Verdruß entgelten müssen,

müssen, wenn sie sich nicht gefürchtet hätte, einem von den süssen Awamurischen Gecken in die Hände zu fallen, dessen Unverschämtheiten ihr anjetzt doppelt unausstehlich gewesen seyn würden, da sie sie den ganzen Tag zu ertragen hatte, und bey niemanden Erhohlung finden konnte. So bald Temutsee merkte, daß seine Gesellschaft der Prinzeßinn beschwerlich wurde, so entfernte er sich sogleich mit der äussersten Ehrerbietigkeit, ohngeachtet er seinen Schmerz darüber nicht ganz verbergen konnte. Die Prinzeßinn wurde dadurch mit ihm wiederum völlig ausgesöhnt, und schlief die Nacht so ruhig, als es ihr Schmerz über die eingebildete Untreue ihres Prinzens, und die Bewegungen ihrer gespannten und durch tausend neue Gegenstände beschäfftigten Einbildungskraft erlaubten.

Am andern Morgen waren sechs muntre und geschmackvoll gekleidete Sclavinnen beschäfftigt, die Prinzeßinn zu schmücken. Als sie von ihnen erfuhr, daß an ihr Gemach ein Cabinet stiesse, welches eine starke und auserlesene Büchersammlung entheilte, so begab sie sich in dasselbe, so bald sie angekleidet war. Sie fand würklich, daß sie Faikir mit vielem Geschmack gesammelt hatte. Die mehresten waren Dichter und Romanenschreiber, der Rest Philosophen, die ihre Grundsätze aus der Natur und dem menschlichen Herzen, nicht aus ihrem System, hernahmen, und Historiker. Kein einziger zanken-

der Kriticker, selbst nicht einmal die allgemeine Awamurische Bibliotheck fand Platz in diesem Heiligthum des Vergnügens des Geistes. Jsikawa nahm einen Dichter aus der Sammlung, öffnete ein Fenster, und genoß einen göttlichen Frühlingsmorgen mit mehrerm Vergnügen, als sie sich in diesem Aufenthalte versprochen hatte. Die Balsamische, Wollust hauchende Luft, die lachende Aussicht, die Stille, die nur durch den Gesang der Vögel und durch Zephyrs Spiel unter den Blumen unterbrochen wurde, und ihr Herz voller Liebe, Gefühl und Eifersucht, gaben jedem Worte des Dichters, den sie las, doppeltes Gewicht, und versetzten sie in die schwermüthige Zärtlichkeit, die dem Liebhaber so oft einen günstigen Augenblick verschaft, und sein Glück zur Vollkommenheit gebracht hat.

Temutsee trat in das Cabinet der Prinzeßinn, als sie in diesem Zustande der kämpfenden Gefühle war; Temutsee, der schöne, angenehme, wahrhaftig zärtliche Liebhaber, war gleichwol nicht der begünstigte Liebhaber, und er war nicht der, den ihr Herz wünschte, und ihr dunkles Verlangen forderte. Daher sank die Heftigkeit der Bewegung ihrer Lebensgeister bey seinem Anblick zwar sogleich ziemlich herunter, aber sie blieb doch noch groß genug, um auch der Prinzeßinn Jsikawa den Augenblick gefährlich zu machen. Ihrem scharfsichtigen

Lieb-

Liebhaber entgieng es nicht, daß in ihren Augen mehr Schmachtendes herrschte, und ihr Ausdruck sanfter uud gefühlvoller war, als er es je vorher bemerket. Er glaubte, die günstige Stellung brauchen zu dürfen, und wandte die ganze Stärke der Beredsamkeit der feurigsten Liebe an, die zärtlichen Bewegungen zu seinem Vortheile fortdauren zu lassen, und zu vergrößern. Er schilderte der Prinzeßinn, mit den ausdruckvollesten Worten, die Größe und Beständigkeit seiner Leidenschaften, er stellte sein bescheidenes Stillschweigen und die geduldige Ertragung ihres Kaltsinns in solchem Lichte dar, daß es zugleich ihr Mitleiden und ihre Dankbarkeit reitzen mußte, und mischte, mit gleich grosser Feinheit als zärtlicher Schonung, ein paar Worte von der Untreue des Prinzen Amatsu ein, der allein deßwegen nicht verdiente, ihm vorgezogen zu werden. Isikawa hörte ihm mit Verwirrung zu. Hochachtung, Mitleiden, Eifersucht, Traurigkeit, zur Gewohnheit gewordene Unfähigkeit, einem hefftigen Andringen, selbst bey widrigen Sachen zu widerstehen, ein Herz voller sanfter Gefühle und Zärtlichkeit, Jugend, Einsamkeit, der Frühling, und der schönste Mann zu ihren Füssen, der sich ihrer Hand bemächtiget hatte, trotz ihres Widerstrebens sie mit seinen Küssen und mit seinen Thränen bedeckte, und sie bat, seines liebendes Herz nicht eines Undankbaren wegen, der ihrer Liebe unwürdig sey, auszuschlagen! O

Amatsu! wie konntest du fordern, daß deinetwegen, weil du der Sohn eines **Unfähigen** warest, und die nasenbebrillte **Genkaisama** dich beschützte, die Natur ihren Kreislauf verändern, und das Herz einer Prinzeßinn, bey Versuchungen, die vielleicht noch nie so gehäuft die Standhaftigkeit einer Schönen bestürmt, den goldnen Faden der Treue fest halten, und in ihrem Vorsatze, das harte Schicksal der **Awamurischen** Ehemänner zu endigen, nicht wanken sollte.

Die Prinzeßinn war bewegt. **Temutsee** sahe wohl, daß er diesesmal siegen oder alle Hoffnung aufgeben mußte, jemals glücklich zu seyn. Der furchtsame Liebhaber verschwand, und alle seine Handlungen und Reden drückten eine so feurige und unternehmende Liebe aus, daß die Prinzeßinn sich tief in die Gefahr verwickelt fand, ehe sie glaubte nöthig zu haben, sich davor zu fürchten. Schon hörte sie **Temutsee** ohne Widerwillen zu, schon fing sie an, ihn mit ihrem ungetreuen Liebhaber, nicht ohne seinen Vortheil, zu vergleichen, schon fragte ihr Herz, ob es unbillig sey, Untreue mit Untreue zu vergelten? Aber, entweder begünstigte ein mitleidiges Schicksal die Liebe des Prinzen von **Tarojaba**, oder es war in seinen ewigen Schlüssen festgesetzt, daß der Zustand der **Awamurier** verändert, und die Folgen des Zorns des Königs der Geister aufgehoben werden sollten.

Daher

Daher mußte eine Kleinigkeit den Gedanken der Prinzeßinn von Matsumai auf einmal eine andere Wendung geben, um Temutsee's schönste Hoffnung zu zernichten.

Isikawa hörte mit niedergeschlagenen Augen den Schmeicheleyen ihres Liebhabers zu. In der Verwirrung ihrer Gedanken spielte sie mit einem Kleinod, das an einem seidnen Bändchen von ihrem Halse herunter hieng. Amatsu hatte es ihr geschenket, als sie Matsumai verlassen wollten. Es war ein kleiner Pfeil, der durch ein Herz geschossen war. Auf demselben standen die Worte: „Untreue verwundet tödtlicher.“ Diese Worte fielen der Prinzeßinn von ohngefehr in die Augen, und bey ihrem Anblick erinnerte sie sich alles dasjenige, was ihr der Prinz bey ihrer Abreise über seine Furcht, sie zu verlieren, oder sie untreu zu sehen, gesagt hatte. Sein ganzes Bild kam in ihre Seele zurück, und verscheuchte sogleich einen jeden andern Gegenstand, der es wagen wollte, Platz darinn zu nehmen. Mit dieser Wiedererinnerung hoben Tugend, Stolz, und alles, was der Schwachheit eines weiblichen Herzens zu Hülfe kommen kann, auf einmal wieder das Haupt empor, und Temutsees Hoffnung war geendigt. Die Prinzeßinn stand sogleich auf, als der unzuverläßige Führer, den man Vernunft nennt, den Liebe, Wein, Gold, Ueberredung, Betrug

und jede Leidenschaft alle Augenblick seiner Herrschaft berauben, den Zügel wieder genommen hatte. Ihr Liebhaber sahe, was in ihrer Seele vorging. Er folgte ihr mit Verwirrung nach. Aber die Prinzeßinn stieß ihn von sich. Gehen Sie Temutsee, sagte sie. Ich bin sehr unglücklich, daß man keine Kunst unversucht läßt, mich zu verführen, und von meiner Pflicht abzuleiten. Mag Amatsu untreu seyn; ich will sein Verbrechen nicht mit ihm theilen. Als ich Matsumai verließ, schwur ich ihm ewige Treue vor dem Altare der unsterblichen Gottheit. Ach! er schwur sie mir auch! Indessen werde ich ihm verzeihen, wenn er Reue bezeigt, und mein Herz vor jede zweyte Schwäche zu bewahren wissen, wenn er ohne Wiederkehr treulos ist.

Die Prinzeßinn begleitete diese Worte mit so vielen Thränen, daß Temutsee auf das hefftigste dadurch bewegt wurde. Ihr Verfahren, fügte sie hinzu, muß mir nothwendig mißfallen; es ist weder edel, noch tugendhaft. Sie bedienen sich der Schwäche meines zerrissenen Herzens, mich zu einem Verbrechen zu verleiten. Sie können mir es unmöglich verdenken, daß ich mich meines Rechts bediene, Sie von mir zu entfernen.

Dem unglücklichen Liebhaber waren diese Worte ein Donnerschlag. Er warf sich der Prinzeßinn

zu

zu Füssen, und beschwor sie in den rührendsten Ausdrücken, ihn nicht aus ihrer Gegenwart zu verstossen. Er gelobte ihr, nie seiner Liebe wieder zu gedenken, wenn sie ihm nicht selbst Erlaubniß dazu gäbe, und verhieß ihr, sich in den engsten Schranken eines Gesellschafters und Freundes zu halten. Temutsee hätte noch mehr versprochen, wenn es die Prinzeßinn gefordert hätte. Er war diese Tage hindurch so überaus glücklich gewesen, das Vergnügen, den ganzen Tag beständig um die Prinzeßinn zu seyn, hatte ihm so entzückend geschienen, daß ihm der Gedanke, sie verlassen, und zornig auf sich verlassen zu müssen, unerträglich war, und jede Bedingung würde er eingegangen seyn, diese Strafe zu vermeiden. Wir wissen nicht, ob die oben gesagte Betrachtung, oder eine andre Ursache die Prinzeßinn vermogte, ihm zu verzeihen. Genung, sie entschloß sich, ihn zu ihrem Gesellschafter zu behalten. Da uns Jsikawa eben einen Beweis ihrer Klugheit gegeben, so wagen wir es nicht, laut gegen diesen Entschluß zu declamiren, und begnügen uns, in der Stille den Kopf darüber zu schütteln.

Das siebende Capitel.

Ein Versuch andrer Art.

Als Temutsee sich mit der Prinzeßinn wieder ausgesöhnt hatte, und in die Schranken, die ihm ihre Klugheit ehemals zu setzen wußte, zurück getrieben war, so begleitete er sie an die Tafel, wo sie unter einer gleich angenehmen, als künstlichen Musik zusammen speiseten. Nach Tisch entfernte sich der aufmerksame Awamurier kaum eine Stunde von seiner angebeteten Gesellschafterinn. Jeder Augenblick, in welchem er um sie seyn konnte, war ihm zu theuer, als daß er ihn hätte versäumen sollen. Sie brachten einen Theil des Nachmittags mit Zuschauen einiger pantomimischen Vorstellungen und Tänze, und den andern mit Spielen zu. Am Abend giengen sie spatzieren, und genossen das Vergnügen, das ihnen die verschiedenen angenehmen Theile des Gartens des unglücklichen Faikirs anbot.

Temutsee betrug sich mit so vieler Behutsamkeit, daß die Prinzeßinn vergaß daß er ihr Ur-

sache

sache gegeben hatte, über ihn zu klagen. Er fühlte zwar, wie viel zurückhaltender und kälter ihr Betragen war, aber er wagte es nicht, den Schmerz, den er darüber empfand, blicken zu lassen. Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, zu glauben, daß sie ihm unrecht thäte. Sein Gewissen machte ihm keine Vorwürfe, und er fand nicht, daß die Aufnahme, die sie den Beweisen seiner Liebe anfangs wiederfahren ließ, so beschaffen gewesen wäre, daß er ihren Zorn verdient hätte, als er sie verstärkte. Daher schimmerte auch ein kleiner Strahl Hoffnung durch seinen Trübsinn, daß das plötzliche Mißvergnügen, welches sie ihm hernach zeigte, Laune gewesen sey, die, wie er richtig schloß, leichter zu besiegen sey, als Kaltsinn, der aus einem von einer andern Leidenschaft schon gefesselten Herzen flösse. Da er nicht zweifelte, daß Amatsu ihr wirklich ungetreu wäre, so hoffte er, daß dieses und seine Beständigkeit, die Liebe, die für jenen in ihrem Herzen übrig bliebe, vertilgen, und ihm die Stelle, die der Prinz vorher besessen, verschaffen sollte. Er nahm sich also vor, sie durch keine unvorsichtige Kühnheit scheu zu machen, damit ihre Furcht sie nicht bewegte, ihn aus ihrer Gegenwart zu verbannen, und sich einen andern Gesellschafter in dem Garten des Vergnügens zu wählen. Er glaubte, wenn Nagusama den Prinzen von Tatojaba fest hielte, oder auch nur der

Argwohn der Prinzeßinn deswegen fortdaurte, so wäre ihre Trennung unfehlbar. Alsdenn hoffte er von ihr Erlaubnis zu bekommen, sie nach Matsumai zu begleiten, und da er von königlichen Geblüte abstammte, und sein Reichthum unendlich war, so fürchtete er nicht, Schwierigkeiten zu finden, ihre Hand zu erhalten. Wer wollte leugnen, daß dieser Plan vortrefflich angelegt war? Nur war es schade, daß er sich auf einige Vordersätze gründete, die noch nicht so ganz erwiesen waren. Indessen beruhigte er Temutsee, und ließ ihn zum voraus alle Glückseligkeiten schmecken, die er sich von dem Besitz der Prinzeßinn versprach. Wir können ihn hierinn nicht tadeln, da es alle Philosophen so machen, die ihre Systeme mit einem grossen unbewiesenen: Wenn, anfangen, und uns allen gesunden Menschenverstand absprechen, wenn wir den letzten Schluß nicht als eine ausgemachte Wahrheit ansehen wollen.

Die Prinzeßinn und ihr Gesellschafter brachten die übrigen Tage eben so zu, als diesen. Sie glaubte ihn zwar nicht völlig geheilet. Seine Blicke und mancher Seufzer versicherten sie des Gegentheils. Aber sie hielt sich doch überzeugt, daß er nichts unternehmen würde, was ihm zum zweyten male ihren Zorn zuziehen könnte; und da seine fortdaurende Bescheidenheit sie in diesen Gedanken bestärkte, so gewöhnte sie sich so sehr daran,

ihn beständig um sich zu haben, daß sie selbst das Verbot, des Morgens nicht zu ihr zu kommen, dem sich ihr gutwilliger Liebhaber, gegen die Rechte die ihm das Gesetz der Prüfungen gab, unterworfen hatte, wieder aufhob. Sie lasen alsdenn zusammen in Faikirs Cabinet, und da Temutsee ausgebreitete Kenntnisse mit einem feinen Geschmacke verband, so hörte die Prinzeßinn mit Vergnügen den Anmerkungen zu, die er über das Gelesene machte, und verdoppelte die Hochachtung die sie für ihn hegte.

Die Tage, die die Prinzeßinn in dem Garten des Vergnügens zubringen mußte, waren, zu Temutsee's grossem Leidwesen, bis auf den letzten verstrichen. Sie mußte am folgenden Morgen nach Awamuri zurück kehren, und die grosse Ceremonie ihrer Darstellung vor das Gericht der Wahrheit sollte alsdenn vor sich gehen. Es war die Gewohnheit, daß diejenige Schöne, die sich den Prüfungen unterworfen hatte, den Abend vorher, ehe sie den Garten des Vergnügens verließ, ein grosses Festin gab, welches sich mit einem Balle schloß. Sie konnte hiezu die Gesellschaft nach ihrem Geschmacke wählen, und da diese Lustbarkeiten außerordentlich reitzend waren, so hatte man nie eine abschlägige Antwort zu befürchten. Die Prinzeßinn zog Temutsee bey ihrer Einladung zu rathe, der die feine Awamurische Welt genau genung

kann.

kannte, um aus ihr eine auserlesene Anzahl Personen, beyderley Geschlechts, in Vorschlag zu bringen. Er nannte ihr auch Nagusama, um zu versuchen, was dieser Name für Wirkung bey der Prinzeßinn thun würde. Isikawa verwarf sie mit Abscheu. Temutsee fand hierinn Gründe zur Freude und zur Betrübnis. Er würde sie aber auf gleiche Art gefunden haben, wenn die Prinzeßinn den Namen mit Gleichgültigkeit oder Freude hätte gelten lassen. Ein Liebhaber ist ein schwer zu beruhigendes Geschöpf, und ein unglücklicher Liebhaber ist es doppelt.

Die Gesellschaft, die sich bey der Prinzeßinn einfand, war glänzend, und sie fand, daß sie sich geirret hatte, wenn sie geglaubt, Awamuri sey mit lauter Thoren angefüllet. Sie machte Temutsee ein Compliment über die Auswahl, die er getroffen. Der Gedanke, daß die Zeit der Prüfungen, an die sie mit so vielen Abscheu gedacht, und die ihre Erwartung gleichwol übertroffen, verflossen sey, machte sie heiter; die Gesellschaft gefiel ihr, sie aß und trank mehr, als sie seit der Zeit, daß sie sich in dem Garten des Vergnügens aufgehalten, gewohnt war, und tanzte viel und mit Vergnügen. Die Sonne vergoldete schon die Spitzen der Berge, als die Gesellschaft diesen Ort, voll bezaubernder Reize, verließ,

ließ, und Isikawa mit Temutsee allein zurück blieb.

Die Prinzeßinn war nun zu sehr auf ihrer Huth, als daß sie, auch in diesem critischen Augenblicke, eine Ueberraschung hätte befürchten dürfen. Temutsee wußte dieses wohl. Da es auch nicht seine Absicht war, die Tugend der Prinzeßinn zu verführen, sondern ihr Herz zu rühren, so war sie vor jeder Unverschämtheit sicher. Aber er kannte auch seine Vortheile. Die Prinzeßinn konnte ihn jetzt nicht mehr verstossen, und es war ihm äusserst daran gelegen, etwas zum besten seiner Liebe von ihr heraus zu pressen, ehe sie vor dem Gerichte der Wahrheit erschiene. Je grösser die Streitigkeit zwischen ihr und dem Prinzen von Tatojaba wurde, je stärker wurde seine Hoffnung; und dazu hatte er allerdings Wahrscheinlichkeit, wenn der Ausspruch des Gerichts der Wahrheit, das Untreue des Herzens eben sowol, als Untreue in Ausübung, strafte, gegen die Prinzeßinn ausfiele. Er legte also alle Furchtsamkeit bey Seite, und sprach gegen sie von seiner Liebe feuriger, als jemals. Aber Isikawa war auf jeden Angriff vorbereitet, und vertheydigte sich so wohl, daß Temutsee endlich seine ganze Forderung auf ein Versprechen einschränkte, daß er alsdenn hoffen dürfte, wenn Amatsu sich ihrer fernern Liebe unfähig machte. Die Prinzeßinn antwortete ihm,

daß sie den Prinzen zu gut kennete, als daß sie dergleichen von ihm fürchten dürfte. Es wäre wahr, daß es jetzt schiene, als wenn er von dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit abgewichen wäre. Aber, sie sey überzeugt, daß er zurück kehren würde, wenn sie standhaft in Erfüllung ihrer Pflichten bliebe. Die Beantwortung seiner Frage sey also unnütz, da sie einen Fall voraus setzte, der sich nicht zutragen würde. Temutsee war schlau genung, das Unbestimmte, das in dieser Antwort lag, zu seinem Besten anzuwenden, und ihr zu versichern, daß er es als eine Bewilligung seiner Bitte, die ihr eignes Herz rechtmäßig finden müßte, ansähe, daß sie sie ihm nicht geradezu abschlüge. Vermuthlich war es Verlangen, das Gespräch abzubrechen, daß die Prinzeßinn dieses gar nicht beantwortete. Wäre es aber auch Vorsatz gewesen, sich in eine Stellung zu setzen, in der sie thun und lassen konnte, was sie wollte, ohne ihr Wort zurück zu ziehen, so können wir ihre Klugheit bey einem Manne, als Temutsee war, nicht tadeln, und fordern alle unsere Leserinnen auf, die Hand auf die Brust zu legen, und zu bekennen, ob sie es nicht eben so gemacht, wenn sie nicht etwa aus Versehen, aus Ueberdruß, oder sonst aus irgend einer andern Ursache, die sie selbst angeben mögen, unbedingt Ja gesagt.

Temutsee entfernte sich hierauf, und die Prinzeßinn legte sich nieder. Die Gebäude des Gartens des Vergnügens hatten keine Schlösser oder Riegel. Die Sclavinnen, die die Prinzeßinn bedienten, brachen bey ihrem Weggehen eine Rose, und schlossen mit ihrem Stengel die Thür anstatt eines Riegels. Indessen konnte doch nur die Liebe, nicht die Gewaltthätigkeit, diese Rose zurück ziehen. Die Prinzeßinn schlief also sicher in einem Zimmer, das halb Cabinet halb Laube war. Aber heftige Träume beunruhigten ihren Schlummer. Anfangs sahe sie ihren geliebten Prinzen in den Armen ihrer Nebenbuhlerinn, die mit Hohn auf ihren Schmerz und auf ihre Thränen herab lächelte. Darauf erschien ihr Temutsee mit einem todtbleichen verfallenen Gesicht. Er klagte sie über ihre Grausamkeit an, und durchstach sich, voller Verzweiflung, vor ihren Augen. Sie fuhr mit Schrecken auf. Noch wachend schien es ihr, als wenn sie den würdigen Mann, dem sie ihre Hochachtung und ihr Mitleiden so wenig versagen können, in seinem Blute schwimmen sahe. Ihre Müdigkeit übermannte sie aber bald wieder, und sie schlief von neuem ein. Bilder andrer Art umflatterten ihre Seele. Ihr Herz war ganz Liebe, und zerschmolz in sanfter Empfindung. Aber der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit war nicht Amarsu; es war der glückliche Temutsee, der ihr jede Liebkosung zehnfach vergalt, und um den sie einen

Himmel voll Seeligkeiten zu verbreiten schien. — Ein grosses Geräusch weckte sie mitten in diesem Gefühl einer entzückenden Liebe. Wer kan ihr Erstaunen beschreiben, als sie die Augen aufschlug, und sich in den Armen des nämlichen Mannes befand, den ihre Zärtlichkeit im Traume beglückt! Vor ihr standen zwey alte Damen; die eine mit einem grimmigen verzerrten Gesicht und dem Ausdruck der boshaftesten Wuth. Die andre mit einem majestätischen Zorn, den eine schöne grosse Brille, die ihre Nase schmückte, noch ehrwürdiger machte.

Ruchloser Verräther! schrie Isikawa, und riß sich mit wüthender Heftigkeit aus den Armen des bestürzten Temutsee. Unglückliche Isikawa! Ist das die Sicherheit, die man dir versprochen, fuhr sie fort, und wollte, ohne weitre Aufmerksamkeit auf das, was um sie vorgieng, aus dem Cabinet entfliehen, als die alte Dame mit der Brille auf der Nase vor sie trat, und sie bey der Hand ergriff. Bleiben Sie meine Tochter, sagte sie zu ihr. Sie sind in keiner Gefahr und keinem Vorwurf unterworfen. Auch dieser Mann hier hat weiter kein Verbrechen begangen, als daß er einer Liebe Gehör gegeben, die ihm Vernunft, Rechtschaffenheit und Freundschaft widerriethen. Dieser Auftritt ist ohne seine Schuld entstanden, und

Sie haben ihn der feinen Dame da zu danken, deren vortreffliche Eigenschaften Ihnen gleich bekannt seyn werden, wenn ich Ihnen sage, daß es die Prinzeßinn Sackacki ist. Es ist hier nicht Zeit, Ihnen das ganze Räzel aufzulösen. Ich heisse Genkaisama. Auch diesen Namen, hoffe ich, wird die Dankbarkeit des Prinzen von Tatojaba Ihnen nicht verschwiegen haben. Kommen Sie mit mir, kommen Sie auch, Temutsee! Für Sie, Madame Sackacki, meine geehrte Freundinn, soll gleich gesorgt werden, und, wie ich nun hoffe, endlich einmal auf Lebzeit.

Genkaisama (die der Leser an ihrer Brille erkannt haben wird, wie den heiligen Petrus an dem Schlüssel) führte das bestürzte Paar aus dem Cabinet, und vier starke Sclavinnen bemächtigten sich der ehr- und tugendsamen Sackacki, die noch immer sehr unfreundlich aussahe. Die Prinzeßinn gieng, gleichsam im Taumel und ohne Besonnenheit, durch den Garten, bis an das Thor desselben, wo sie die prächtige Suite, die sie nach ihrem bisherigen Aufenthalt gebracht hatte, schon auf sich warten fand. Ehe sie sich in den Wagen setzte, bat sie Genkaisama, sie in denselben zu begleiten. Nein! antwortete Amatsus Beschützerinn, ich habe noch ein kleines Geschäffte auszurichten, das Ihnen nicht

 miß-

mißfallen wird. Sie sind jezt ausser aller Gefahr, und ich werde gleich bey Ihnen seyn. Bey diesen Worten verschwand sie, und die Prinzeßinn bestieg ihren Wagen, ausser sich selbst über die sonderbaren Auftritte dieses Morgens.

Das

Das achte Capitel.

Das Gericht der Wahrheit.

Die schöne Prinzeßinn von **Matsumai** fuhr durch die Straßen von **Awamuri** unter dem Gedränge des herbeyeilenden Volkes, das sie in den Tempel begleitete, um das Urtheil des Gerichts der Wahrheit zu hören. Ihre Tugend hatte eben so viel Aufsehen gemacht, als ihre Schönheit, und jedermann war neugierig, zu erfahren, ob er recht gerathen, wenn er, nach seinen Grundsätzen, ihr Verfahren für Parade oder für Wahrheit gehalten.

Das **Gericht der Wahrheit** war schon versammlet. Sechs ehrwürdige Greise an der einen, und sechs Hochachtung erweckende Matronen an der andern Seite, sassen in einem halben Zirkel. In der Mitte stand, unter einem Throne, ein lediger Stuhl. Der König der Geister hatte, bey der Einsetzung dieses Gerichts, versprochen, selbst in demselben zu erscheinen, wenn ein Fall wichtig genung wäre, daß er seine Gegenwart ver-

diente. Aber, noch war er niemals gesehen worden, und man hatte Ursache, zu glauben, daß seine Absicht nur die gewesen sey, die ein König hat, wenn er seinem Premierminister versichert, daß er auf seine Schritte achten werde. Dieser lässet indessen seinen Herrn Rescripte unterschreiben, die er gemacht hat, und das Gericht der Wahrheit bewahrte dem König der Geister einen ledigen Stuhl.

Als Isikawa in den Tempel trat, so suchten ihre Blicke den Prinzen Amatsu. Sie erschrack, als sie ihn bleich und abgehärmt und als einen armen Sünder zittern sahe. Da Nagusama dichte bey ihm stand, so sagte ihr ihre Eifersucht, daß dieses blos Folgen eines bösen Gewissens und vielleicht Reue über Verbrechen wären, die durch den Genuß ihren Reitz verloren. Amatsu war nicht ruhiger. Die Prinzeßinn hatte noch zu viel von der Bestürzung und Angst, in die sie durch die Stellung, in welcher sie sich bey ihrem Erwachen gefunden hatte, gesetzt war, aus ihrem Gesichte, als daß ihr Liebhaber nicht sollte geglaubt haben, daß sie sich schuldig wüßte. Er schrieb also ihre Verwirrung der Furcht vor dem Ausspruch des Gerichts der Wahrheit zu, und war ein paar mal entschlossen, den Tempel zu verlassen, um nicht Zeuge der Schande einer Person zu seyn, die er mehr als sich selbst liebte.

Die freundschaftliche und rechtschaffene Nagusama redete ihm aber, so viel es die Gesellschaft, die sie umgab, erlaubte, zu, und verhütete einen öffentlichen Ausbruch seiner Leidenschaft.

Das Gericht der Wahrheit wollte nun seine Untersuchungen anfangen, als auf einmal der Tempel erbebte. Man hörte den Donner über seinem hohen Gewölbe rollen, eine dunkle Wolke füllete ihn mit Finsterniß, die nur durch heftige Blitze auf einige Augenblicke unterbrochen wurde. Die ganze Versammlung stürzte zur Erde, außer die Beysitzer des Gerichts der Wahrheit, die Rechtschaffenheit und Erfahrung, auch in diesen schrecklichen Augenblicken, furchtlos erhielt. Allgemählig endigte sich der Kampf der Natur, feyerliche Stille herrschte in dem Tempel, die Wolke, die ihn erfüllet, verschwand, der älteste Beysitzer des Gerichts vermahnte die Versammlung, aufzustehen, und sie sahe mit Erstaunen, daß der König der Geister seinen Thron eingenommen, und selbst dem Gerichte vorstehen wollte. An seiner Seite stand die ehrwürdige Prinzeßinn Genkaisama in ihrer bekannten Galatracht. So bald der Prinz Amatsu seine Beschützerinn erblickte, so kam sein Muth zurück, und die schmeichelhafteste Hoffnung erfüllete seine Seele.

Der König der Geister befahl der Prinzeßinn Isikawa, sich seinem Throne zu nahen. Muster

deines Geschlechts! redete er sie an, liebenswürdige Isikawa! Du stehest nicht vor Deinem Richter. Dein Freund, Dein Vater, redet mit Dir, und gibt Dir seinen lauten Beyfall zu allen Deinen Handlungen. Ich bin unsichtbarer weise Zeuge davon gewesen. So wenig ein Mensch fehlen kann, hast Du gefehlet. Das untriegliche Gericht der Wahrheit hat Dir schon, bis auf Deinen Eingang in den Garten des Vergnügens, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Jezt ist nur noch nöthig, daß du von Deinen Handlungen in demselben, nicht mir, denn ich kenne sie, sondern dieser Versammlung Rechenschaft abstattest. Tritt hervor, Temutsee! und sage dem Gerichte der Wahrheit, welchen Fortgang Deine Bemühungen, ihre Liebe zu gewinnen, gehabt haben.

Temutsee trat mit Verwirrung und Erröthen vor seinen Richter. Er fühlte in diesem Augenblicke die Wahrheit des Vorwurfs, den ihm Genkaisama heute Morgen, wegen der wenigen Vernunft und Rechtschaffenheit seiner Liebe, gemacht hatte, doppelt. Gerne hätte er sich das erniedrigende Bekenntnis, das man von ihm forderte, erspart. Aber, eine unsichtbare Gewalt hatte ihn genöthigt, in dem Tempel zu erscheinen. Bey dem Gefühl der fehlerhaften und herabsetzenden Rolle, die er gespielt, fing er seine Geschichte mit einer Versicherung der Redlichkeit seiner Absichten gegen die Prinzeßinn

von

von Matsumai an. Darauf ging er, mit großer Aufrichtigkeit, alle Schritte durch, die er gethan, um ihr Herz zu gewinnen. In dieser Erzehlung war nichts, was die Prinzeßinn hätte nöthigen müssen, die Augen niederzuschlagen, bis er auf den Auftritt am zweyten Morg n ihres Aufenthalts in den Garten des Vergnügens kam. Er berührte denselben zwar mit einer großmüthigen Delicatesse, aber das Gewissen der Prinzeßinn sprach lauter, besonders, als sie bemerkte, daß Genkatsama ihre Nase aufhob, um sie durch die Brille zu betrachten. Amatsu, der viel gesehen hatte, wo nichts zu sehen war, war jezt viel zu beschäfftigt mit seiner Glückseligkeit, als daß er gesehen hätte, daß seiner Prinzeßinn eine kleine Verwirrung anwandelte.

Temutsee sprach endlich von der räzelvollen Stellung, da er sich am lezten Morgen in dem Garten des Vergnügens auf dem Lager der Prinzeßinn und in ihren Armen befunden. Er gestand aufrichtig, daß er nicht wüßte, wie er dahin gekommen, und rief das Gericht der Wahrheit zum Zeugen seiner Unschuld bey dieser höchst verdächtigen Handlung. Amatsu, der von diesem Umstande noch nichts gewußt, machte gar kein freundliches Gesicht dazu, und fand, daß alle menschliche Glückseligkeit Stückwerk sey.

Aber die Prinzeßinn Genkaisama, die den neuen Unmuth ihres Lieblings merkte, nahm nunmehro das Wort, um auch diese Schwierigkeit aufzuklären. Wenn die Prinzeßinn Isikawa auch nicht über die ihr gelegten Fallstricke gesiegt hätte, sagte sie, so würdest Du doch, mächtiger König der Geister, zu gerecht seyn, sie verdammen zu können. Als du das weise Gesetz der Prüfungen gabest, das den Ehemann aus dem unerträglichen Zustand der Ungewißheit, ohne Weitläuftigkeit, heraus reißt, so machest Du bey demselben die höchst billigen Einschränkungen, daß bey den Versuchen, die Liebe einer Schönen zu gewinnen, weder Gewalt noch übernatürliche Mittel gebraucht werden dürften. Diese Einschränkung aber ist bey der Prinzeßinn von Matsumai ausdrüklich übertreten, da die gottlose Sacacki, Deine und meine Feindinn, die ganze ihr von Dir verliehene Gewalt gemißbraucht, die liebenswürdigste Unschuld zu Grunde zu richten. Sie war es, die unter einer erborgten Gestalt, als Feluka, den thörigten Manzolin reizte, den guten Namen der Prinzeßinn zu lästern; sie war es, die den Prinzen von Tatojaba verführte, auf seine treue Geliebte eifersüchtig zu seyn, und das eben so unwahre Mährchen ausheckte, als sey der Prinz in die tugendhafte Nagusama verliebt. Du weist, mächtiger König der Geister, daß ich Dich bat, diese Maasregeln der Feindinn alles Guten nicht durch Deine Macht zu hemmen, wie Du zu thun gewil-

gewilliget warst, weil ich glücklich errieth, daß sie nur dienen würden, Isikawa's Standhaftigkeit desto mehr zu verherrlichen. Da also Sackacki sahe, daß alle ihre Bemühungen, das Herz der Prinzeßinn zu verderben, unmöglich sey, so machte sie zuletzt einen verzweiflungsvollen Versuch, sie und den Prinzen Amatsu, auf den sie freylich, aus gegründeten Ursachen, erbittert ist, unglücklich zu machen. Sie wußte, daß die Lebensgeister der Prinzeßinn durch die Fröhlichkeit des letzten Abends in Bewegung waren. Daher gaukelte sie ihr im Schlafe allerhand thörigte Träume vor, und brachte endlich, durch die Kraft ihrer Wissenschaft, Temutseen schlafend auf ihr Lager und an ihre Seite.

Damals hatte ich mich hier her begeben, theils, weil die Prüfungen der Geliebten des Prinzen, meines Pflegebefohlnen, zu Ende giengen, theils, weil ich mich vor einem Streich dieser Art fürchtete. Ich beobachtete also die Handlungen meiner Feindinn genau, und in dem Augenblicke, wo sie Temutsee aufweckte, bediente ich mich der Gewalt, die Du mir über sie gegeben hast. Ich zwang sie, sich in ihrer wahren Gestalt vor den Augen der Sterblichen zu zeigen, und weckte zugleich die Prinzeßinn aus ihrem unruhigen Schlummer. Dieses, ihr Awamurier, ist das Verhältniß dieses verwickelten Vorfalls. Jetzt, grosser König der

Gei-

Geister, wirst Du, nach Deiner Weisheit, Belohnung und Strafe auszutheilen wissen.

Nachdem Genkaisama, die Nasenbebrillte, diese Rede, von der freylich sehr wenige etwas verstanden, geendigt hatte, so befahl der König der Geister, daß Amatsu sich nähern sollte. Er ließ sich darauf den Ring reichen, der bisher noch keinem Finger einer Sterblichen gerecht gewesen war. Isikawa streckte ihre Hand aus, und ihr Richter steckte den Ring an ihren Finger. Die Beysitzer des Gerichts der Wahrheit bemerkten indessen, aber ohne es der Versammlung mitzutheilen, daß er etwas enge war. Sie theilten sich in ihren Meynungen über die Frage: ob dieses durch den zweyten oder durch den lezten Morgen ihres Aufenthalts in dem Garten des Vergnügens verursacht sey. Die Freunde der platonischen Liebe entschieden für die erste Meynung, die klügern Kenner der körperlichen Gefühle für die zweyte. Amatsu bemerkte diese Kleinigkeit, durch die Geschicklichkeit des Königs der Geister, nicht, und Isikawa vergaß es, sie ihm zu sagen, besonders, da der Ring in der Folge immer besser und besser passete.

Aber jezt entstand eine neue Scene der Verwirrung. Der König der Geister ergriff die Hand des Prinzen von Tarojaba, um sie mit der Hand der schönen Isikawa zusammen zu fügen. Er

trug

trug an derselben das feindselige Geschenk der Prinzeßinn Sackacki. Kaum hatte sie der König der Geister berühret, als die Wirkung des Ringes aufhörte. Der ungestalte Amatsu verschwand vor den Augen der Prinzeßinn, und sie sahe den schönsten jungen Mann vor sich stehen, den ihre lebhafteste Einbildungskraft nicht vortheilhafter hätte mahlen können. Weil er indessen ihrem Liebhaber gar nicht gleich sahe, so trat Isikawa bestürzt zurück. Der König der Geister belustigte sich an ihrer Verwirrung, und fragte sie, ob sie etwas gegen ihre Verbindung mit dem Prinzen von Tatojaba einzuwenden hätte. Nein, antwortete die Prinzeßinn, aber das ist nicht der Prinz! Diesen Mann kenne ich nicht. Der König der Geister versicherte ihr lachend, daß er es sey. Selbst Amatsu mißfiel es, daß sie ihn sich selbst streitig machen wollte, und, ohngeachtet die Prinzeßinn den ihrem Herzen bekannten Ton seiner Stimme erkannte, so konnte sie doch dasjenige nicht glauben, was ihr ihre Augen ableugneten. Schüchtern durch alles das, was ihr in diesen Tagen begegnet, argwohnte sie, man machte ihr ein Blendwerk, um sie zu täuschen, und wurde bis zu Thränen über den Vorfall gerühret. Der König der Geister liebte sie zu sehr, um sich länger an ihrer Unruhe zu belustigen. Deine Thränen, sagte er, machen Dir Ehre, meine Tochter. Viele andre würden, ohne Bedenken, den schönen Prinzen Amatsu gegen den häßlichen ein-

eingetauscht haben. Du brauchst sie aber nicht zu vergiessen. Daß Dir der Prinz ehemals häßlich schien, lag nicht an seiner Person. — Er erklärte ihr hierauf die Wirkung des hämischen Geschenks ihrer Feindinn, und gab dem Ringe seine Kraft wieder. Isikawa sahe das verzerrte Gesicht, die hohen Schultern und schiefen Beine ihres Liebhabers von neuem, und wunderte sich nunmehro, wie sie sich in diese Gestalt hätte verlieben können. Man hielt dem Prinzen einen Spiegel vor, der ihn so zeigte, wie ihn seine Geliebte sahe, und unter den verschiedenen Leidenschaften, die darüber in seiner Seele entstanden, behielt die Dankbarkeit gegen die Prinzeßinn, daß sie fähig gewesen, ihn unter einer solchen Masque zu lieben, die Oberhand. Zu einer andern Zeit würde er vielleicht der Prinzeßinn Genkaisama Krieg erregt haben, daß sie seiner Feindinn ihre Gestalt geliehen, um ihm dieses schöne Geschenk zu machen. Er konnte sich auch nicht enthalten, ihr etwas davon zu verstehen zu geben. Aber seine Beschützerinn antwortete ihm sehr kaltsinnig, daß ein so grosser Unterschied zwischen Genkaisama und Sackacki sey, daß ein jeder, der mehrern guten Willen hätte, aufmerksam auf beyde zu seyn, als der Prinz von Tatojaba damals gehabt hätte, sie leicht von einander unterscheiden könnte, wenn die lezte auch gleich die Gestalt der erstern annähme.

Nach-

Nachdem Amatsu seine wahre Gestalt wieder erhalten, so verband der König der Geister die beyden Liebenden feyerlich mit einander. Ihr Herz war zu sehr von dem Gefühl ihrer Glückseligkeit und dem plötzlichen Uebergange von Kummer zur Freude angefüllt, als daß sie sich ihre Empfindungen auf eine zusammenhängende Art hätten erklären können. Sie baten einander um Verzeihung wegen ihrer gegenseitigen Eifersucht. Eben diese Pflicht erfüllete Isikawa gegen Nagusama, die sie lange Zeit in ihren Armen eingeschlossen hielt.

Der König der Geister hatte noch einige Geschäffte abzuthun, ehe er die Versammlung verlassen konnte. Er rief Temutseen abermals vor seinen Thron. Du hast gefehlet, Temutsee, sagte er, Dein guter Verstand ist von Deiner Leidenschaft geblendet worden, und sie hat Dich eine Zeitlang zum Werkzeuge der gottlosen Sackacki gemacht. Jezt übergebe ich dir die Prinzeßinn Genkaisama; folge ihrem Rath, so wirst Du glücklich seyn.

Diese weise Prinzeßinn hatte sich in diesem Augenblicke entfernt. Amatsu, der es bemerkte, glaubte, sie hätte nöthig gefunden, bey der grossen Geschäfftigkeit dieses Tages, sich durch einen Schluck von ihrem Lieblingsgetränke zu stärken. Aber, sie kam bald wieder zurück, und führte an

ihrer Hand eine junge Dame, die der Prinz, zu seinem großen Erstaunen, für eine seiner Schwestern erkannte. Die Prinzeßinn Miaco, so hieß Amatsu's Schwester, war eine so regelmäßige und angenehme Schönheit, daß jede Mannsperson, außer ihr Bruder, glaubte, sie könnte mit der Prinzeßinn von Matsumai um den Vorzug streiten. Genkaisama stellte sie der Gesellschaft vor. Diese junge Dame, sagte sie, habe ich heute Morgen aus dem Palast ihres Vaters abgeholet, und ich hoffe, ihre Gegenwart soll für uns alle angenehme Folgen haben. Isikawa, die die Absicht ihrer Beschützerinn zu durchschauen glaubte, empfing die schöne Prinzeßinn von Tatojaba mit der offenherzigen Freude, die ihr ihr gutes, von keiner Eifersucht wissendes Herz einflößte. Amatsu, der an niemand, als an sich und an seine Geliebte dachte, freuete sich zwar über die Gegenwart einer Schwester, die er vorzüglich liebte; aber er bekümmerte sich nicht um die Ursache, warum sie Genkaisama nach Awamuri gebracht haben mögte.

Unterdessen hatten die Diener der Wahrheit zwey Gefangene vor den König der Geister geführet. Die eine war die Prinzeßinn Sackacki, der andre ein wohl gebildeter, aber höchst verfallener und abgehärmter Mann, der sich mit einer beschämten Miene vor den Richterstuhl des Königs

der

der Geister stellte. Faikir, (denn es war dieser unglückliche König) Deine Strafe ist geendigt, sagte sein Richter, mit einer gnädigen Stimme, zu ihm. Du hattest ihre Härte verdient. Wie konnte ein Geist, der einer meiner vorzüglichsten Lieblinge war; sich so sehr vergessen, meinen Befehlen zuwider zu handeln, und ein solches Beyspiel des Ungehorsams und des Aufruhrs zu geben! Ich verzeihe Dir anjetzt. Wichtige Gründe machen es nothwendig, daß ich Dein bisheriges Königreich künftig durch einen Sterblichen regieren lasse. Aber ich will Deinen Verlust durch eine viel weitläuftigere Herrschaft ersetzen. Ich ernenne Dich zum Schutzgeist und Regierer aller Ehemänner, die Ursache haben, an der Treue ihrer Weiber zu zweifeln. Mehr als sechs tausend Jahre Gefangenschaft haben Dich, ohne Zweifel, die große Tugend der Geduld gelehrt. Theile jedem Deiner künftigen Schutzgenossen so viel davon mit, als er braucht. Doch, Du sollst die nähere Anweisung zu diesem wichtigen und ausgebreiteten Amte künftig bekommen. — Faikir demüthigte sich vor seinem Beherrscher, und näherte sich der Prinzeßinn Isikawa, ihr für seine Befreyung zu danken.

Jezt erschien die liebenswürdige Prinzeßinn Sackacki vor dem Richterstuhle. Ihr Proceß war kurz. Sie konnte ihr Verbrechen nicht leugnen;

nen; aber sie entschuldigte sich mit der Hefftigkeit des Naturtriebes, den jedes Geschöpfe, und also auch eine Jungfer, zu befriedigen suchte. Dabey stellte sie vor, daß das Schicksal auf eine unbillige Art gegen sie hart sey, und vielleicht niemanden ärgere Possen gespielet, als ihr. Sie berief sich auf die ausgebreitete Kenntniß des Königs der Geister, wie lange und wie geduldig sie anfangs gelinde Wege versucht, zu ihrer Absicht zu gelangen. Jedes Wesen, das Gefühl hat, fügte sie hinzu, wird zur Verzweifelung gebracht, wann man ihm das abschlägt, was seiner Natur durchaus nothwendig ist. Ja, wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen. Wir opfern bey Dingen, die uns zur Gewohnheit geworden, schon tausend wichtige Vorzüge auf. Man nehme, zum Beyspiel, eine Person, die sich an starke Getränke, an Ratafia und dergleichen, gewöhnt hat — Großer König der Geister, fiel ihr Genkaisama hier in die Rede, kannst Du zugeben, daß diese gottlose Verleumderinn Dir diese wichtige Stunden so wegplaudert, da Du von der Gewißheit ihrer Verbrechen überzeugt bist? Strafe sie nach ihren Verdiensten, und laß die Versammlung nicht länger durch sie verunreiniget werden. Der oberste Beherrscher der Geister that hierauf den Ausspruch: Daß Sackacki ihrer Macht, als Zauberinn, so lange beraubt seyn sollte, bis sie ein Mittel gefunden, den Schluß des Schicksals,

das

das sie zu einer beständigen Jungferschaft verdammte, zu zernichten. Es half nichts, daß sie sich über die Härte dieses Ausspruchs in den kläglichsten Ausdrücken beschwerte. Sie wurde aus dem Tempel geführt und ihrem Schicksale überlassen. So ämsig wir auch die Geschichtbücher der Südländer durchgesucht, so haben wir doch nirgends finden können, daß sie jemals wieder in den Rang einer Zauberinn aufgenommen worden sey.

Nachdem der König der Geister auf diese Art Strafen und Belohnungen, nach den Vorschriften seiner Gerechtigkeit, ausgetheilt hatte, so erhob er sich von seinem Throne, und befahl, daß die Awamurischen Stände und obrigkeitlichen Personen vor ihn treten sollten. Er hielt hierauf eine lange Rede an sie, in welcher er sagte, daß die Prinzeßinn Isikawa die Bedingung erfüllet, unter der es ihr versprochen, seinen Zorn von ihnen abzuwenden. Er hätte deßwegen ihrem vorigen Könige seine Strafe erlassen, und die Säule, die bisher die Schmach der Awamurier verkündiget, sollte von nun an ein Denkmal des Sieges der Tugend über die Verführung seyn. Zu gleicher Zeit hob er ihre jetzige Staatsverfassung auf, nach welcher das Gericht der Wahrheit in seinem Namen die Angelegenheiten der Republik verwaltet. Er gab ihnen ihre Freyheit wieder, und erlaubte ihnen, einen König zu erwählen. Nur forderte

er, daß die Staaten von Matsumai künftig von Awamuri unabhängig würden, und daß die Prinzeßinn Genkaisama dieses mal den Vorsitz auf dem Wahltage haben sollte. — Als er diese Rede geendigt hatte, verschwand er von seinem Throne, den eine Ambrawolke verhüllte.

Die Gesellschaft machte sich fertig, sich nach dem Pallaste der Prinzeßinn zurück zu begeben. Genkaisama, die sich bis zur Wahl eines Königs in Awamuri aufhalten wollte, nahm die Einladung an, so lange bey den Verliebten zu wohnen. Ihr gutes Herz hatte noch eine Pflicht zu erfüllen, die sie an diesem Orte zurück hielt. Sie setzte sich also mit der schönen Prinzeßinn von Matsumai, deren Augen von lebhafter Freude glänzte, auf den Triumphwagen und fuhr mit ihr durch die zujauchzende Menge des Awamurischen Volkes nach dem Platze, wo die Gesetzsäule stand. Sie fanden sie mit Blumen gekränzt, und ihre Innschrift verändert. Anstatt der Prüfungen, die sie den Awamuriern auferlegte, prieß sie jetzt das Lob der Schönheit und Tugend, und nannte den Enkeln den Namen der Prinzeßinn Isikawa als ein Muster ihres Geschlechts.

Der Rest des Tages verfloß in Lustbarkeiten, die man der Siegerinn zu Ehren anstellte. Von ihren erklärten Anbetern erschien niemand dabey,

als der zärtliche Sinsin, dem die Musen Stärke genug gegeben hatten, sich zum Aufseher der Lustbarkeiten anzubieten. Diese Bedienung gab ihm nicht allein das Glück, seiner grausamen Göttinn zeigen zu können, daß nichts im Stande sey, seine Treue zu verletzen, sondern er hatte auch die Zufriedenheit, in allen Liederchen, die er singen, und in allen Stücken, die er aufführen ließ, auf seine hoffnungslose Liebe anzuspielen. Er bat die Prinzeßinn um ihr Portrait. Sie stellte ihm aber vor, daß er einen so großen Lohn der Minne jezt noch nicht fordern könnte, und versprach ihm denselben, wenn er durch dreyßigjährige Dienste seine Treue bewiesen.

Auch der rechtschaffene und unglückliche Temutsee erschien nicht an dem Hofe der Prinzeßinn. Er hatte sich fertig gemacht, gleich nach geendigtem Gerichte der Wahrheit die Stadt zu verlassen, und in der Einsamkeit sich und seinen Schmerz zu begraben. Aber Genkaisama befahl ihm, in Awamuri zu bleiben. Diese tugendhafte und weise Prinzeßinn hatte durch ihre Brille die Vorzüge des edlen Awamuriers in ihrem ganzen Werthe bemerket, und dachte darauf, ihn zu belohnen. So bald sie also Gelegenheit hatte, mit dem Prinzen von Tatojaba und seiner Geliebten allein zu reden, so stellte sie ihnen vor, daß es ungerecht sey, auf Temutseen zornig zu seyn, weil er die Prin-

zeßinn Jsikawa schön gefunden. Sie wußte seine Bescheidenheit und edles Betragen in dem Garten des Vergnügens in ein solches Licht zu setzen, daß Amatsu, der, wie schon gesagt, nicht bemerket hatte, daß der Ring der Prüfungen etwas enge gewesen, und übrigens den liebenswürdigen Eigenschaften seines ehemaligen Nebenbuhlers seine Hochachtung nicht versagen konnte, sich nicht länger weigerte, ihm seine Freundschaft wieder zu geben. Als Genkaisama dieses erhalten hatte, so ließ sie ihnen ihren völligen Entwurf sehen. Nach demselben wollte sie versuchen, Temutsees Neigung auf Miaco, des Prinzen Schwester, zu wenden, und die Awamurier bewegen, ihn zu ihrem Könige zu erwählen. Amatsu gab diesem Vorschlage seinen ganzen Beyfall; die schöne und gutmüthige Jsikawa freuete sich sehr darüber; und man sandte sogleich eine Einladung an Temutseen, wodurch man ihn, in aller dreyer Namen, bat, dem prächtigen Gastmale beyzuwohnen, das diesen großen und geräuschvollen Tag beschließen sollte.

Es hielt nicht schwer, den einen Theil des Entwurfs der Prinzeßinn Genkaisama auszuführen. Temutsee war nicht ungerührt bey den Annehmlichkeiten der schönen Miaco. Weniger Tage Umgang fachte diese Bewunderung ihrer Vollkommenheiten zu einer zärtlichen Liebe an, und Genkaisama, die den Fortgang dieser Leidenschaft nicht

nicht aus den Augen ließ, gab ihm bald Gelegenheit, sie zu seiner Vertrauten zu machen, und versicherte ihn ihres ganzen Beystandes.

Zehn Tage verflossen auf diese Art, als der Tag, der Awamuri einen König geben sollte, erschien. Genkaisama hatte alles zu diesem grossen Geschäffte vorbereitet, und die Gemüther zu Temutsees Beßten gewonnen. Als die Ersten des Staats und das Volk sich versammlet hatten, so bestieg die Bevollmächtigte des Königs der Geister einen Thron, und weil sie selbst wohl wußte, daß der Ehrfurcht erregende Schmuck ihrer Nasen sie verhindern würde, der Versammlung verständlich zu werden, so sagte sie derselben, mit drey Worten, daß sie dem Prinzen von Tarojaba aufgetragen, ihr ihre wahren Vortheile zu erklären. Amatsu stellte hierauf den Awamuriern, mit einer reizenden einnehmenden Beredsamkeit, alle diejenigen glücklichen Eigenschaften vor, die Temutsee ihrer Krone würdig machten, wozu ihm seine Geburt und Abstammung aus dem Geschlecht ihrer vorigen Könige ein gewisses Recht gäbe. Ein allgemeiner beyfallender Zuruf bewieß ihm die Zufriedenheit des Volkes mit seinem Vortrage. Die vornehmen Awamurier umgaben Temutsee, um seinen Beyfall zu ihrer Wahl zu erhalten. Er hatte Ehrgeiz genug, um vor dem Wahltage darauf zu denken, die Ansprüche geltend zu machen,

die ihm seine Geburt gab; auch hatten ihn seine Freunde dazu aufgemuntert. Aber er hatte, so wie die mehrsten Awamurier, die Meynung gehegt, daß der König der Geister den Prinzen von Tarojaba zu dieser Krone bestimmt hätte, und seine Liebe für Isikawa war noch immer zu groß, als daß er sie, auch gegen seinen eignen Vortheil, nicht gerne auf dem Throne seiner Vorfahren erblicket hätte.

Das edle Verfahren seines Nebenbuhlers rührte ihn desto mehr, da er gewiß glaubte, er würde für sich selbst reden, als ihn Genkaisama bat, der Versammlung ihre Gedanken vorzutragen. Die Betäubung, in die er durch diese unvermuthete Wendung der Sachen gerieth, verhinderte ihn, auf das Zudringen seiner Freude zu antworten. Amatsu führte ihn vor den Thron der Genkaisama, die ihm die Krone aufsetzte, und mit den übrigen Zeichen seiner Würde bekleidete.

Als Temutsee sich von seiner Verwirrung zu erholen anfieng, so wandte er sich zu dem Prinzen von Tarojaba, und bewies demselben, wie sehr er es fühlte, daß er die Krone von der Hand der Personen empfangen hätte, denen er das größte Recht gegeben, ihn zu hassen. Indessen, sagte er, werde ich noch einen andern Beweis Ihrer Großmuth fordern, ohne welchen ich nicht glücklich seyn

kann.

kann. — Noch an demselben Abend trug er der schönen Miaco seine Leidenschaft vor, und die mitleidige Prinzeßinn erlaubte ihm, von ihrem Bruder und Genkaisama, die die Stelle ihrer Eltern vertrat, ihre Hand zu verlangen. Diese bewilligten seine Bitte gerne, und einige Tage darauf verlobte sich der neue König von Awamuri mit der Prinzeßinn von Tatojaba, zum großen Vergnügen der Prinzeßinn Isikawa, die nun keine Bedenklichkeit zurück hielt, die Freundschaft zu zeigen, die sie für ihren künftigen Schwager hegte.

Das neunte Capitel.

Der König Sintos und sein Sohn vollziehen ihre Vermählung.

Da der Schriftsteller nun so weit gekommen ist, daß er bald von seinen Lesern und Leserinnen, für die er in diesem letzten Capitel noch eben die Hochachtung und Ehrerbietigkeit hat, die andre Autoren nur in der Vorrede zeigen, Abschied nehmen muß, so kann er nicht unterlassen, sich noch einmal mit Ihnen zu letzen, und Ihnen ein feyerliches Lebewohl zu sagen. Zuerst danket er Ihnen also, daß Sie so gefällig gewesen, ihm alles dasjenige zu glauben, was er Ihnen erzählt, und versichert Sie, daß er nichts geschrieben, was er nicht aus den Jahrbüchern der südlichen Hemisphäre belegen kann. Ferner bittet er Sie, es ja nicht zu glauben, wenn etwa der unbequeme Stöhrer unsrer Eitelkeit und Selbstzufriedenheit, den man Gewissen nennt, Ihnen sagen sollte, daß er Sie gemeynt, wenn er einen Thoren, eine Närrinn, oder einen Lasterhaften geschildert. Sie werden finden, daß eine solche Unverschämtheit sich nicht zu der Höflichkeit schicket, die er durch das ganze Buch

gegen Sie bewiesen hat, und wenn Sie unter Ihren Bekannten herum schauen, so werden Sie Originale genug antreffen, auf die das Bild weit besser passet, als auf Sie selbst. Endlich ersuchet er Sie, sich nicht von ihm abwendig machen zu lassen, und ihm gewogen zu bleiben, wie man einem unglücklichen Freund gewogen bleibt, ob man ihn gleich nicht entschuldigen darf, wenn der Donner der Critik in seine arme Chronik fährt, und sie pflicht- und absichtmäßig zerzauset. Da der Schriftsteller von keinem einzigen Journale oder gelehrten Blatte, von der deutschen Bibliothek an gerechnet, bis zur schwarzen Zeitung, Mitarbeiter ist, so kann er nirgend den Ton angeben, und muß es zulassen, daß Orthodoxen und Heterodoxen über ihn herfahren, und ihn da bleich und roth stehend machen. In diesem traurigen Augenblicke wird er seine Freunde erkennen, wenn Sie sich nicht zu dem muthwilligen Haufen gesellen, der desto lauter, Kahlkopf! ruft, da er weiß, daß der Autor keine Bären auf ihn hetzen kann, und keinen einzigen Journalisten kennt, der sich seiner annähme. — Nachdem er nun diese letzte Pflicht, die ihm sehr auf dem Herzen lag, erfüllt, so kehret er wieder zu seiner Erzehlung zurück, die jezt, hoffentlich, keine Ausschweifung mehr unterbrechen wird.

Weil Temutsee Bedenken trug, seine Staaten gleich im Anfange seiner Regierung zu verlassen,

so

so beschloß man, die Aeltern der verlobten Paare nach Awamuri, zu den beyderseitigen Vermählungen, einzuladen.

Die hierzu abgesandte Bothschaft erreichte die Hauptstadt von Tatojaba zu einer Zeit, wo der Königliche Hof in großem Vergnügen war, welches, in der That, durch eine höchst wichtige Begebenheit hervor gebracht wurde. Dieses war nicht etwa, daß die Königinn Mias abermals nieder gekommen wäre. Denn, außer, daß sie würklich nun schon seit drey Jahren aufgehört hatte, die Genealogisten zu beschäfftigen, so war ein Vorfall dieser Art, nach einer mehr als zwölfmaligen Wiederholung, nicht mehr so erfreulich, daß er mehr, als Ansagung von Gala, und etwa ein Comödienzettel, mit rothen Buchstaben gedruckt, zuwege gebracht haben würde. Die Bewegung hingegen, die jezt an dem Tatojabischen Hofe herrschte, war die Folge von einer Veränderung, die Sintos königliche Person selbst angieng. In demselben Augenblicke nämlich, da die Prinzeßinn Sackacki in Awamuri aus dem ehrwürdigen Orden der Zauberinnen gestossen, und ihrer Macht, zu schaden, beraubt wurde, bemerkte Sintos an sich eine Bewegung, die ihm seit mehr als zwanzig Jahren völlig unbekannt gewesen. Voll Erstaunen über diesen Vorfall, den ihm keine Philosophie erklärte, eilte er, seiner Gemahlinn Nachricht davon zu geben.

ben. Es war zwar nicht die gewöhnliche Zeit, in der er sie zu besuchen pflegte. Er gieng aber dennoch gerade durch ihre Antichambre durch, und wollte eben die Thür ihres Gemachs öffnen, als eine der vertrauten Kammerfrauen der Königinn ihm in den Weg trat, und ihn bat, Seine Majestät möchten geruhen, nicht in der Königinn Gemach zu gehen, weil sie sich eben ein wenig zur Ruhe gelegt und hefftige Kopfschmerzen hätte.

Nie hätte eine solche Zurückweisung dem Könige ungelegener kommen können als jezt, da er voll Eifer war, seiner Gemahlinn eine Neuigkeit zu berichten, an der ihr, seiner Meynung nach, eben so viel, als ihm selbst, gelegen seyn müßte. Kopfschmerzen schien ihm auch eben kein Grund zu seyn, die Hinterbringung dieser wichtigen Sache zu verschieben. Er drang also mit Gewalt darauf, daß ihm die Kammerfrau das Gemach öffnen sollte. Diese aber erhob ihre Stimme so laut, daß die Königinn davon hätte erwachen müssen, wenn sie auch im dritten Zimmer geschlafen. Sie versicherte den König, ihr Leben stände darauf, wenn die Königinn in ihrer Ruhe gestöret würde, und flehete seine Gnade an, sie nicht unglücklich zu machen. Mitten in der Hitze des Streits öffnete sich das Gemach, und die Königinn erschien selbst an der Thür, so blühend, als man von einer Herbstrose erwarten konnte. Sintos fand sie schöner,

als sie ihm jemals vorgekommen. Die Königinn verwieß ihrer Kammerfrau die wenige Ueberlegung, die sie bey Ausübung ihrer Befehle bewiese. Ihr Gemahl wollte sie in ihr Gemach zurück führen. Sie hatte aber Gründe, dieses nicht gut zu finden, und bat ihn, sie lieber in ein andres an die Antichambre stoßendes Cabinet zu begleiten, weil ihr die Luft in ihrem Gemach dumpfig vorkäme, und ihre Kopfschmerzen vermehrte. Sintos theilte ihr hier die grosse Bemerkung, die er gemacht, sogleich mit, und seine Gemahlinn hörte ihm mit dem Anstande einer wohl erzogenen Person zu, die wohl weiß, daß man in der feinen Welt, auch bey höchst unwahrscheinlichen Sachen, nicht widersprechen muß. Der König überzeugte Sie aber bald, daß sie ihn fälschlich in Verdacht der Pralerey gehalten, und man muß gestehen, daß Nias auch hiebey die kluge Anständigkeit bewies, die man allezeit bey ihr beobachtet.

Der Hof des Königs von Tatojaba war, von diesem Augenblicke an, sich nicht mehr ähnlich. Er hatte vorher fast das Ansehen einer Akademie der Wissenschaften gehabt. Zwey der berühmtesten Gelehrten erstaunten den andern Tag nicht wenig, als sie, bey ihrem Eintritt in einen prächtigen Saal, der bisher zu ihren gelehrten Untersuchungen gedient hatte, ein Dutzend Arbeiter beschäfftigt fanden, alle ihre Präparata, Sammlungen, Versu-

che

che und Modelle zusammen zu packen, und sie mit den wichtigen Bemerkungen und Erklärungen darüber auf Dachkammern zu schaffen, die, leider! nur gar zu gewöhnlich der Sitz der Musen sind. Als man ihnen aber sagte, daß der König auf diesem Saale einen Ball geben wollte, so riefen sie die Fakultät zusammen, und untersuchten die Frage: Ob nicht die zu grosse Anstrengung der Geisteskräfte des Königs bey ihm eine Zerrüttung im Gehirn hervor gebracht. Sie waren alle der bejahenden Meynung, und entwarfen die Curart, die gebraucht werden sollte, wenn sie zu ihm gerufen würden.

Der Bote, den Amatsu an seine Aeltern gesandt, traf den Hof bey den fröhlichen Scenen an, durch die Sintos seine neue Erschaffung der ganzen Welt verkündigte. Der König, der vorher bey dem Worte, Hochzeit, immer eine kleine Anwandlung vom Krampfe gefühlet, nahm jezt die Einladung seines Sohnes mit Vergnügen an. Er trat die Reise nach Awamuri mit seiner Gemahlinn, deren Vollkommenheiten er täglich mehr schäzte, an, so bald es möglich war, und traf daselbst mit dem König von Matsumai fast zu gleicher Zeit ein. Einige Monate vorher würde diese Begegnung dem System des Zuträglichen sehr vortheilhaft gewesen seyn, und es hätte gewiß einen erlauchten Schüler mehr gemacht. Aber anjezt

jezt dachte der König Sintos nur darauf, alte Schulden abzutragen, und bekümmerte sich nicht mehr um philosophische Systeme, sie mochten heissen, wie sie wollten.

Der König Temutsee empfieng die Aeltern des Prinzen Amatsu und der Prinzeßinn von Matsumai mit grosser Pracht. Amatsu fand seinen Vater so verändert, daß er nicht unterlassen konnte, ihm seine Verwunderung darüber zu bezeigen. Sintos hielt es zwar freylich nicht für gut, seinen Sohn zum Vertrauten seines Glücks zu machen; aber die Grösse desselben war doch zu hinreißend, als daß er ihm nicht durch einige Winke zu verstehen geben müssen, daß die Wunderwerke, die durch die Treue der schönen Isikawa bewirket worden, auch auf ihn Einfluß gehabt. Er hatte dieses nicht eher eingesehen, bis ihm seine Kinder die Strafe der boshaften Sackacki erzehlten, und Genkaisama ihm den Schlüssel zu der grossen Veränderung, die ihm in diesem glücklichen Augenblicke begegnet war, gab. Mias hatte auf alle Art Ursache, mit der grössern Vollkommenheit ihres Gemahls zufrieden zu seyn, sollte sie sich ihrer auch nur zum Ueberfluß, oder Bequemlichkeit halber, bedient haben. Sie liebte also ihre künftige Schwiegertochter doppelt, weil sie sie ihr zu danken hatte.

Beyde Vermählungen wurden bald nach der Ankunft der königlichen Aeltern der beyden Brautpaare voll-

vollzogen. Temutsee, der seine Liebe gegen Isikawa in die reinste Freundschaft verwandelt hatte, so bald der zauberische Einfluß der schändlichen Sackacki auf sein Herz aufhörte, fand in dem Besitz der schönen Miaco sein ganzes Glück. Amatsu entdeckte in der vortrefflichen Prinzeßinn von Matsumai täglich neue Eigenschaften, die ihn überzeugten, wie deutlich die Götter ihn dadurch für ihren Liebling erklärt, daß sie sie ihm geschenket und ihm ihr Herz getreu erhalten.

Einige Wochen nach ihrer Vermählung liessen sie ihre Schildkröten, die durch die lange Rast erstaunlichen Muth gewonnen, wiederum vorspannen, und reiseten, unter Temutsee's und seiner Gemahlinn Begleitung, mit froherm Herzen von Awamuri ab, als sie hinein gekommen waren. Als sie durch die Thore dieser prächtigen Stadt fuhren, so erinnerte sich Isikawa der herrlichen Moralen, die ihr ihr Liebhaber bey ihrer Ankunft geprediget, und hatte grosse Lust, mit ihm darüber zu scherzen; zum Glück fühlte sie in diesem Augenblick, daß der Ring der Prüfungen enge sey, und schwieg stille. Freylich mußte ihr Gewissen übertrieben zart seyn, weil wir sonst nicht wüßten, warum sie seinetwegen einen witzigen Einfall hätte unterdrücken sollen.

Temutsee und die liebenswürdige Miaco verliessen die Gesellschaft nicht eher, als an den Gränzen

zen ihres Reichs. Die übrigen giengen sämtlich nach Matsumai. Der Vater der Prinzeßinn Isikawa, fand so viel Reize in den Wissenschaften, und war so zufrieden mit der Wahl, die seine Tochter getroffen, daß er beschloß, die Regierung nieder zu legen, und sie seinen Kindern abzutreten. Er widmete sich, von dieser Zeit an, ganz der Untersuchung der Wahrheiten des Systems des Zuträglichen, und schrieb darinn verschiedene vortreffliche Bücher, die man sogar noch einige Jahre nach seinem Tode las.

Der König Sintos lebte noch verschiedne Jahre, und erhielt täglich neue Beweise von der Treue und unwandelbaren Zärtlichkeit seiner Gemahlinn, die ihm endlich mit vielen Thränen die Augen zudrückte, und sich aus Schmerz, über seinen Verlust, nie entschliessen konnte, wieder zu heyrathen, ohngeachtet sie noch nicht einmal sechszig Jahr alt war. Amarsu vereinigte die Staaten seiner Gemahlinn mit Tatojaba, und regierte beyde Reiche mit Weisheit und zum Wohl seiner Unterthanen. Ihn selbst machte der Besitz seiner tugendhaften und zärtlichen Gemahlinn täglich beglückter, und seine lange Regierung wird in den Jahrbüchern das goldne Alter von Tatojaba genannt.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2956 . . .

Remer, Julius August,

Wielands Kleine Kronik des Königreichs Tatojaba

Reuttlingen 1778

Rem.IV 2956
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781859-7
VD18 1476976X-008